Sir Fairfax Cartwright,

britischer Gesandter und Botschafter 1906—1913, und sein Verhältnis zu Deutschland.

Ein Beitrag zur Kriegsschuldfrage.

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen

vorgelegt von

REINHOLD HAAN

aus Oberesslingen a/N.

1 9 NOLTE 3 8

DISSERTATIONS-VERLAG G. H. NOLTE DÜSSELDORF

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät
der Universität Tübingen.

Dekan: Prof. Dr. O. Kroh.
Berichterstatter: Prof. Dr. Dr. h. c. A. Wahl.

Tag der mündlichen Prüfung: 16. Jan. 1937.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

IN DANKBARKEIT
MEINEN LIEBEN ELTERN.

INHALTSVERZEICHNIS.

I. Literaturnachweis und Einführung 1

II. Sir Fairfax Cartwright in München

1. Lebenslauf 2
2. Sir Fairfax Cartwright und die deutsche Politik . . 3
3. Sir Fairfax Cartwright und die deutsche Presse . . 12

III. Sir Fairfax Cartwright als Botschafter in Wien

1. Die bosnische Annexionskrise 22
2. Die österreichisch-russische Annäherung . . . 47
3. Die persische Frage 65
4. Das Cartwright-Interview 67

IV. Schlußwort 72

I. Nachweis der benutzten Literatur.

A. Quellen

a) Akten:

British Documents on the Origins of the War, Bd. III—IX, 1 Abkz.: B. D.
Diplomatische Aktenstücke zur Geschichte der Ententepolitik der Vorkriegsjahre. Hrsg. v. B. V. Siebert. Abkz.: v. Siebert.
Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871—1914. Abkz.: G. P.
Österreichs-Ungarns Außenpolitik 1908—1914. Abkz.: Ö.-U. A.

b) Erinnerungen:

Crozier, Ph.: L'Autriche et l'Avant-Guerre. La Revue de France 15. Mai bis 1. Juni 1921.
Steed, H. W.: Through thirty years. 1892—1922. A personal narrative. 1929.

B. Darstellungen und Untersuchungen.

Borries, K.: Arthur Nicolson und die englische Politik vor dem Weltkriege. Zeitschrift für Politik H. 2 Mai 1933.
Boveri, Marg.: Sir Ed. Grey und das Foreign Office. 1933.
Burisch, J.: Englands Haltung in der bosnischen Annexions-Krise. 1935.
Fay, S. B.: Der Einfluß der Vorkriegspresse in Europa. Berl. Mo. He. Mai 1932.
Förster, L.: Das Bundesverhältnis Deutschlands zu Österreich-Ungarn in der Epoche Aehrenthal (1906—1912) 1934.
Frankenfeld, A.: Österreichs Spiel mit dem Kriege. 1928.
Frauendienst, W.: Crowe, der Deutschlandreferent des Foreign Office. Berl. Mo. He. August 1931.
Gottschalk, E.: Die diplomatische Geschichte der serbischen Note vom 31. März 1909. Berl. Mo. He. August 1932.
Kabisch, E.: England und die Annexionskrise 1908—1909. Berl. Mo. He. Oktober 1930.
Lee, Sir S.: King Edward VII. A biography. 1926/27.
Linnenbrink, D.: Die englisch-russische Entente vom 31. August 1907.
Lübbing, H.: Englands Stellung zur bosnischen Krise. 1933.
Lutz, H.: Eyre Crowe, Der böse Geist im Foreign Office. Materialien zu Bd. VI der B. D. 1931.
— Deutschfeindliche Kräfte im Foreign Office der Vorkriegszeit. Material. Zu Bd. VII der B. D. 1932.
— Sir Ed. Grey und der Weltkrieg 1927.
Miege, J.: Rußland und die bosnische Annexionskrise Oktober 1908—April 1909. 1933.
Nicolson, H.: Lord Carnock. 1930.
Oncken, H.: Das Deutsche Reich und die Vorgeschichte des Weltkrieges 1933.
Rathmann, E.: Die Balkanfrage 1904—1908 und das Werden der Triple-Entente. 1932.
Rend, J. M.: Das Problem der deutschen Vermittlung beim Ausgang der bosnischen Krise. 1933.
Roloff, G.: Deutschland und England vor dem Kriege. Berl. Mo. He. Januar 1934.
— England und Rußland auf dem Weg zum Bündnis vor dem Weltkrieg. Preuß. Jahrbücher. Dez. 1934.
— Die Entstehung der entente cordiale von 1904. Berl. Mo. He. Juni 1935.

Schmitt, B. E.: Triple Alliance and Triple Entente. 1934.
Steed, H. W.: Through thirty years 1892—1922. A personal narrative. 1929.
Stieve, F.: Die Tragödie der Bundesgenossen. 1930.
Thimme, F.: Das Memorandum Crowe's vom 1. Jan. 1907. Kriegsschuldfrage, August 1929.
"The Times": vom 10. Januar 1928.
Vogel, G.: Der Einfluß Nicolsons und Crowes auf die Politik Sir Ed. Greys. Europ. Gespräche, Jg. 6 Nr. 11/12 1928.
Vögtle, E.: Die englische Diplomatie und die deutsche Presse 1898—1914. Diss. Tübingen 1936.
Wahl, A.: Deutsche Geschichte 1871—1914. Bd. 4. 1936.
Wedel, O. H.: Austro-German Diplomatic Relations 1908—1914.

EINFÜHRUNG.

Die erste Marokko-Krise hatte das englisch-französische Verhältnis wesentlich enger gestaltet und ihm eine deutliche Spitze gegen Deutschland gegeben. Die bewußte Einkreisungspolitik führte 1907 zur englisch-russischen Entente. In der bosnischen Krise 1908/09 hat die Triple-Entente zwar für den Augenblick eine schwere Niederlage erlitten, aber sie hat gleichzeitig auch eine wesentliche Stärkung des Zusammenhaltes erfahren. Die Gründe für die antideutsche Tendenz der politischen Entwicklung lagen unter anderem auch in dem englischen Parteiwechsel in der Regierung. Im Jahr 1906 war mit dem liberalen Grey auch ein Mann in das Foreign Office gekommen, der für das deutsch-englische Verhältnis von maßgebendem, unheilvollen Einfluß wurde: Eyre Crowe. Es ist aber damit nicht gesagt, daß Crowe und später A. Nicolson die einzigen Vertreter dieser ausgesprochen deutschfeindlichen Richtung waren; dasselbe galt auch für Hardinge, Mallet und F. Bertie. Aber Crowe und Nicolson waren die hervorragendsten und konsequentesten Vertreter dieser Richtung. Es ist schon behauptet worden, „daß der Geist von Versailles bereits 1906 in Downingstreet seinen Einzug hielt“ [1]). Dieser unheilvolle Geist war aber wohl schon seit 1904 lebendig, nur zeigte er sich noch nicht so offen. Die Wurzeln der Stimmung, wie sie uns in Versailles entgegen tritt, liegen in diesen Jahren. Immer stärker steigerte man sich in eine ablehnende Haltung gegen Deutschland hinein, voller Mißtrauen gegen alles, was Deutschland tat und unterließ. Diese Abneigung, diese feindselige Einstellung blieb nicht nur auf das Foreign Office als solches beschränkt, sondern eine Reihe von englischen diplomatischen Auslandsvertretern waren von dem gleichen Geist beherrscht.

Es ist einleuchtend, daß ihre Stimme nur dazu geeignet sein konnte, die vorhandene Einstellung im Foreign Office zu stärken und zu vertiefen. Denn bei dem ganzen diplomatischen Geschehen ist stets auch der Einfluß der persönlichen Auffassung, Abneigung und Zuneigung der Träger dieses politischen Lebens zu beachten. Wenn z. B. über eine Unterredung berichtet und die Meinung des Partners dargestellt wird, so ergibt sich schon durch einen rein äußerlichen Vergleich, daß der schriftliche Bericht nur ein Auszug, auch wenn er noch so ausführlich ist, der oft stundenlangen Unterredungen sein kann. Schriftlich niedergelegt wird, was dem Berichtenden wertvoll und berichtenswert erscheint, und das hängt weithin von der subjektiven Einstellung des Berichtenden ab. So können

1) W. Frauendienst, Crowe, der Deutschlandreferent des F. O. Berl. Mo. He. August 1931.

noch so objektiv erscheinende Berichte doch durchaus den Stempel der subjektiven Einstellung des Berichtenden tragen. Gerade aber die subjektive Einstellung ist im politischen Leben oft von weit größerem Einfluß als objektive Erwägungen.

Der Charakter der englischen Politik gegen Deutschland in den Vorkriegsjahren trägt aber seit 1906 einen weithin persönlichen Charakter, und daran scheiterte im letzten Grunde eine deutsch-englische Verständigung. Mit einem Vertreter dieser ausgesprochen subjektiven Richtung, mit Sir Fairfax Cartwright, hat sich vorliegende Arbeit zu befassen. Er ist kein leuchtender Stern am diplomatischen Himmel, bekannt durch große Erfolge, und doch kann uns sein Wirken nicht gleichgültig sein, da es von der Einstellung und den Stimmungen bestimmt war, die zum Weltkrieg und zum Versailler Diktat führten.

II. SIR FAIRFAX CARTWRIGHT ALS MINISTERRESIDENT IN STUTTGART UND MÜNCHEN 1906—1908.

1. Lebenslauf.

Sir Fairfax Leighton Cartwright wurde am 20. Juli 1857 geboren als Sproß eines uralten, sehr reichen Geschlechtes. Seine Mutter — eine Bauerntochter — und seine Großmutter väterlicherseits waren Deutsche. Sein Vater[2]) hatte zum Kronprinzen Friedrich und seiner Gemahlin, Prinzessin Viktoria, sehr enge Beziehung. Auch ihre Söhne Wilhelm und Fairfax waren Spielkameraden. Dies freundschaftliche Verhältnis setzte sich auch in späteren Jahren fort, als Sir Fairfax 1881 an der Berliner Botschaft seine diplomatische Laufbahn begann. Die Freundschaft blieb jedoch nicht erhalten, denn bei den Streitigkeiten zwischen dem Kronprinzenpaar und Prinz Wilhelm, dem späteren Kaiser Wilhelm II., nahmen die Cartwright, Vater und Sohn, die Partei des Kronprinzenpaares. Mit dieser Parteinahme war auch die Feindschaft der Cartwrights gegen Bismarck verbunden. In seiner Berliner Zeit verfaßte der junge Cartwright ein Buch mit satirischen Betrachtungen über die Berliner Gesellschaft, welches zwar nur in vier Exemplaren an die Öffentlichkeit kam, dessen man sich aber in Berlin zu gegebener Zeit erinnerte.

Der diplomatische Dienst führte Sir Fairfax von Berlin nach Stockholm, Teheran, Mexiko, Lissabon und Madrid. In Madrid wurde er 1905 zum Botschaftsrat ernannt. Dort hatte er während der ersten Marokkokrise Gelegenheit, sich im Sinne der Entente zu betätigen, was Jules Cambon dankbar anerkannte. Von Madrid kam Cartwright als Ministerresident für Württemberg und Bayern nach München.

2) Sir William C. Cartwright of Aynho.

Nach der Reichsverfassung hatte Bayern das Recht selbständiger diplomatischer Vertretungen. Mit Bayern verbanden Sir Fairfax Familienbeziehungen, denn sein Großvater hatte als Bevollmächtigter englischer Gesandter am Bundestag in Frankfurt die Tochter des bayrischen Grafen Sandizell geheiratet. Cartwrights Amt war fast rein repräsentativer Art. Im November 1908 wurde Cartwright zum Botschafter in Wien ernannt, nachdem ein englischer Vorschlag, ihn als Nachfolger Lascelles nach Berlin zu senden, von der deutschen Regierung höflich, aber bestimmt abgelehnt worden war. Auch mit Österreich hatte Sir Fairfax besondere Beziehungen, da ein Vetter seines Vaters im österreichischen Heer gedient hatte. Der Anfang seiner Botschafterlaufbahn fiel in die bosnische Annektionskrise. Mit Aehrenthal stand Cartwright bald in einem guten Verhältnis, wenn sich Aehrenthal auch über seine Gesinnung völlig klar war. Das gute Verhältnis wurde aber gestört durch das berühmte Cartwright-Interview vom 26. August 1911, in welchem Cartwright seine deutschfeindliche Gesinnung allzu unverblümt enthüllte. Obwohl Graf Aehrenthal, und nach ihm Graf Berchtold, wiederholt Cartwrights Abberufung verlangte, erfolgte diese doch erst im Jahre 1913. Gestorben ist Sir Fairfax am 9. Januar 1928. Cartwright war hochbegabt, geistreich, ein Liebhaber von Kunst und Dichtung. Als er in Teheran zweiter Sekretär an der britischen Gesandtschaft war, verfaßte er ein philosophisches Essay „The mystic Rose from the Garden of the King", ein Fragment der Vision des Scheikh Haji Ibrahim von Kerbela; dies war eine ausgezeichnete Darstellung des geistreichen und feinen persischen Philosophen.

Sir Fairfax war sehr tatkräftig, ein scharfer Beobachter, und hatte ein ausgeprägtes Unabhängigkeitsgefühl, dessen Urgrund wohl der ungeheure Reichtum der Familie war. Sir Fairfax' Einkommen betrug schließlich 80 000 Pfund. Er sprach sehr gut Deutsch, außerdem französisch und italienisch. 1898 heiratete er Donna Maria, die Tochter des Marchese Chigi-Zondodari, die wegen ihrer anmutigen Erscheinung bekannt war. Sir Fairfax war durch körperliche Leiden sehr gehemmt; eine schwere, unbekannte Krankheit hatte ihn unbeholfen gemacht und seine Sehkraft sehr vermindert; er konnte nur geradeaus sehen, nicht aber seitwärts oder nach oben und unten. Füße und Hände versagten oft den Gehorsam. In Gesellschaft manchmal stumm stehenbleibend, konnte er bei Gesprächen, die ihn interessierten, eine erstaunliche Beredtsamkeit entwickeln. Denn in dem siechen Körper steckte eine große Willenskraft und ein starker, kritischer, klarer Geist. Unter scheinbarer Apathie gärte ein stürmisches, leidenschaftliches Temperament.

2. Sir Fairfax Cartwright und die deutsche Politik.

1906 kam Cartwright als Ministerresident nach München. Seine Tätigkeit war die eines aufmerksamen Beobachters, der durch seine Berichte das Foreign Office über die Stimmung der öffentlichen

Meinung und über die deutsche Politik zu unterrichten hatte. Sein Material gewann Cartwright naturgemäß aus der Presse; da Deutsch seine zweite Muttersprache war, dürfte es ihm nicht schwer gefallen sein, ein den Tatsachen entsprechendes Bild zu gewinnen und zu vermitteln. Die Verantwortung eines diplomatischen Vertreters gerade von der Stellung Cartwrights war außerordentlich groß, da die gelieferten Berichte doch weitgehend die Grundlage für die Einstellung abgaben, aus der heraus die Politik des Foreign Office gegenüber Deutschland mitbestimmt wurde. Wir wissen nun, daß gerade Cartwrights Stimme in London bald größte Beachtung fand, ganz im Gegensatz zu den Berichten Sir Frank Lascelles', des britischen Botschafters in Berlin. Diese Wertschätzung ist eindeutig belegt durch die zahlreichen, lobenden Vermerke (Minutes) zu Cartwrights Berichten. So heißt es: „Dies ist ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter und wertvoller Bericht. Er gibt interessante Aufschlüsse, die im Allgemeinen zuverlässig zu sein scheinen ..." Crowe [3]). Oder: „Der ganze Bericht ist höchst interessant und lesenswert" Hardinge [4]). Ein andermal heißt es: „Ein interessanter und gedankenreicher Bericht." Grey. Oder: „Ein ganz vortrefflicher Bericht" König Eduard. Sir Crowe urteilte: „Eine wohldurchdachte Übersicht der Lage." Als im Januar 1908 nach mehrwöchiger Abwesenheit Cartwrights — er war offenbar in Urlaub gewesen — wieder Berichte von ihm einliefen, vermerkte Grey: „Ich bin froh, daß er zurück ist, und daß seine Berichte wieder einlaufen" [5]). Gerade dieser Vermerk zeigt deutlich, in welch hohem Maß man Cartwrights Berichte im Foreign Office schätzte. Doch die Vermerke sind nicht nur kurzer, lobender Art, vielmehr wird zu einigen Berichten Cartwrights eingehend Stellung genommen, und diese, wenn nötig, kritisiert. Auch das zeigt wieder, wie sehr Cartwrights Berichte beachtet wurden und wie stark man sich mit ihnen in London beschäftigte. So schrieb Crowe nach einer beifälligen Äußerung zu einem Bericht: „ ... enthält aber ein paar geringfügige Punkte, die ein paar Worte der Kritik zu erfordern scheinen", worauf eine recht ausführliche Stellungnahme zu Cartwrights Bericht folgte [6]).

Unter all diesen lobenden und kritischen Vermerken fallen uns die besonders zahlreichen des Mannes auf, dessen unheilvolle Rolle uns Hermann Lutz an Hand der britischen Dokumente aufgezeigt hat und den er mit Recht als bösen Geist bezeichnete: Sir (seit 1911) Eyre Crowe. Es ist auffallend, daß gerade Cartwrights Berichte bei diesen Deutschenhassern solchen Anklang fanden und so sehr gewürdigt wurden. Das legt uns unmittelbar die Frage nah, ob nicht irgendwelche Beziehungen oder Gleichheit der Gesinnung zwischen Crowe und Cartwright bestanden.

---

3) B. D. 6, 2.
4) B. D. 6, 16.
5) B. D. 6, 75.
6) B. D. 6, 16.

Nach der Geschäftsordnung im Foreign Office bekamen zuerst die Unterbeamten die einlaufenden Berichte in die Hand. Sie hatten damit als Erste die Möglichkeit, die eingelaufenen Berichte mit Vermerken zu versehen und damit psychologisch auf die Einstellung des nächst Höheren einzuwirken. Obwohl die Beamten ihrer Stellung gemäß keine Entscheidung fällen konnten, war doch dieser indirekte Einfluß nicht zu unterschätzen. Wissen wir doch gerade von Crowe, wie er durch diese Beeinflussung im Laufe der Jahre immer mehr die Atmosphäre im Foreign Office gegen Deutschland vergiftete, zumal man seinem Urteil als Deutschlandkenner großen Wert beimaß und seine giftigen Lügen und bösartigen Verdrehungen nicht kontrollieren konnte — und wollte. — So galt sein berüchtigtes Memorandum vom Januar 1907, welches durch seine Anerkennungen von Deutschlands Leistungen einen scheinbar so objektiven Eindruck machte, daß man Sandersons Gegenmemorandum nicht beachtete, weithin als Richtschnur für die Behandlung der deutschen Angelegenheiten. Grey machte sich Crowes Gedankengänge zu eigen, da er dessen Memorandum „höchst wertvoll" und „als Richtschnur für die Politik höchst nützlich" fand. Es muß daher wohl Verdacht erregen, wenn gerade Crowe den Berichten aus München solche Beachtung schenkte. Zunächst bestand zwischen Eyre Crowe und Sir Fairfax in Dingen, die mit Politik nichts zu tun hatten, eine merkwürdige Ähnlichkeit. Beide hatten enge, verwandtschaftliche Beziehungen zu Deutschland, ja, beide waren der Abstammung nach nur Halb- bzw. Viertel-Engländer. Crowe war der Sohn einer deutschen Mutter, seine Frau war ebenfalls Deutsche, Witwe eines deutschen Offiziers, die er als Mädchen kennengelernt und geliebt hatte. Auch Cartwrights Mutter war Deutsche, ebenso seine Großmutter väterlicherseits, wie wir oben sahen. Beide, Eyre Crowe und Sir Fairfax haben einen großen Teil ihrer Jugend in Deutschland verbracht. Crowe besuchte bis zum 18. Lebensjahr in Düsseldorf und Bonn die Schule. Beider Väter hatten freundschaftliche Beziehung zur Kronprinzessin Viktoria und beide Söhne übernahmen von ihren Vätern die Feindschaft gegen den späteren Kaiser Wilhelm und gegen Bismarck. Gerade bei Sir Fairfax war die Feindschaft gegen Kaiser Wilhelm sehr ausgeprägt, sodaß der österreichische Journalist Dr. Szeps, der zu Sir Fairfax sehr enge Beziehungen hatte, von ihm behaupten konnte: „Die Gegnerschaft gegen Kaiser Wilhelm II. wurde ein Lebenselement Sir Fairfax Cartwrights, und seine ganze politische Tätigkeit zeigte die deutlichen Spuren seiner leidenschaftlichen Abneigung gegen diesen Monarchen auf" [7]).

Also beide, Crowe und Sir Fairfax, waren blutsmäßig mit Deutschland verbunden, hatten von früher Jugend an enge Beziehungen zu Deutschland, und doch waren beide von einem tiefgehenden Mißtrauen und einer unausrottbaren, leidenschaftlichen

7) Dr. Szeps, Neues Wiener Journal Nr. 10 687 vom 19. August 1923.

Feindschaft gegen Deutschland erfüllt. Von maßgebendem Einfluß auf diese Erscheinung dürfte wohl die politische Stellungnahme ihrer Familien gegen die Vertreter der deutschen Politik, Bismarck und Kaiser Wilhelm, gewesen sein. Aber es kommt wohl noch mehr hinzu: der blutsmäßige Zwiespalt, den beide in sich trugen, führte sie wohl dazu, mit echt deutscher Gründlichkeit und Leidenschaft, dem fruor teutonicus [8]), die eine Stimme ihres Blutes mit Gewalt zu unterdrücken und sich ganz einseitig für ihr väterliches Erbgut zu entscheiden.

Crowes berüchtigtes Memorandum über das Deutsch-englische Verhältnis trägt das Datum des ersten Januar 1907. Wir haben oben auf den unheilvollen Einfluß dieses Memorandums auf die englische Politik gegen Deutschland hingewiesen. Wenige Tage später lief aus München ein umfangreicher Bericht Cartwrights ein, der am 12. Januar 07 verfaßt worden war. Gerade dieser Bericht wurde mit sehr ausführlichen Anmerkungen Crowes versehen, die, wie die Herausgeber der B. D. vermerken, auf einem Vermerk von Herrn Crowe beruhten, der Herrn Cartwrights Bericht vor dessen Umlauf angefügt wuden [9]). Crowe lobte diesen Bericht, unterzog ihn aber in einigen Punkten einer eingehenden Kritik.

Sir Fairfax analysierte in seinem Bericht die Ansichten der süddeutschen Presse und die politische Lage Deutschlands. Er untersuchte die auswärtige Politik und stellte eine gewisse Ziellosigkeit fest. „Man hat anscheinend kein bestimmtes Ziel, das auf praktische und vernünftige Weise unentwegt verfolgt wird". Nur in die Rüstungen habe die deutsche Öffentlichkeit Vertrauen, in ihr Auswärtiges Amt habe sie kein Vertrauen. Cartwright gibt auch den Schlüssel zum Verständnis dieser Lage; man müsse sich dazu unbedingt mit dem Charakter des deutschen Kaisers befassen: „Seine Stimmungen und Gedanken sind die Achse, um die sich alles dreht". Er schildert den maßgebenden Einfluß des Kaisers auf alle politischen Stellen, der alle Minister mit der Zeit überschattet habe. Er schreibt ihm phantastische Weltreichspläne zu; er träume von einem Reich in China und Süd-Afrika und Süd-Amerika, „vielleicht trachtet er bereits danach, die Krone Jerusalems und die Herrschaft über Klein-Asien zu erlangen", fügt er höhnisch hinzu. Er könne dies vielleicht besser beurteilen aus der Ferne, als Leute, die unter seinem Scharm stehen. Dies war ein deutlicher Hieb aus Lascelles, dem man auch in London vorwarf, ganz unter dem Einfluß des Kaisers zu stehen. Die Äußerungen über Kaiser Wilhelm waren ein deutlicher Ausdruck seiner Feindschaft, bei der er sich auch so lächerlicher Behauptungen nicht schämte. Auch schon früher hatte er von phantastischen Weltreichsträumen Deutschlands in China, Afrika und Süd-Amerika geschrieben [10]). Dieser Charakter des Kaisers, fährt Cartwright

8) Wahl, Deutsche Geschichte Bd. 4, S. 404, 463, 299.
9) B. D. 6, 2.
10) B. D. 3, 426.

fort, präge sich in der politischen Leitung ebenso stark aus. Er schreibt von dem Auf und Ab der kaiserlichen Stimmungen, die von „Jauchzendem Optimismus zu tiefer Niedergeschlagenheit" übergingen. Der Charakteristik maß man im Foreign Office volle Bedeutung bei, denn Hardinge vermerkte: „Vor ungefähr 20 Jahren kannte Herr Cartwright den Kaiser, damals Prinz Wilhelm, sehr gut". Cartwright berichtete weiter: „Es kann meiner Beachtung nicht entgehen, daß die öffentliche Meinung Deutschlands und vor allem in Süd-Deutschland anfängt, sich mit umso größerer Freiheit zu äußern, je mehr der Kaiser danach trachtet, sich in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten eine größere, persönliche Autorität anzueignen". Dies Erwachen der demokratischen Kräfte solle man beachten. Da es die öffentliche Meinung dem Kaiser täglich schwieriger mache, die Nation in Abenteuer zu stürzen, so sei es für jede fremde Macht klug, die öffentliche Meinung zu versöhnen durch Vermeidung von Zeitungsfehden. Der Sinn dieser Anregung war, die deutsche Regierung und das Volk getrennt zu behandeln. Daher riet Cartwright, der deutschen Regierung solle man fest begegnen und keine Zugeständnisse ohne Gegenleistung machen, wie auch Crowe gegen alle Zugeständnisse war; die öffentliche Meinung aber müsse man versöhnen. Auch dieser heimtückische Rat ist nur aus dem tiefgehenden, leidenschaftlichen Haß Cartwrights gegen den Kaiser entstanden. Crowe war allerdings so klug, diesen Rat abzulehnen: „Wir würden jedes derartige Verfahren seitens fremder Regierungen in unserem Land verübeln und verübeln es auch, und wir sollten uns hüten, in den gleichen Fehler zu verfallen."

In der Beurteilung der deutschen Politik und des Einflusses des Kaisers auf sie, finden wir eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Crowe und Sir Fairfax. Auch Crowe sprach in seinem Memorandum von einer „vagen, verworrenen und unpraktischen Staatskunst, die sich über ihre eigenen Bahnen selbst nicht ganz klar ist." Verzerrend ließ Crowe das ganze Deutschland von dem einen Gedanken beherrscht sein, daß Deutschland eine Weltmacht werden müsse. Crowe ließ einen „nachsichtigen" Kritiker hinzufügen, „daß die wohlbekannten Geistes- und Temperaments-Eigenschaften, die den gegenwärtigen Herrscher Deutschlands im Guten und Bösen auszeichnen, nicht unwahrscheinlicherweise in hohem Maße für den ziellosen, herrischen und oft unzweideutig aggressiven Geist verantwortlich seien ..., daß Deutschland in der Tat nicht weiß, worauf es hinzielt." Crowe fand daher in dem Münchener Bericht eine wertvolle Bestätigung seiner eigenen Ansichten.

Auch über die Methoden der deutschen Politik äußerte sich Cartwright recht absprechend: „Von der Brutalität der deutschen Methoden ließen sich noch viele andere Beispiele aufzählen, die geeignet wären, darzutun, daß der Grundsatz, nach dem die deutsche Diplomatie gegenwärtig zu handeln scheint, darin besteht, abwechselnd einzuschüchtern, um zu überreden, und zu schmeicheln, um zu bestechen." Crowe kennzeichnete die Politik in folgender Weise:

„Man könnte das Verhalten Deutschlands gegen unser Land seit 1890 nicht unpassend mit dem eines berufsmäßigen Verbrechers vergleichen, dessen Erpressungen im Falle der Weigerung seinen Opfern durch die Drohung mit irgend welchen vagen und furchtbaren Folgen entrissen werden." Auch in einer Randbemerkung zu Sandersons Memorandum sprach Crowe von der Erpresserpolitik Deutschlands.

Diese Übereinstimmung in der Charakteristik der Methoden der deutschen Politik ist auffallend. Sie zeigt, daß beide der deutschen Politik mit derselben Voreingenommenheit gegenüberstanden und nur für diese böswillige, schiefe Auslegung zugänglich waren. Diese Anschauung der deutschen Politik bestand bei Cartwright schon früher, denn als Geschäftsträger in Madrid während der Marokko-Krise berichtete er von einem Gespräch, das Jules Cambon mit dem spanischen Ministerpräsidenten gehabt habe, in dem sich letzterer über deutsche Intrigen, hochfahrende und unhöfliche Behandlung und darüber beschwert habe, daß Deutschland Spaniens Interessen mit Füßen trete [11]). Cartwright kam in seinem Bericht vom 12. Januar 1907 auf die Madrider Zeit zurück, denn er schrieb: „In den Tagen, die dem Fall von Msr. Delcassé unmittelbar vorausgingen — zu einer Zeit, als die deutsche Diplomatie beinahe in einem hysterischen Zustand war, terrorisierte der deutsche Botschafter in Madrid den spanischen Staatsminister vollkommen, wahrscheinlich, ohne daß Berlin davon wußte, aber alles, was er durch seine diktatorische Haltung bewirkte, war, daß er sich den aufrichtigen Haß der spanischen Beamten zuzog." Es scheint, daß Cartwright auf Herrn von Radowitz, den deutschen Botschafter in Madrid, sehr schlecht zu sprechen war, sonst hätte er nicht bald darauf die „Frankfurter Zeitung" zitiert, die die Schuld an dem in Spanien herrschenden Mangel an Sympathien für Deutschland der überheblichen Art und Weise beimesse, der sich Herr von Radowitz bei seinen Versuchen, die spanische Regierung zu nötigen, bediene [12]).

In seinem Bericht vom 12. Januar 07 war Cartwright der Ansicht, daß sich in Mittel- und Süddeutschland „das Herz- und Nervenzentrum" Deutschlands befinde, und daß Preußen nur die „Faust" des Reiches sei; er glaubte, die Entwicklung eines Aufstandes der Verstandesmenschen des Landes gegen ihre lange Unterwerfung unter die hochorganisierten, materiellen Kräfte des Nordens feststellen zu können. Dazu bemerkte aber Crowe: „Herr Cartwright unterschätzt wahrscheinlich die Natur des von Preußen im deutschen Reich ausgeübten Einflusses. Durch seine Bemerkung, daß Preußen zwar die materielle Kraft liefere, Mittel- und Süddeutschland aber den Verstand beisteuere, wird ein falscher Eindruck erweckt. ..... Deutschland ist das, was es ist, weil es ver-

11) B. D. 3, 172.
12) B. D. 6, 16.

preußt worden ist". Auch stellte er die Ansicht Cartwrights richtig, als sei Deutschland ein vom Militarismus erdrückter Staat: „Die ganze Nation ist stolz auf ihre Armee", wobei er zweifellos klarer sah als Cartwright. Auch zur Flottenfrage nahm Cartwright Stellung. Schon früher einmal, in einem Bericht vom 20. 8. 06 unmittelbar nach der Cronberger Zusammenkunft war er der Ansicht, daß die deutsche Flotte nicht vornehmlich dazu bestimmt sei, einen Vernichtungskampf mit der britischen zu führen. Wenn es aber zu einer dauernden Freundschaft zwischen Großbritannien und Deutschland kommen solle, müsse Großbritannien auf einen Teil seiner Seeherrschaft verzichten; das aber würde auch in Deutschland nicht für möglich gehalten. Daher könne es keine wirkliche Freundschaft zwischen Deutschland und Großbritannien geben[13]). Auch am 12. Januar 07 schrieb er: „Was immer auch die Absichten des Kaisers und seiner Ratgeber in Bezug auf den Endzweck, zu dem die Flotte verwendet werden soll, sein mögen, so bin ich doch sicher, daß sie nach der Gesinnung der breiten Masse nicht in erster Linie für einen Angriff auf England bestimmt ist." Auch hier sehen wir wieder den Versuch Cartwrights, zwischen dem deutschen Kaiser und der Regierung, der er damit indirekt Angriffsabsichten zuschreibt, und dem deutschen Volk einen Unterschied zu machen, um das Foreign Office zu einer gesonderten Behandlung zu verleiten.

In seinem Memorandum vom 1. Januar 07 übte Crowe in der Flottenfrage eine große Zurückhaltung und legte der deutschen Flotte keine direkten Angriffsabsichten bei; vielmehr warnte er davor, Deutschlands berechtigte maritime Entwicklung zu stören. Allerdings seien gute Beziehungen zwischen Deutschland und England nur durch die Errichtung einer deutschen Hegemonie zu erzielen. Aber wenige Tage später sah sich Crowe durch den Münchener Bericht zu folgender Bemerkung veranlaßt: „Die Informationen im Besitz unseres Amtes lehren unbestreitbar, daß die gesamte deutsche Marine von der Überzeugung beseelt ist, der Zweck ihres Daseins sei der, letzten Endes England zu bekämpfen, und daß dieses Empfinden von Anfang an von der deutschen Regierung geflissentlich nicht nur bei der Marine genährt worden ist, sondern auch in ganz Deutschland, um die parlamentarische Genehmigung für den Bau einer mächtigen Schlachtflotte zu erlangen."

Wir sahen schon oben, daß Cartwright aus seiner feindlichen Einstellung heraus davon überzeugt war, daß es nie zu einer Verständigung Englands mit Deutschland kommen könne, nicht nur wegen der Flottenfrage, die er als nicht zu beseitigendes Hindernis ansah, das den Weg zu einer freundschaftlichen Verständigung versperre[14]). Eine Verständigung war, nach ihm, schon deswegen unmöglich, da die herrschenden Klassen in Berlin eine eingewurzelte

13) B. D. 3, 426.
14) B. D. 6, 118.

Abneigung gegen England hätten. Gewährsmann dafür war ihm der ehemalige Hofmarschall der Kaiserin Friedrich, Graf Seckendorff. Intriganten in der Umgebung des Kaisers würden darauf hinarbeiten, eine dauernde Annäherung zwischen dem Kaiser und dem König zu verhindern. In der Unterredung bedauerte Cartwright, daß die Deutschen aus Vorurteil kein Vertrauen zum freundlichen Entgegenkommen Großbritanniens hätten; andererseits gebe es gute Gründe dafür, daß die ausländische Diplomatie der deutschen Politik wegen ihres schwankenden Charakters mißtraue; daran sei wohl der Charakter des Kaisers, der stets das letzte Wort habe, schuldig, und es sei schwer, andere vom Gegenteil zu überzeugen. Überdies ließ er Seckendorff die Bemerkung machen, „daß die Botschafter von Berlin — damit meinte Cartwright Lascelles — einen großen Fehler begingen, wenn sie Fürst Bülow ignorierten, und immer danach trachteten, dem Kaiser nachzulaufen“ [15]).

Innerlich überzeugt, daß eine wirkliche Aussöhnung zwischen Deutschland und Großbritannien nicht möglich sei, zitierte Cartwright doch deutsche Zeitungsstimmen, die erklärten, es wäre zwecklos, falls Großbritannien eine Politik gewaltigen Schiffsbaues beginnen sollte, davon zu reden, daß Deutschland freundschaftliche Beziehungen mit ihm pflegen solle; denn solange Großbritannien von seinen Verdächtigungen gegen Deutschland nicht ablasse und es nicht aufgebe, in unnötigem Wettbewerb mit ihm Schiffe zu bauen, könne es zwischen den beiden Ländern keine Freundschaft geben. Cartwright wußte genau, daß der von den deutschen Zeitungen genannte Preis einer Verständigung für England unannehmbar sei und höchstens verbitternd wirken müsse. Dieses berechnete Zitat veranlaßte König Eduard auch zu dem Vermerk: „Die Bemerkungen der deutschen Presse sind höchst unfair und irreführend. Wenn Deutschland seinen umfangreichen Schiffsbau einstellt, werden wir dasselbe tun, sonst aber nicht. Das ist die einzige Chance für eine wirklich friedliche Lösung der gegenwärtig zwischen England und Deutschland herrschenden Stimmung.“ Alle ehrlichen deutschen Versuche um Annäherung an England wurden als unehrlich hingestellt, da Deutschland nur Zeit gewinnen wolle zur Fertigstellung seiner Rüstungen. So schrieb Cartwright nach der Cronberger Zusammenkunft vom August 1906: „Die im allgemeinen von der Presse bei Besprechung der Kronberger Zusammenkunft der beiden Monarchen an den Tag gelegte Ruhe und Würde darf nicht als Zeichen eines wirklichen Wunsches auf Seiten Deutschlands genommen werden, den Weg einer aufrichtigen Versöhnung mit Großbritannien zu betreten. Das würde Selbstbetrug bedeuten. In Deutschland hat sich seit dem letzten Jahr kein wirklicher Wandel vollzogen, außer dem Anschein nach. .... Der Waffenstillstand im Blätterkrieg ..... soll nur dazu dienen, Zeit zu gewinnen.“ Man erwarte dann nicht einen Krieg mit England, sondern den Abschluß

15) B. D. 6, 32.

eines freundschaftlichen Abkommens mit ihm; denn Großbritannien werde sich, wie man hofft, den Ereignissen beugen und den „fait accompli" anerkennen[16]), fügte Cartwright höhnisch hinzu. Nicht nur beschuldigte Cartwright Deutschland der Unehrlichkeit, sondern er nannte auch eine für England von vorne herein unannehmbare Bedingung einer Verständigung — er bemühte sich also nach Kräften, die Unmöglichkeit einer Verständigung zu zeigen, da es Deutschland überhaupt nicht ehrlich meine. Seine eifrigen Bemühungen, Mißtrauen gegen Deutschland zu erwecken, die deutsche Politik als unehrlich, brutal und voller Feindschaft gegen England hinzustellen, zeigten deutlich, daß Cartwright eine solche Verständigung überhaupt nicht wollte — es sei denn, daß Deutschland auf seine von ihm geschaffene Stellung verzichte.

In einem späteren Bericht, dessen Inhalt uns nur aus Crowes Vermerken bekannt ist, zeigte sich sehr deutlich die Übereinstimmung der Crowe'schen und Cartwright'schen Auffassung. Crowe war mit diesem Bericht recht zufrieden und erläuterte ihn selbst durch eine Parallele aus seinem Memorandum: „Eine wohldurchdachte Übersicht der Lage! Herr Cartwright glaubt nicht, daß die jüngsten Bemühungen um eine Annäherung zwischen Deutschland und England auf Seiten des ersteren ein Aufgeben jener politischen Absichten bedeuten, die unvermeidlich zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen den beiden Mächten führen müssen. Er meint, daß die Bemühungen einzig zu dem Zweck erfolgen, Zeit für die nötigen Vorbereitungen zu gewinnen. — Herr Cartwright ist ein scharfer Beobachter, und man würde vergeblich bestreiten wollen, daß sich seine Ansicht als nur zu richtig erweisen kann.—Ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine Stelle in meinem geheimen Memorandum vom 1. Januar 07 hinweisen, in der ich ausführte, daß ein Einwand, welcher der Gültigkeit der Annahme widerspräche, wonach Deutschland geflissentlich eine anti-englische Politik betreibe, der sei, daß eine solche Politik Deutschland während der notwendigen Entfaltung seiner Kräfte zwingen müßte, alles aufzubieten, um einstweilen die Freundschaft Englands zu gewinnen und sie sich zu erhalten. Ich legte dar, daß es Deutschland beharrlich versäumt habe, sich in der Hinsicht irgendwie zu bemühen; die Schlußfolgerung schiene daher berechtigt, daß Deutschland die ihm zugeschriebene Absicht nicht hege, sie wenigstens nicht bewußt und absichtlich hege. Man muß zugeben, daß der sehr auffallende Wechsel, oder wenigstens äußerliche Wandel im Verhalten Deutschlands uns gegenüber sich wohl auf Grund der Annahme erklären läßt, daß es zur Einsicht des begangenen Fehlers gelangt ist; und tatsächlich deuten nun alle Anzeichen, die sich aus dem ergeben, was in Deutschland geschieht und befürwortet wird, auf eine Bestätigung des Eindrucks hin, daß die ganze Tatkraft der deutschen Regierung darauf gerichtet ist, sich auf den kommenden Kampf mit

16) B. D. 3, 426.

England vorzubereiten“[17]). Auch die Vermerke Langleys und Greys äußerten sich lobend zu Cartwrights Bericht. Der ausführliche Crowe'sche Vermerk ist uns aus vier Gründen besonders interessant: 1. Er beweist klar die übereinstimmend deutschfeindliche Einstellung Crowes und Cartwrights. 2. Er legt uns das tiefe, böswillige Mißtrauen englischer Diplomaten gegen Deutschland klar. Das Unterlassen der Annäherungsversuche wurde als feindselige Gesinnung betrachtet, durchaus friedfertige, ehrliche deutsche Annäherungsversuche aber wurden zum unehrlichen Versuch gestempelt, Zeit für die Vorbereitng zum Kampf gegen England zu gewinnen. Die Vermerke Langleys und Greys lassen darauf schließen, daß in dem Bericht von der deutschen Flotte die Rede gewesen ist, von der Cartwright nun auch glaubte, daß sie zum Kampf gegen England bestimmt sei. 3. Wenn Growe sein Memerandum zitierte, beweist uns das wiederum neben vielen anderen Beweisen, daß das Memorandum tatsächlich als Richtschnur für die Politik gegen Deutschland diente. 4. Er zeigt eine deutliche Steigerung der antideutschen Ansichten Crowes.

3. Sir Fairfax Cartwright und die deutsche Presse.

Eine außerordentlich wichtige Frage ist die Stellung Cartwrights zur deutschen Presse. Er war davon überzeugt, daß die englandfeindliche Stimmung in der deutschen Presse von der Regierung inspiriert sei[18]), und daß die amtliche Presse die Meinung nähre, daß die Isolierung Deutschlands eine Folge der Manöver der britischen Regierung sei. Auch hierin stimmte er mit Crowe überein, der nicht genug wiederholen konnte, die deutsche Presse sei gegen England inspiriert.

Doch wesentlich beachtenswerter ist, was Cartwright aus der deutschen Presse in seinen Berichten machte. Wie wir schon oben bemerkten, beherrschte Cartwright die deutsche Sprache vollkommen; es kann sich also im folgenden keineswegs um versehentliche Mißverständnisse handeln.

Anläßlich des Cronberger Besuches Mitte August 1906 äußerte sich die deutsche Presse recht befriedigt, wie auch Hardinge berichtete, der Besuch des Königs sei ein unbedingter Erfolg gewesen; keine verdrießlichen Fragen seien aufgeworfen, kein Mißton laut geworden. Er sei von dem offensichtlichen Wunsch überrascht worden, mit England auf freundschaftlichem Fuß stehen zu wollen[19]). Cartwright aber berichtete von einem ungünstigen Eindruck bei der deutschen Presse. Zwar fehlten im allgemeinen Artikel, die unfreundlich und feindselig gegen England wären, aber er bemerke auch „kein reines Anzeichen eines freundschaftlichen Gefühls für

17) B. D. 6, Ber. vom 8. 1. 08.
18) B. D. 6, 2.
19) B. D. 3, 425.

England". Natürlich war die von Cartwright festgestellte Kälte im Ton der Presse von Berlin angewiesen. Als Beispiel zitierte er einen Artikel der „Frankfurter Zeitung", den er als „vernünftig" geschrieben bezeichnete. Schon daß Cartwright die „Frankfurter Zeitung" auswählte, war für ihn überaus kennzeichnend. Da er in der übrigen Presse nichts Englandfeindliches finden konnte, mußte die „Frankfurter Zeitung" herhalten, die ihm schon wegen ihrer Angriffe auf Kaiser Wilhelm sympathisch war. In dem Artikel wird das Mißverstehen der beiden Länder zum großen Teil auf den Temperamentsunterschied ihrer Monarchen zurückgeführt. Das Mißtrauen führe in Deutschland zu zahlreichen Presseartikeln mit dem Titel „das perfide Albion" [20]).

Hier bot sich Cartwright die Gelegenheit, das Foreign Office von der wahren Gesinnung der öffentlichen Meinung gegen das „perfide Albion" zu überzeugen. Tatsächlich aber hatte das Blatt keinen Ton von dem „perfiden Albion" gesagt; dies war eine reine Erfindung Cartwrights. Sein Ziel war eben, jeden wahrhaften, ehrlich gemeinten Annäherungsversuch unmöglich zu machen, indem er das englische Mißtrauen durch entstellte und gefälschte Berichte über eine anglophobe Stimmung der öffentlichen Meinung wachrief.

In einem Bericht vom 24. September 08 befaßte sich Cartwright mit einem Artikel des „Schwäbischen Merkur", „der vielleicht besser als irgend ein anderer den Verdruß zusammenfaßt, der hier durch den Besuch der britischen Flotte in Marseille verursacht worden ist." Mit diesem Artikel wollte Cartwright, wie er selbst sagte, zeigen, „daß hierzulande nach wie vor Mißtrauen bezüglich der von Großbritannien gegenüber Deutschland noch immer befolgten, unfreundlichen Politik besteht." In dem Artikel war bemerkt, daß gegen die Flottentreffen an sich nichts einzuwenden sei, und man sie als ganz harmlos auslegen könnte, wenn nicht die Presse der betreffenden Länder — England, Frankreich, Italien und Spanien — sich bemüht hätten, ihm den Charakter einer Demonstration und Drohung gegen den Dreibund zu geben. In dem Artikel wurden lediglich die englischen Presseangriffe abgewehrt, die Deutschland als den einzigen Friedensstörer Europas bezeichneten. Cartwright aber stellte die Sache so dar, als habe der „Merkur" das Treffen der vier Flotten direkt angegriffen „als eine vorsätzliche Demonstration der nun zwischen den Westmächten bestehenden Verbrüderung und als Absicht, eine Koalition gegen den Dreibund zu bilden". Cartwrights Bericht erreichte seinen beabsichtigten Zweck vollkommen: die Vermerke ließen deutlich die Mißstimmung über die deutsche Nervosität und das deutsche Mißtrauen im Foreign Office erkennen [21]).

---

20) „Frankfurter Zeitung" vom 16. 8. 06 Nr. 225.
21) B. D. 8, 13.

Am 27. 4. 07 berichtete Botschaftsrat von Stumm aus London, die englische Regierung sei durch die naturgemäß tendenziös aufgebauschten Nachrichten, die über die in Deutschland herrschende Stimmung hierher gelangten, beunruhigt. Es bestehe bei ihr die Neigung, der deutschen Presse noch größeres Gewicht zuzuschreiben, als man in Deutschland denen der englischen Presse als eines Barometers für die dort herrschende Stimmung beimessen müsse [22]). Zu diesem Glauben, daß man der deutschen Presse noch größeres Gewicht beilegen müsse, haben nicht wenig die immer wiederholten Vermerke und Bemerkungen Crowes und Cartwrights beigetragen, die stets versicherten, daß das wirklich so sei. Zu dieser Beunruhigung der englischen Presse mag auch ein Bericht Cartwrights vom 23. 4. 07 beigetragen haben, den Grey als „höchst interessant und lesenswert" bezeichnete. Cartwright führte darin aus, die der Presse von der Reichsregierung auferlegte Ruhe sei nur eine scheinbare. Als Beispiel für die merkwürdigen Bemühungen der Reichsbehörden, die Öffentlichkeit zu täuschen, um sie zu beruhigen, führte Cartwright einen Artikel der „so vernünftigen" — wir sahen oben schon warum! — „Frankfurter Zeitung" an; in ihm wurde, nach Cartwright, erklärt, die Gaëtaer Zusammenkunft berühre Deutschland in keiner Weise; König Eduard mache sich zu seiner Begegnung mit König Viktor Emmanuel nicht mit der Absicht auf den Weg, Deutschland zu isolieren, sondern weil Großbritannien, das aggressive Pläne gegen Teile Arabiens verfolge, die Aufmerksamkeit des Sultans von diesem Teil seiner Besitzungen dadurch abzulenken wünsche, daß es ihn in Europa beschäftige, „und dazu fand das „perfide Albion" es zweckdienlich, Italien zu ermuntern, zur Befriedigung seiner Eitelkeit eine abenteuerliche Politik auf dem Balkan einzuleiten" [23]).

Cartwright hatte den Artikel der „Frankfurter Zeitung" entstellt und ihm eine sehr englandfeindliche Note beigelegt. Die „Frankfurter Zeitung" hatte nur geschrieben: „England verfolgt gewisse Pläne in Arabien, zu deren Durchführung es nötig ist, daß der Großherr in Konstantinopel anderweitig in Anspruch genommen ist; liegt es da nicht nah, daß England Italien für seine Balkan-Politik zu gewinnen sucht, die darauf ausgeht, den Sultan in Europa stets so zu beschäftigen, daß er für Arabien kein Geld und keine Truppen übrig hat? Es ist richtig: die Tätigkeit König Eduards sieht so aus, als ob er Deutschland isolieren und immer mehr „einkreisen" wolle; man kann sie aber auch von einem anderen Standpunkt aus betrachten."

Auch hier unterschob Cartwright der „Frankfurter Zeitung" wieder die Schmähung: „das perfide Albion", um zu zeigen, daß dieser Ausdruck sozusagen zum täglichen Sprachgebrauch der deutschen öffentlichen Meinung gehöre. Im gleichen Bericht [23]) nannte

22) G. P. 21, 7217.
23) B. D. 6, 16.

er auch den „Bayrischen Kurier", ein Zentrumsblatt, und zum Schluß nochmals die „Frankfurter Zeitung", von welchen er meinte, es sei erfreulich, inmitten der „hysterischen Wutausbrüche gegen England" sich einigen „nüchtern" geschriebenen Presseartikeln zuwenden zu können. Wir verstehen auch, warum Cartwright Wert auf solche „nüchternen" Stimmen legte; denn folgende Töne klangen wohl in Cartwrights Ohren: Die Beamten in der Wilhelmstraße seien, statt ihre ganze Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, über das Ausland gute und richtige Informationen zur Richtschnur für den Kaiser zu erlangen, zu sehr auf den bloßen Versuch bedacht, was Seiner Majestät im Sinne liege. ... Nicht König Eduard sei es, der mit seinen Besuchen an fremden Höfen Deutschland isoliere; wenn Deutschland isoliert sei, dann deshalb, weil es sich selbst isoliere.

Mußte es nicht sehr willkommen sein für Cartwright, durch deutsche Pressestimmen — daß es kaiserfeindliche Oppositionsblätter waren, brauchte man ja nicht zu sagen — die eigene, schon geäußerte Ansicht bestätigt zu finden, daß die deutschen Vertreter im Ausland beim Abfassen ihrer Berichte mehr von dem Wunsch beseelt seien, die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich zu ziehen, als dem Kanzler richtige und nützliche Nachrichten zu übermitteln[24]). Der ganze Bericht war dazu abgefaßt, eine ausgesprochen englandfeindliche Stimmung in Deutschland aufzuzeigen, für die die englische Regierung verantwortlich gemacht wurde; diesen angeblich englandfeindlichen Stimmen der Regierungspresse wurden Stimmen der Opposition als Träger der wahren öffentlichen Meinung entgegengestellt. Auch Crowe beschränkte seine Lektüre deutscher Zeitungen auf die alldeutsche und Oppositionspresse.

Am 17. 8. 07 brachte Cartwright einen Bericht aus der „Münchener Post", einem sozialdemokratischen — nicht wie Cartwright behauptete, einem demokratischen, denn am 6. 5. 07 nannte er es selbst sozialdemokratisch[25]) — Oppositionsblatt. Der wiedergegebene Artikel stand im Zusammenhang mit dem Besuch König Eduards in Wilhelmshöhe; es hieß darin, Deutschland habe lange Zeit die überragende Größe des britischen Reiches nicht erkannt, und daher habe die deutsche Politik der letzten 15 Jahre auf einem sinnlosen Versuch eines Wettlaufes mit Großbritannien beruht. Während des südafrikanischen Krieges habe Deutschland gerüstet und den Moment abgepaßt, wo das englische Reich dem Ende zugehe, um sich sein Teil zu sichern. Die deutsche Diplomatie habe sehr hohe Töne angeschlagen und damit geprahlt, „daß in Zukunft keine große Frage der Weltpolitik entschieden werden könne, ohne daß Deutschland das letzte Wort in der Sache habe". In der „Münchener Post" hatte aber nur gestanden, daß keine Entscheidung in der Welt ohne Deutschland fallen könne.

---

24) B. D. 6, 2.
25) B. D. 8, 199.

In seinem Bericht schrieb Cartwright weiter, daß die „Münchener Post" der Ansicht sei, daß in den letzten Jahren sich die britische Diplomatie als weit scharfsichtiger und erfolgreicher erwiesen habe, und daß seitdem die deutschen Politiker in ihren Reden viel bescheidener geworden seien. Schließlich habe das deutsche Volk — wenn nicht seine Regierung — einsehen gelernt, daß England im Falle einer Auseinandersetzung sich mächtiger erweisen würde, und deswegen wolle kein Mensch den Krieg mit Großbritannien [26]).

Es war absolut irreführend, ein Oppositionsblatt als Beispiel für die wahre Stimmung der öffentlichen Meinung zu zitieren, das einmal die deutsche Regierung heftig angriff und in echt deutschem Selbstzerfleischungstrieb verleumdete, und dann den Gegner über alles lobte und ihn als klug und erfolgreich hinstellte. Zu allem kamen dann noch böswillige Entstellungen Cartwrights, die das an sich schon unwahre Bild der öffentlichen Meinung noch verzerrter erscheinen ließen. Natürlich waren Crowe und seinen Gesinnungsgenossen solche Berichte äußerst willkommen, da sie schlagend die Richtigkeit ihrer eigenen Ansicht bewiesen.

Am 6. 5. 07 hatte Cartwright ebenfalls unter anderem die „Münchener Post" zitiert, die er als „maßvoll und vernünftig" bezeichnete, die aber tatsächlich aus reinen Parteigesichtspunkten der Regierung zu Bülows Erklärung vom 30. 4. über den Haag die schärfste Mißbilligung aussprach, während die übrige große Mehrheit der Presse Bülows Ausführungen billigte. Es war sehr einleuchtend, warum diese Pressestimme Cartwright als „maßvoll und vernünftig" erschien; denn sie schrieb, die Einmütigkeit der Regierung und der Führer über das Fernbleiben Deutschlands sei eine wohlvorbereitete Farce, die Regierung und die Führer seien Werkzeuge in der Hand des Kaisers. Deutschland weigere sich barsch, an einer Aussprache über eine große moralische Idee, die von Großbritannien ausgegangen sei, sich zu beteiligen, und verbessere damit nicht seine Stellung [27]). Crowe vermerkte dazu: „Eine interessante Übersicht über die Lage. Herr Cartwright zeigt sich als scharfsinniger Beobachter der Stimmung des deutschen Denkens in politischen Dingen." Und Hardinge: „Ein guter Bericht", obwohl Greye von Stumm gegenüber die Rede als „gefällig" anerkannt hatte [28]).

Cartwright bemühte sich offensichtlich, den Eindruck, den die einmütige Zustimmung der deutschen Presse machte, abzuschwächen, indem er absichtlich die übelgesinnte Stimme des unbedeutenden sozialdemokratischen Parteiblattes hervorhob. Er suchte eifrig nach Pressestimmen, um damit zu zeigen, daß die sogenannte unabhängige Presse an Bülows Rede Kritik übe.

---

26) B. D. 6, 24.
27) B. D. 8, 199.
28) B. D. 8, 198.

Daß Cartwright aber außerdem vor ganz groben Fälschungen nicht zurückscheute, soll an ein paar Beispielen gezeigt werden, die aus H. Lutz, Sir Eyre Crowe, der böse Geist im Foreign Office, entnommen sind.

Am 7. März 07 hatte unter anderem geschrieben die „Frankfurter Zeitung":

> . . . . Daß man dort (Südpersien) etwas zusammenbrauen will, darauf deutet auch schon der seit Wochen währende Aufenthalt englischer Zeitungskorrespondenten in Teheran. Einer davon, der von der "Daily Mail", hat ja vor zwei Tagen seinem Blatt depeschiert, daß die Deutschen die Kohlengebiete an der türkisch-persischen Grenze annektieren wollen. Es war das ein ziemlich ungeschickter Schwindel, denn er verrät der Welt, daß England dort auf etwas paßt. In Afghanistan dagegen . . . .

Cartwright darüber:

> . . . . Daß sich dort etwas zusammenbraut, ist jedoch sicher, und die Anwesenheit so vieler englischer Zeitungskorrespondenten in Teheran ist ein Beweis dafür, daß da etwas heraufzieht. Der Artikel weist dann die von der "Daily Mail" veröffentlichen Behauptungen zurück, daß Deutschland versuche, in den Besitz gewisser Kohlengebiete an der türkisch-persischen Grenze in Richtung auf Bagdad zu gelangen. Das einzig Interessante für Deutsche an diesen "Daily Mail"-Gerüchten ist, daß sie die sinnlose Eifersucht auf Deutschland kennzeichne, die in England besteht und daß sie Licht auf den von vielen Engländern gehegten geheimen Wunsch werfen, daß Großbritannien selbst Besitz von eben diesen Kohlengebieten ergreifen sollte. In Betreff Afghanistans . . . .

die „Frankfurter Zeitung:"

> . . . . Dieser Herr (Pariser Korrespondent der „Times") ein unermüdlicher Wächter der englischen Freiheit, hat aus bester Quelle erfahren, daß alle diese Freundlichkeiten und die Visiten der Souveräne an den beiderseitigen Höfen nichts weiter bezwecken, als die Einbeziehung Dänemarks in das deutsche System. Norwegen schien eine Zeitlang den deutschen Intrigen entrückt werden zu können, weil dort ein Schwiegersohn des Königs von England auf den Thron gekommen ist. Aber inzwischen hat die Popularität des deutschen Kaisers beim norwegischen Volke auch dieses Land für die deutsche Politik gewonnen, und damit ist diese ihrem Ziele, die Ostsee zu einem mare clausum zu machen, schon wieder erheblich nähergekommen. Dabei hätte auch Rußland mitzusprechen, und so ist es vielleicht kein bloßer Zufall, wenn die „Times" gerade am Tage der Ankunft der Kaiserin-Witwe den beiden dänischen Schwestern diesen Bissen auf den Frühstückstisch legt."

Cartwright darüber:

> . . . . Der Pariser Korrespondent der „Times" — dessen deutschfeindliche Gefühle wohlbekannt sind — gibt zu verstehen, daß . . . . die gegenseitigen freundlichen Visiten des Kaisers und des dänischen Souveräns Beweise für die Absicht Deutschlands sind, Dänemark unter seinen Einfluß zu bekommen. In Norwegen, wird erklärt, sei die Popularität des Kaisers derart, daß der britische Einfluß in der Abnahme begriffen ist, und damit ist es dem ränkevollen Deutschland gelungen, ein Einvernehmen zwischen den Mächten, die den Zugang zur Ostsee in Händen halten, herzustellen, um dies Meer den Ausländern zu verschließen. Dies beunruhigt die britische Öffentlichkeit

schrecklich, die, da sie weiß, daß bei diesem Abkommen Rußland mitzusprechen hat, dessen Furcht zu wecken trachtet, und die „Times" legen darum der Kaiserin-Witwe am Morgen ihrer Ankunft in London die obige Information als Bissen auf den Frühstückstisch. Das ist alles entweder Unheilstiftend oder Sommernachts-Narrheit."

Gerade auch der letzte Satz ist völlig freie Erfindung Cartwrights, erweckt aber den Eindruck, als stände er so in der „Frankfurter Zeitung", wie überhaupt ein Vergleich zeigt, daß dieser Bericht reich ist an verzerrenden Zutaten Cartwrights.

Diese böswilligen Entstellungen zogen sich durch die ganze Münchener Zeit Cartwrights hin. Anläßlich der Cronberger Zusammenkunft vom August 1908 hatte die „Münchener Neuesten Nachrichten" geschrieben, in Deutschland werde das Mißtrauen gegen England weiterbestehen, „wenn nach wie vor einflußreiche Männer bei Hofe, im Ministerium und bei der Admiralität die Deutschenhetze durch ihre Haltung ermutigen ...", woraus Cartwright folgendes, direktes Zitat machte: „wenn einflußreiche Männer beim englischen Hof, im Ministerium und bei der Admiralität alles in ihrer Macht Stehende tun, um den Haß gegen Deutschland zu schüren." Über die Cronberger Zusammenkunft hieß es ferner im

„Schwäbischen Merkur":

„Der . . . . Umschwung in der Haltung Englands uns gegenüber datiert aus den Tagen, da die Stimmung des deutschen Volkes verschiedentlich, u. a. bei der Anwesenheit des Kaisers in Hamburg ganz spontan und sehr unzweideutig zum Ausdruck kam. War einer der Zwecke der englischen Entente-Politik die Einschüchterung Deutschlands gewesen, so mußte man einsehen, daß dieser Zweck nicht nur nicht erreicht, sondern daß in Deutschland eine Reizbarkeit hervorgerufen wurde, die im Interesse des europäischen Friedens nicht erwünscht sein konnte."

bei Cartwright:

„Der Umschwung in der Haltung des amtlichen England gegenüber Deutschland datiert von dem Besuch, den der Kaiser kürzlich Hamburg abgestattet hat, bei welcher Gelegenheit Seiner Majestät von Seiten der Bevölkerung eine solch spontane Ovation zu Teil wurde, daß die englischen Staatsmänner — die gut auf dem laufenden erhalten werden — einsehen mußten, daß derjenige Punkt erreicht war, an dem die in Deutschland durch König Eduards „Isolierungspolitik" verursachte Gereiztheit eine Explosion hervorzurufen drohte, die sich als eine Gefahr für den europäischen Frieden erweisen könnte."

Auch hier ist der Schluß wieder böswillig entstellt, indem Cartwright den König und die „Isolierungspolitik" hereinbezog. Tatsächlich vermerkte König Eduard auch verstimmt zu diesem Bericht das gleiche, was er zu einem vorhergehenden Bericht Cartwrights geschrieben hatte: „Die Bemerkungen der deutschen Presse sind höchst unfair und irreführend." Cartwright wußte wohl, daß sein Bericht den König verstimmen werde; aber das beabsichtigte er ja gerade.

Fassen wir Cartwrights Tätigkeit in München kurz zusammen, so finden wir, daß er alles tat, um in London die Stimmung gegen Deutschland zu schärfen und das Mißtrauen zu vertiefen. Aus seinem Haß gegen den Kaiser machte er keinen Hehl; er schrieb ihm in starker Überschätzung seines Einflusses auf die auswärtige Politik phantastische Weltreichspläne zu, kolportierte Hofklatsch über spiritistische Neigungen des Kaisers und der Hofclique, die aus „farblosen" Leuten zusammengesetzt sei. Er führte häufig kaiserfeindliche Oppositionsblätter, die den Kaiser aus Parteigründen angriffen, als wahre, „vernünftige" Stimme der öffentlichen Meinung an. Er entwarf ein verzerrtes Bild von den Schwankungen, denen der Kaiser unterworfen sei, und übertrieb ihre Auswirkung auf die deutsche Politik. Er kritisierte heftig die deutsche Regierung und ihre Methoden. Auch hier führte er „maßvolle und vernünftige" Pressestimmen heran, um das Vertrauen zu der deutschen Regierung zu erschüttern. Er warnte vor dem aggressiven Charakter, der Brutalität und der Unehrlichkeit der deutschen Politik. Mit besonderem Vergnügen zitierte er Stimmen, die die deutsche Regierung vor einer aggressiven Politik und dem Streben nach neuen Kolonien warnten, und trug so dazu bei, daß die deutschen Friedensbemühungen und ehrlichen Verständigungsabsichten an dem Mißtrauen im Foreign Office scheiterten. Auch Angriffe der Oppositionspresse auf deutsche diplomatische Vertreter im Ausland führte er an, so vor allem gegen von Radowitz und Graf Metternich, den Londoner Botschafter. In völlig irreführender Weise suchte er auch einen Gegensatz zwischen dem „demokratischen" Süden und dem militärischen, „verpreußten" Norden zu konstruieren. Die deutsche öffentliche Meinung stellte er als äußerst anglophob dar; er tat dies a) durch entstellende Einfügungen, b) durch Heranziehen der Oppositionspresse, wenn er in der Regierungspresse absolut nichts Englandfeindliches finden konnte. Cartwright war von der gleichen deutschfeindlichen Gesinnung beseelt, wie sie in Crowes Memorandum und seinen zahlreichen Vermerken am deutlichsten zum Ausdruck kommt. Wir sahen, daß zwischen diesen beiden Männern — aber nicht nur zwischen ihnen allein! — eine weitgehende Übereinstimmung herrschte, und daß Cartwrights Berichte für Crowe eine wertvolle Bestätigung seiner eigenen Ansichten bildeten. Diese deutschfeindliche Gesinnung hatte bei beiden den gleichen Ursprung, der einmal in ihrer zwiespältigen Abstammung, dann aber auch in der frühen, feindseligen Einstellung gegen Bismarck und Kaiser Wilhelm II. lag. Einen weiteren Grund glaubt S. B. Fay[29]) in der psychologischen Tatsache zu finden, daß Cartwright selbst den Trieben unterlag, die er anderen zuschob; denn Cartwright schrieb über die deutschen Vertreter im Ausland, wie wir oben sahen, daß ihr hauptsächliches Bestreben darauf hinausgehe, eher die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich zu lenken, als

29) S. B. Fay, Current History, Nov. 1930.

sachlich richtige Berichte an den Kanzler zu senden; daher würden deutsche Diplomaten oft aus Übereifer sündigen. Cartwright wußte ja, daß seine Berichte in London geschätzt wurden, denn es wird einmal ausdrücklich vermerkt, daß Grey Herrn Cartwright seinen Dank übermittelte für den Bericht, den er mit Interesse gelesen habe [30]).

So wird uns auch die selbstgefällige Bemerkung Cartwrights in einem Bericht aus dem „Schwäbischen Merkur" verständlich, daß nämlich die englischen Staatsmänner gut auf dem laufenden gehalten werden [31]), welche Bemerkung er aber von sich aus in den „Merkur-Artikel" eingefügt hatte.

S. B. Fay's Deutung hat sehr viel Wahrscheinlichkeit. An sich war Cartwright deutschfeindlich eingestellt und gab nun auch dem Foreign Office, dessen deutschfeindliche Strömung ihm wohlbekannt gewesen sein dürfte, weitgehend Gelegenheit, seine kritische Einstellung zu erkennen und, wie wir sahen, zu schätzen. Wir müssen annehmen, daß Cartwright mit einer bestimmten Absicht die Aufmerksamkeit des Foreign Office und des Königs auf sich zu lenken suchte. An zwei Stellen verriet er, daß er den derzeitigen Berliner Botschafter Lascelles nicht für geeignet hielt, Deutschland mit den notwendig kritischen Augen zu betrachten, da er zu sehr unter dem Charm des Kaisers stehe [32]), wogegen er, Cartwright, aus der Ferne die deutsche Politik besser beurteilen könne. Ein andermal schrieb er, es sei ein großer Fehler der Botschafter in Berlin, Fürst Bülow zu ignorieren und immer danach zu trachten, dem Kaiser nachzulaufen [33]). Diese zwei Bemerkungen warfen ein Licht auf die geheimen Wünsche des ehrgeizigen Diplomaten; und fast wäre es ihm geglückt, Nachfolger Lascelles' in Berlin zu werden. Dem Foreign Office war Lascelles schon längere Zeit unbequem. Man warf ihm zu große Deutschfreundlichkeit und eine laue Haltung gegenüber dem Kaiser vor. Besonders Crowe konnte seine Berichte mit höchst unfreundlichen Bemerkungen versehen, ganz im Gegensatz zu denen Cartwrights. So hieß es z. B.: „das gewöhnliche leere Geschätz" [34]). Auch übte er scharfe Kritik an Lascelles' Verhalten [35]). Grey war ebenfalls mit Lascelles unzufrieden, wenn er sich auch nicht so scharf ausdrückte.

S. Lee, der Biograph König Eduards, schreibt zu dem Botschafterwechsel, zu welchem es im Sommer 1908 kam: „Sir F. Lascelles hatte seit einigen Jahren mit dem Kaiser in sehr engen Beziehungen gestanden, und er war natürlich beeinflußt worden durch die freundlichen Aufmerksamkeiten, die der Kaiser ihm erwiesen hatte. Sir Franks beherrschender Wunsch war, im Interesse des Friedens, was

30) B. D. 6, 32 Fußn.
31) B. D. 6, 118.
32) B. D. 6, 2.
33) B. D. 6, 32.
34) B. D. 6, 4.
35) B. D. 6, 88.

nur möglich war, zu tun, und oft war er in schwerer Verlegenheit. Von früheren Jahren her war er ein persönlicher Freund König Eduards, der ihm ohne Zurückhaltung schrieb. Während der Periode der Spannung zwischen Onkel und Neffe war Lascelles oft von König Eduard gebeten worden, in persönlicher Unterredung beim Kaiser gegen gewisse geringschätzige Äußerungen des Kaisers über seinen Onkel ... zu protestieren. Lascelles war natürlich geneigt, diesen delikaten Missionen auszuweichen, und gegen Ende seiner Amtszeit dachten König Eduard und seine Freunde, daß Lascelles so völlig unter den Einfluß des Kaisers gekommen sei, daß er bei jenen Aufgaben versage, die ihm von Zeit zu Zeit aufgetragen wurden. In der Umgebung des Königs wurde Lascelles als prodeutsch angesehen und nicht genügend bestimmt betr. Englands Interessen."

Da Lascelles zu deutschfreundlich war, suchte man einen Nachfolger, bei dem Deutschfreundlichkeit nicht zu fürchten war. Daher fiel die Wahl des Foreign Office zunächst auf Cartwright, welcher Vorschlag die Unterstützung König Eduards fand. Er schrieb persönlich an den Kaiser und empfahl Cartwright in den wärmsten Tönen unter Hinweis auf s e i n e halbdeutsche Abstammung, seine großen Kenntnisse und seine Vorliebe für Deutschland, und indem er auf die persönlichen Beziehungen zwischen Kaiser Wilhelm und Cartwright anspielte. Die Unwahrhaftigkeit des Vorschlages und der Empfehlung berührt uns eigentümlich. Man wählte bewußt einen deutschfeindlichen Diplomaten zum englischen Vertreter in Berlin. Wenn auch Cartwrights Fälschungen im Foreign Office nicht bekannt waren, so waren es doch Berichte, die maßgebliche Persönlichkeiten d o r t hören wollten, da sie in ihre Gesamtanschauung über das deutsch-englische Verhältnis paßten. Auf jeden Fall kannte man in London Cartwrights wahre Gesinnung, den König Eduard selbst bezeichnete i h n als „sehr klug, sehr energisch und sehr anti-deutsch" [36]).

Cartwright selbst hatte einmal angedeutet, daß man seine Gesinnung in München kenne; denn um die Glaubwürdigkeit seines dortigen russischen Kollegen, der ihm von der gereizten Stimmung in Deutschland über den geplanten Besuch König Eduards in Rußland sprach, zu beweisen, schrieb er: „M. de Westmann gilt bezüglich seiner Neigungen, wenn man überhaupt von solchen reden kann, allgemein als deutschfreundlich, und die Leute hier dürften sich daher ihm gegenüber wohl offener über die Sache aussprechen als mir gegenüber." Aber auch in Berlin wußte man von Cartwrights deutschfeindlicher Gesinnung. Auf eine Umfrage telegraphierte der deutsche Gesandte in Lissabon: „Politisch ist er ein ausgesprochener Imperialist, und sieht in Deutschland den unter allen Umständen zu bekämpfenden Gegner." Der Kaiser beantwortete den Brief König Eduards und schrieb, er habe Herrn Cartwright

36) H. Lutz deutschfeindl. Kräfte im FO. S. 24.

in seiner Jugend gekannt, ihn aber seither aus den Augen verloren; er hoffe, daß er (K. Ed.) ihn richtig beurteile, denn hier seien Leute, die Zweifel in seine Sympathien für Deutschland setzten. Das war eine deutliche Ablehnung.

Da entdeckt man in England — war das wirklich früher unbekannt? — daß Cartwright vor mehr als 20 Jahren ein satirisches Buch über die Berliner Gesellschaft geschrieben habe; diese Indiskretion mußte Cartwrights Stellung in Berlin sehr belasten. Man bestand nicht weiter auf dem Vorschlag Cartwright.

Er wurde im Herbst 1908 zum Botschafter in Wien ernannt. Durch einen Brief Herrn von Schwabachs an Sir Eyre Crowe wissen wir, „daß in immerhin einflußreichen und jedenfalls unterrichteten Kreisen die Ansicht vorhanden war, daß Cartwright die Schnelligkeit seiner Laufbahn nicht zum wenigsten seiner anti-deutschen Gesinnung verdankte“ [37]).

III. SIR FAIRFAX CARTWRIGHT ALS BOTSCHAFTER IN WIEN.

1. Die bosnische Annektionskrise.

Im Dezember 1908 trat Cartwright seinen neuen Posten als Botschafter in Wien an. Er hatte infolge der durch die bosnische Annektion entstandenen Krise eine äußerst schwierige Aufgabe. Es ist daher notwendig, in kurzen Zügen die Entwicklung bis zum Amtsantritt Cartwrights zu verfolgen.

Am 16. September hatte die so sehr umstrittene Besprechung Aehrenthals und Iswolskys in Buchlau stattgefunden. Iswolsky hat erklärt, einer Annektion gegenüber eine freundschaftliche und wohlwollende Haltung einzunehmen, wofür Aehrenthal nach der Annektion dem russischen Wunsch nach Veränderung des Vertragsrechtes hinsichtlich der Meerengen von Konstantinopel entgegenkommen zu wollen versprach. Auch hatte Aehrenthal versprochen, Iswolsky rechtzeitig von dem bevorstehenden Schritt zu benachrichtigen, der schon in den ersten Oktobertagen erfolgen könne, während Iswolsky der Ansicht war, Aehrenthal werde den Plan erst den am 8. Oktober zusammentretenden Delegationen vorlegen. Der Gedanke der Annektion war bei Aehrenthal schon vor der jungtürkischen Revolution vom Juni 1908 entstanden, seine Ausführung aber durch den Sieg der Jung-Türken beschleunigt worden. Zwei Gründe trieben Aehrenthal hauptsächlich dazu: 1. die verstärkte serbische nationalistische Agitation, die auf eine Vereinigung aller Serben hinzielte, und die sich damit gegen die Türkei, besonders aber auch gegen Österreich-Ungarn richtete. Das serbische Ausdehnungsbedürfnis richtete sich deutlich auf Bosnien und die Herzegowina,

37) H. Lutz, deutschfeindliche Kräfte im F. O. Seite 24.

wo zahlreiche Serben[38]) ansässig waren, die man vom österreichischen „Joch" befreien wollte. Aehrenthal dachte durch eine endgültige Annektion dieser Provinzen den serbischen Ausdehnungsgelüsten einen Riegel vorzuschieben. 2. Wohl der Hauptanlaß: durch den Sieg der jung-türkischen Revolution war Österreich-Ungarn nicht sicher, ob nicht die Okkupation angefochten werden würde, da die Revolution ein stark nationales Element in sich barg. Zudem hatten die Jung-Türken sofort die parlamentarische Verfassung eingeführt. Durch etwaige Wahlen in den beiden Provinzen konnte das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl besonders der mohammedanischen Bevölkerung gestärkt werden. 3. ein weiterer Grund war das Bestreben Aehrenthals, durch außenpolitische Aktivität den Blick von den inneren Schwierigkeiten abzulenken.

Die jung-türkische Revolution brachte aber auch noch die bulgarische Frage einer raschen Lösung entgegen. Bulgarien war ein türkischer Vasallenstaat, der die nationalen Auswirkungen der Revolution noch mehr zu fürchten hatte als Österreich-Ungarn; dem konnte nur durch eine Unabhängigkeitserklärung begegnet werden. Zugleich hoffte der ehrgeizige Fürst Ferdinand die Königswürde annehmen zu können. Die österreichische Zustimmung dazu holte er sich am 23./24. September in Budapest. In einem Schreiben an Iswolsky teilte Aehrenthal ihm mit, daß die Annektion für den 7. Oktober festgesetzt sei. Der Brief erreichte Iswolsky aber erst am 4. Oktober in Paris, nachdem durch einen peinlichen Regiefehler[39]) der österreichische Botschafter in Paris den kaiserlichen Brief, der sämtlichen Mächten die Annektion für den 7. Oktober ankündigte, der französischen Regierung schon am 3. Oktober überreicht hatte, und die Sache von Paris aus bekannt wurde. Die Annektion fiel dann zusammen mit der bulgarischen Unabhängigkeitserklärung am 5. Oktober, sodaß sie den Eindruck eines verabredeten Spiels machte.

Der überraschende Schritt stieß überall auf starke Ablehnung; Iswolsky fühlte sich von Aehrenthal getäuscht, aber wohl mit Unrecht. Auch Deutschland war mit Recht unzufrieden, von der Annektion überrascht worden zu sein, denn die Benachrichtigung erfolgte so spät, daß im Grunde gegen s i e nichts mehr unternommen werden konnte. Aehrenthal hatte die Führung an sich gerissen, und Deutschland mußte sich hinter ihn stellen, um nicht seinen einzigen Bundesgenossen zu verlieren. Besonders aber England war über den österreichischen Schritt moralisch sehr entrüstet und machte ihm bittere Vorwürfe wegen dieser brutalen Verletzung der Heiligkeit der Verträge. Es fürchtete einerseits ein Vordringen des deutschen Einflusses auf dem Balkan, andererseits eine schwere Erschütterung des jung-türkischen Regimes, das England durchaus sympathisch war. König Eduard und Grey waren persönlich sehr

38) 45 % der Bevölkerung.
39) Stieve, die Tragödie der Bundesgenossen S. 36.

verärgert gegen Aehrenthal; der König bezichtigte Aehrenthal der Unwahrhaftigkeit, da Aehrenthal am 2. Oktober dem englischen Botschafter Goschen gegenüber jede Kenntnis der bevorstehenden bulgarischen Unabhängigkeitserklärung geleugnet hatte. Grey warf Aehrenthal besonders die Vertragsverletzung vor. Vor allem aber erging sich die englische Presse in einer wüsten Hetze, in welcher sie auch die Lüge verbreitete, Deutschland habe die Annektion veranlaßt.

Schon in Paris waren Pläne zur Beilegung des Konflikts durch Einberufung einer Konferenz aufgetaucht; das Programm dazu wurde vom 9.—15. Oktober in London zwischen Grey und Iswolsky festgelegt. Man hoffte dort, daß England, Frankreich, Rußland, und vielleicht auch Italien gegen Deutschland und Österreich zusammenständen.

Iswolsky hatte schon in Paris eine Ablehnung seiner Meerengenwünsche erfahren müssen; dasselbe widerfuhr ihm nun auch in England, sodaß er sich um den Preis für seine Zustimmung zur Annektion betrogen fühlte. Die Schuld daran schob er aber nicht auf England oder Frankreich, sondern seine ganze Wut richtete sich gegen Österreich und Deutschland. Grey war in der Meerengenfrage absolut unzugänglich; er wollte sie auf eine günstigere Zeit verschoben wissen, da man im gegenwärtigen Augenblick der Türkei keine neue Belastungsprobe zumuten dürfe. Dafür war England aber bereit, Rußland in allen übrigen Fragen zu unterstützen. England, Rußland und Frankreich einigten sich auf das Konferenzprogramm, das in Punkt 7 von „avantages à procurer à la Serbie et Monténégro" handelte, was sofort auf den Widerspruch Österreich-Ungarns stieß. Das Wesentlichste aber war, wie die englische Regierung in einer Kundgebung ausführte, die Entschädigung der Türkei, wie überhaupt diese Frage in der ersten Hälfte der Krise durchaus im Vordergrund stand, während im zweiten Teil die serbische Frage überwog. Iswolsky war über das Ergebnis seiner Londoner Verhandlungen naturgemäß enttäuscht, und seine Stellung in Rußland war sehr erschüttert; deswegen setzten sich die englische Regierung und König Eduard sehr zu seinen Gunsten beim Zaren ein. Der einzige Trost für Iswolsky war die Hoffnung, Österreich-Ungarn und Deutschland auf einer Konferenz demütigen zu können. Deutschland und Österreich lehnten die Konferenz nicht grundsätzlich ab, verlangten aber eine vorherige Einigung über alle Punkte. Sie konnten sich nicht der Gefahr aussetzen, überstimmt zu werden, wie dies in Algesiras bereits geschehen war. Immerhin schien Aehrenthal zu wirtschaftlichen Zugeständnissen an Serbien bereit. Die Verhandlungen über die Konferenz vollzogen sich in den nächsten zwei Monaten hauptsächlich zwischen Österreich und Rußland. Man war am 17. Dezember zu einem Kompromiß gelangt, als durch eine Aktenveröffentlichung Aehrenthals ein neuer schwerer Streit ausbrach, und damit der Konferenzgedanke für die nächste Zeit erledigt war.

Auch die Türkei war trotz aller englischen Bemühungen nicht für den Konferenzgedanken zu gewinnen, da sie nur die bulgarische Frage behandelt wissen wollte, um Bulgarien unter Druck zu setzen. Sie hatte den österreichischen Schritt außer mit einer scharfen Protestnote auch noch mit einem für Österreich-Ungarn sehr empfindlichen Boykott beantwortet, der die englische Sympathie fand. Mitte Dezember begrüßte König Eduard Achmed Riza, den Präsidenten des jung-türkischen Komitees in Paris, anläßlich einer Audienz mit den Worten: „Ein famoser Kniff, Ihr Boykott, machen Sie weiter!" Wenn auch die englischen Sympathien durchaus auf türkischer Seite waren, bieten die Akten doch keinen Anlaß, anzunehmen, daß England in Konstantinopel irgendwie zum Krieg gehetzt habe. England hatte direkte österreich-türkische Verhandlungen sehr begrüßt, lehnte es aber ab, irgendwelchen Druck auf die Türkei auszuüben [40]); es erwartete vielmehr, daß Schritte zu einer Verständigung von Österreich-Ungarn auszugehen hätten. Aehrenthal aber war zunächst nicht geneigt, in Verhandlungen über eine Entschädigung einzutreten, bevor nicht der Boykott aufgehört habe. In dem türkisch-bulgarischen Konflikt suchte England zu vermitteln, da man ein bulgarisch-österreichisches Bündnis fürchtete. England und Rußland suchten gemeinsam einen Bund aller Balkan-Staaten zu schaffen, aber Serbien und die Türkei wollten Bulgarien nicht in dem Bund haben, und gerade auf Bulgarien legte England größten Wert [41]). Der Plan scheiterte also an dem türkisch-bulgarischen Gegensatz. Erst im Februar 1909 kam nach langwierigen Verhandlungen der türkisch-bulgarische Streit durch russische Vermittlung zu einem Abschluß, der Bulgarien ganz unter russischen Einfluß brachte.

Ernster wurde aber das serbisch-österreichische Verhältnis, da beide Staaten rüsteten. An der Entstehung dieser Spannung hatte England wesentlich Mitschuld, da es sich bereit erklärt hatte, die serbischen Kompensationswünsche Rußland zuliebe — aber nur darum, denn das Kompensationsgeschrei der Serben war Grey sehr unsympathisch, wie er Nicolson am 27. Oktober schrieb — zu unterstützen, allerdings nur soweit, als es nicht zu einem Konflikt komme [42]).

Die serbischen Hoffnungen stiegen im Vertrauen auf die englische und russische Unterstützung gewaltig, zumal gerade die englische Presse die territorialen Kompensationsforderungen sehr unterstützte, sodaß sich die Mächte — England, Frankreich, Rußland und Italien — genötigt sahen, am 2. November in Belgrad Vorstellungen zu erheben, die gewissen Eindruck machten, da Rußland erklärte, keinen Krieg führen zu können [43]). Am 18. November

40) B. D. 5, 407; 414.
41) B. D. 5, 468.
42) B. D. 5, 416.
43) B. D. 5, 452.

wurden in Belgrad nochmals Vorstellungen erhoben; die Mächte rieten zur Zurücknahme der Truppen von der Grenze [44]). England war aber auch wegen der österreichischen Rüstungen beunruhigt, lehnte jedoch von Serbien vorgeschlagene Vorstellungen in Wien ab.

Die Lage war eigentlich völlig festgefahren: die österreichisch-türkischen Verhandlungen, von England zwar befürwortet, kamen nicht vorwärts, da Aehrenthal eine direkte finanzielle Abfindung ablehnte und Verhandlungen überhaupt erst vom Aufhören des Boykotts abhängig machte. Auch die Konferenzverhandlungen waren ergebnislos verlaufen, ja sie hatten mit einem neuen Streit zwischen Aehrenthal und Iswolsky geendet. Auch zwischen London und Wien war das Verhältnis recht unbefriedigend; einmal bestanden starke persönliche Verstimmungen, dann war es auch zu einer äußerst heftigen Pressefehde gekommen, die allerdings ihren Höhepunkt Mitte Dezember schon erreicht hatte. Aehrenthal ging in seinen Beschuldigungen gegen die englische Regierung wohl zu weit; er war überzeugt, daß England die Türkei gegen Österreich-Ungarn aufhetzte; vor allem fühlte er sich von dem Vorwurf getroffen, er sei ein Werkzeug in der Hand Deutschlands, und daß man in England nicht glauben wolle, daß er als guter Österreicher nur österreichische Politik treibe. Über die feindselige Haltung König Eduards war er ebenfalls enttäuscht; dieser lasse auch den verhetzenden Pressefeldzug gegen Österreich los [45]). Er ließ sich auch in seiner Überzeugung von Englands indirektem Kampf gegen Deutschland durch Mensdorffs, des österreichischen Botschafters in London, Versicherungen nicht vom Gegenteil überzeugen. Mit drei Faktoren führe England den Kampf: mit der Regierung, der Presse und den „Reisenden" [46]). Die englischen Akten lassen aber die Behauptung einer Aufhetzung der Türkei und Serbiens nicht zu. Zwar waren die Sympathien der englischen Regierung, besonders aber der öffentlichen Meinung, sehr auf türkischer Seite, wie ja auch die englische Regierung die Ausübung irgendwelchen Druckes ablehnte, schon um ihre eigene Stellung in Konstantinopel nicht zu gefährden; aber zum Krieg wollte es England nicht kommen lassen. Wir sahen, wie das Foreign Office eine österreichisch-türkische Vereinbarung begrüßte und sehr bedauerte, daß diese infolge der Unnachgiebigkeit Aehrenthals zunächst nicht zustande kam. Aehrenthal hatte auch auf Frankreichs Vermittlung in der Boykott-Frage gehofft, aber Frankreich lehnte ab, und Aehrenthal mußte erkennen, daß ihm nur Deutschland als einziger zuverlässiger Bundesgenosse blieb. Läßt sich auch der englischen Regierung kein Vorwurf der Kriegtreiberei machen, so hatte sie doch der Presse ungehemmt die Zügel schießen lassen; diese erging sich in einer sehr scheinheiligen Verfechtung der Heiligkeit der Verträge und in wüsten Angriffen gegen Österreich-Ungarn, aber auch gegen Deutschland, in dem

44) B. D. 5, 448.
45) Ö.-U. A. 1, 681.
46) Ö.-U. A. 1, 768.

man den eigentlichen Urheber dieser Krise sah, trotzdem die englische Regierung von Deutschlands Friedenswillen überzeugt war [47]). Zudem unterstützte sie mächtig die serbischen Forderungen nach territorialen Kompensationen. Die Regierung ließ wohl auch deswegen die Presse so ungehemmt hetzen, da dies die einzige Möglichkeit war, Rußlands serbischen Freund zu unterstützen [48]).

Bei der zwischen Wien und London herrschenden Verstimmung war Cartwrights Stellung nicht leicht; dazu kam, daß sich sein Vorgänger Goschen im Streit von Aehrenthal getrennt hatte, der sich nicht einmal von ihm verabschiedete [49]).
Cartwright kam äußerst voreingenommen nach Wien, ganz befangen von den in London über Aehrenthal und seine Politik herrschenden Anschauungen, die, wie wir sahen, sehr anti-österreichisch waren [50]).

Er nahm seine neue Aufgabe auch reichlich stürmisch in Angriff. Die erste, noch inoffizielle Unterredung Cartwrights mit Aehrenthal am 11. Dezember 08 verlief äußerst dramatisch. Mensdorff hatte ihn vor seiner Ankunft Aehrenthal empfohlen, denn er glaube, „daß dieser begabte und für uns freundschaftlich gesinnte Mann, dessen Stimme und Meinung bei der hiesigen Regierung Gewicht habe", sehr gerne dazu beitragen werde, das frühere, vertrauensvolle Verhältnis zwischen Wien und London wieder herzustellen [51]).

Diesen günstigen Eindruck von Cartwright hatte nun Aehrenthal nach seiner ersten Unterredung mit ihm nicht. Ganz im Gegenteil! Er äußerte sich einige Tage später sowohl Tschirschky, dem deutschen Botschafter in Wien, wie auch Mensdorff gegenüber über diesen ersten Eindruck: Die äußere Erscheinung des Botschafters sei auf den ersten Blick wenig sympathisch. Seine abgerissene Sprechweise, seine hastigen Bewegungen und sein trüber, unruhiger Blick hätten auf ihn einen unangenehmen Eindruck gemacht. Dazu bemerkte Kaiser Wilhelm: „Ganz richtig, er ist ein ekliger Passagier!" [52]).

Cartwright überreichte Aehrenthal ein in deutscher Sprache verfaßtes Communiqué, welches er über seine vermeintlich bei der ersten feierlichen Audienz zu haltenden Ansprache der Presse zu geben beabsichtigte. Aehrenthal war über diese Absicht Cartwrights reichlich verstimmt und sagte ihm in trockenem Ton, es sei in Wien nicht Sitte, daß die Botschafter in der Antrittsaudienz eine politische Ansprache hielten. Aehrenthal schrieb darüber, Cartwright habe beabsichtigt, Seiner Majestät — nach der angesichts der Haltung

47) B D. 5, 475.
48) Wahl, Deutsche Geschichte S. 403/404, Bd. 4.
49) B. D. 9, 1; Anhang 3.
50) G. P. 26, 9159.
51) Ö.-U. A. 1, 663.
52) G. P. 26, 9159.

Englands direkt ironisch klingenden Betonung der traditionellen Freundschaft zwischen England und Österreich-Ungarn, den Standpunkt seiner Regierung ... zu präzisieren. Was zunächst dabei auffalle, sei die ganz unpassende Tendenz der Person des Souveräns gegenüber, die Ansichten seiner Regierung vertreten zu wollen. — Dies hatte Cartwright auf den Rat Clémenceaus getan, der ihm empfohlen hatte, wenn er Gelegenheit hätte, allein mit dem Kaiser zu sein, „diesem eindringlich die Gefahren zu schildern, die Österreich bevorstünden [52a]). — Ferner sei das Bestreben des Botschafters charakteristisch, gleich zu Beginn seiner Tätigkeit eine starke Unterstreichung der jetzt pendenten Fragen vorzunehmen. Sir Fairfax werde aus seiner Erklärung wohl ersehen haben, daß er sein Programm noch etwas werde modifizieren müssen.

Weiterhin beschwerte sich Aehrenthal über den schroffen Ton Cartwrights ihm gegenüber, den dieser auch bei seiner Verabschiedung in München und Stuttgart gebraucht habe, und der wohl auf Instruktionen beruhe. Zudem hatte Aehrenthal zu Beginn der Unterredung über die politischen Fragen Cartwright darauf aufmerksam machen müssen, daß er seine Meinung nur ganz privat äußern könne, solange er nicht sein Beglaubigungsschreiben überreicht habe.

Nach dieser dramatischen Einleitung begann die Aussprache. Abschließend meinte Aehrenthal in seinem Schreiben, der Botschafter habe aus seinen Worten den bestimmten Eindruck empfangen, daß er sich weder durch die Drohung einer Hetzpresse noch durch den etwas polternden und ungeschickten Ton eines ehrgeizigen offenbar eine Rolle spielen wollenden Diplomaten imponieren lasse [53]).

Da der Vorfall wegen des Communiqués durch die gesamte europäische Presse ging, mußte auch Cartwright in einem Schreiben an Grey dazu Stellung nehmen: „Wenn Aehrenthals Gesinnung gegen uns wirklich freundlich gewesen wäre, hätte er von dem vorgeschlagenen Communiqué wirklich Gebrauch gemacht. ... Das hätte helfen können, die Feindseligkeit der öffentlichen Meinung gegen uns zu dämpfen. Aber gerade das war es, was Aehrenthal nicht zustandekommen lassen wollte, und so durfte jeder beliebige falsche Bericht über meine Absichten in der Presse erscheinen“ [54]).

Cartwright hatte seine neue Aufgabe reichlich stürmisch begonnen, und war, mit anderen Worten, mit der Türe in's Haus gefallen. Er war sich anfangs keineswegs klar darüber, daß es auch noch einen anderen Standpunkt außer dem englischen gab, von dem aus man die Krise betrachten konnte, und wie tief auch Österreich-Ungarn gegen England erbittert war. Weil Aehrenthal in den hem-

---

52a) B. D. 5, 475 Anl.
53) Ö.-U. A. 1, 767.
54) B. D. 5, 508.

mungslosen englischen Presseangriffen die eigentliche Ursache der bestehenden Schwierigkeiten und Spannungen sah, war es verständlich, wenn er, abgesehen von dem rein formalen Grund, einen Bericht an die Presse über die besonders freundschaftlichen Beziehungen ablehnte. Es war daher nicht richtig von Cartwright, wenn er die Ablehnung dem bösen Willen Aehrenthals zuschob.

Nach ganz kurzer Zeit sah Cartwright ein, daß seine Stellung hier sehr schwierig sei[55]), und es vor allem darauf ankomme, Aehrenthals Vertrauen zu gewinnen und das gegen England bestehende Mißtrauen zu zerstreuen. Er schrieb an Grey, er fürchte, daß hier in Regierungskreisen ein sehr deutliches Übelwollen gegen England und starker Argwohn gegen die englische Politik herrsche. Von dem französischen Botschafter Crozier, zu dem Cartwright bald in sehr enge Verbindung trat, erfuhr er, daß bei Aehrenthal sogar der Verdacht bestehe, die englische Regierung wünsche einen europäischen Krieg, und daß alle Schwierigkeiten englischem Einfluß zugeschrieben würden[56]).

Grey wies diese Ansicht entrüstet zurück: Der Argwohn sei absurd und albern; er stehe im völligen Gegensatz zu der Politik der Regierung und sei der Anschauungsweise Englands fremd. Der Regierung ganzer Einfluß werde dahingehend aufgewandt, Gefühle zu sänftigen und von unmöglichen Ansprüchen abzuschrecken[56]). Gar so weit ging nun die englische Einwirkung nicht. Gewiß waren Aehrenthals Ansichten übertrieben, gewiß wünschte die englische Regierung eine österreichisch-türkische Verständigung, auch hatte sie wiederholt in Belgrad Vorstellungen erhoben, aber doch hatte auch Grey Cartwright darauf hingewiesen, daß England zu diplomatischer Unterstützung Rußlands in der serbischen und montenegrinischen Frage verpflichtet sei, und daß Aehrenthal keine Unterstützung seines starren Widerstandes in diesen Fragen erwarten dürfe[57]). Cartwright sah sich also bei Beginn seiner Tätigkeit in Wien ganz klar vor zwei Aufgaben gestellt: Gewinnung des österreichischen Vertrauens und friedliche Beilegung der Krise.

Eine wesentliche Voraussetzung zur Gewinung des Vertrauens war das Aufhören der Pressekampagne. Mit großem Eifer machte sich Cartwright an diese Aufgabe heran.

Im Verlaufe ihrer ersten Unterredung hatte Aehrenthal, wie Cartwright berichtete, in erregten Worten auf die verhetzende Tätigkeit der englischen Presse hingewiesen[58]), die ihm umso unverständlicher erscheine, als die englische Regierung Österreich gegenüber keine direkt feindliche Haltung einnehme. Diese das Maß

55) B. D. 5, 490.
56) B. D. 5, Anh. 5.
57) B. D. 5, 485.
58) B. D. 5, 485; Ö.-U. A. 1, 767.

des Erlaubten oft überschreitende Kampagne habe hier in der Monarchie große Mißstimmung hervorgerufen; die Entspannung in Serbien wäre viel weiter gediehen, wenn nicht die serbischen Politiker immer wieder Aufmunterung zum Festhalten an ihren Forderungen erhielten. Aehrenthal bat Cartwright, seine Äußerungen an Grey zu berichten, was Cartwright auch tat[58]).

Grey lehnte die Vorwürfe gegen die Presse ab, da die Schwierigkeiten nicht von der englischen Presse erzeugt, sondern durch die österreichische Tat hervorgerufen worden seien. Auch Mensdorff gegenüber wehrte sich Grey gegen die Angriffe der österreichischen Presse.

Aber es steht fest, daß die Haltung der englischen Presse durch offiziöse Weisungen beeinflußt war[59]), was im übrigen auch für die österreichische Presse gilt[60]).

Am 23. Dezember 08 konnte Cartwright berichten, Aehrenthal habe aus freien Stücken erklärt, er habe neuerdings in der britischen Presse Anzeichen einer besseren Disposition gegenüber Österreich-Ungarn bemerkt.

Für die englandfeindliche Einstellung der österreichischen Presse hatte Cartwright auch bald eine Entschuldigung gefunden; er schrieb: „Die Zeitungen fahren fort, alles abzudrucken, was auf die Redlichkeit unserer Politik Zweifel werfen kann; diese Auszüge sind gewöhnlich aus deutschen Zeitungen ausgelesen, und es ist mir klar, daß die jetzt von hier gegen uns umlaufende Stimmung in weitem Maß von Berlin aus in Bewegung gesetzt ist. Mein Eindruck ist der, daß Deutschland Österreich-Ungarn mit einer Hand von zu weitem Vorgehen in der Richtung eines möglichen Krieges zurückhält, aber gleichzeitig alles tut, um einen Bruch zwischen diesem Lande und uns herbeizuführen. Österreich-Ungarn muß jetzt mehr und mehr von Deutschland abhängig gemacht werden“[61]). Diese Bemerkungen verraten wieder die deutschfeindliche Tendenz Cartwrights. Obwohl sich Deutschland gerade in dieser Zeit der größten Zurückhaltung befleißigte, ja, obwohl es die politische Führung so völlig an Österreich-Ungarn abgegeben hatte, ist für Cartwright Deutschland die böse, unruhestiftende Kraft, die das arme Österreich in einen Streit mit England hetzt.

Am 6. 1. 09 sandte Cartwright einen Artikel der „Neuen Freien Presse“ an Grey, der in sehr vollständiger Weise die Beschwerden Österreich-Ungarns gegen Großbritannien darlege und augenscheinlich von deutschen Quellen inspiriert sei. Aus den österreichischen Akten geht aber deutlich hervor, daß die „Neue Freie Presse“ unter Aehrtenthals Einfluß stand[62]).

Der Artikel sei ein Musterbeispiel für die Kampagne, die hierzulande, offenkundig auf Deutschlands Anstiften, gegen Groß-

59) Ö.-U. A. 1, 870.
60) Ö.-U. A. 1, 781.
61) B. D. 5, 490.
62) Ö.-U. A. 1, 855.

britannien geführt werde. Berlin habe anscheinend große Besorgnis, England würde sich mit Erfolg bemühen, Österreich vom Dreibund abzutrennen, und daher sei jedes Mittel recht, hierzulande eine anti-britische Stimmung der öffentlichen Meinung zu erzeugen. Er riet, die Aufmerksamkeit Mensdorffs auf diesen mutwilligen Ausfall einer führenden Wiener Zeitung zu lenken [63]). Damit entzog sich Cartwright der Aufgabe, den an für sich näher liegenden Weg zu gehen und sich selbst bei Aehrenthal über diesen Artikel zu beschweren, denn er wollte jeden Anlaß zu Meinungsverschiedenheiten mit Aehrenthal vermeiden. Er hatte daher geschrieben, wenn er Aehrenthal gegenüber allzu heftige Klagen über die Haltung der österreichischen Presse hier erhebe, würde es wahrscheinlich damit enden, daß er einen Krach mit ihm hätte, und dies würde keine Besserung der Lage herbeiführen [64]). Am 7. Januar 09 berichtete Cartwright von der Erbitterung Aehrenthals gegen England, die von den Deutschen mit aller Macht angefacht werde. Die schlimmsten Unterstellungen würden in deutschen Zeitungen erscheinen und gerade sie würden in der österreichischen Presse nachgedruckt, alles Günstige über England würde ausgeschlossen. Nirgends habe die Regierung so viel Macht, die Presse zu beeinflussen, wie in Österreich. Die österreichische Regierung wolle eben eine englandfeindliche Stimmung schaffen [65]).

Einen Beweis für die deutsche Beeinflussung brachte Cartwright nicht; er schrieb auch nichts von den Angriffen der früher als so „vernünftig" gepriesenen deutschen und österreichischen Zentrumspresse („Germania" und „Reichspost"), die Deutschland den Vorwurf machten, es stände nicht fest genug zu Österreich-Ungarn, und die Aehrenthal im „Fremdenblatt" und in der „Neuen Freien Presse" zurückwies [66]).

Auch der österreichische Botschafter in London wies immer wieder auf die verhetzende Tätigkeit der englischen Presse auf dem Balkan hin; man dürfe sich nicht wundern, wenn die österreichische Presse England als Störenfried und Unruhestifter bezeichne [67]). Mensdorff war der Ansicht, daß die Stimmung Österreichs einen gewissen Eindruck auf Grey gemacht habe, und daß Cartwrights Berichte dazu beigetragen hätten. Tatsächlich äußerte sich auch Aehrenthal Cartwright gegenüber über den besseren Ton der englischen Presse, besonders hinsichtlich der serbischen Frage. Es kam noch ab und zu zu bedauerlichen Artikeln, in denen sowohl Kaiser Franz Joseph wie auch König Eduard angegriffen wurden, und die sehr zur Verstimmung der beiden Souveräne beitrugen; aber man konnte doch eine weitgehende détente feststellen [68]).

63) B. D. 5, 503.
64) B. D. 5, 490.
65) B. D. 5, 508.
66) Ö.-U. A. 1, 855.
67) Ö.-U. A. 1, 863.
68) B. D. 5, 519, 521, 526.

Es ist sicher, daß Cartwright sehr viel zu dieser Entspannung in der Pressekampagne beigetragen hat, indem er in London nachdrücklich auf die Ursachen der englandfeindlichen Stimmung der österreichischen öffentlichen Meinung hinwies. Er hielt sich auch nach Möglichkeit davon zurück, sich bei Aehrenthal über die österreichische Presse zu beschweren, um das persönliche Verhältnis zu Aehrenthal, den er als sehr höflich bezeichnete, nicht zu belasten. Um Österreich aber nach Möglichkeit zu entlasten, schob er die Schuld auf Deutschland, welches verantwortlich sei für die ganze Hetzerei. Dabei übersah aber Cartwright, daß die deutsche Presse allerhand Grund hatte, sich zu wehren; denn die englischen Presseangriffe trafen neben Österreich auch Deutschland, dem man sogar die Schuld an der Krise zuschob. Auch in der Entwicklung der Krise war bald nach Cartwrights Eintreffen in Wien ein Fortschritt zu verzeichnen. Mitte Januar 1909 waren die österreichisch-türkischen Verhandlungen soweit gediehen, daß der formelle Abschluß am 26. Januar stattfinden konnte. Sowohl Deutschland wie England hatten Österreich schon früh auf diese Lösungsmöglichkeit hingewiesen. Die Verhandlungen aber waren bisher gescheitert, da Aehrenthal zunächst eine finanzielle Entschädigung ablehnte, vor allem aber die Aufhebung des Boykottes verlangte. Er hatte vergeblich versucht, englische und französische Vermittlung zu erlangen. England befürwortete ein direktes finanzielles Angebot Österreichs an die Türkei, ermunterte letztere aber auch zu möglichst hohen Forderungen [69]). Wirtschaftliche Kompensationen waren von der Zustimmung der übrigen Mächte abhängig.

Mit Clémenceau hatte Cartwright vor seinem Eintreffen in Wien die Möglichkeiten, die völlig stockenden Verhandlungen wieder in Gang zu setzen, besprochen [70]). Er begann dann sofort, Aehrenthal für ein ausgiebiges Angebot zu bearbeiten [71]). Eine Geldentschädigung lehnte Aehrenthal aber ab, während die von Cartwright vorgeschlagene garantierte türkische Anleihe von der Pforte abgelehnt wurde [72]). Cartwright wurde von Grey auch besonders beauftragt, für eine Verständigung zu wirken [72]). Er erfuhr auch bald, daß Deutschland auf dem Umweg über Frankreich Aehrenthal zu einer Änderung seiner Haltung und zu einem Geldangebot an die Türkei raten wolle [73]).

Am 9. Januar 1909 machte Aehrenthal auf die Ratschläge Deutschlands, Englands und Frankreichs ein Angebot an die Türkei, welches diese annahm. Neben einigen finanziellen Vorteilen bot Österreich-Ungarn 2½ Mill. türk. Pfund. Das Zustandekommen der Vereinbarung wurde von England mit großer Genugtuung begrüßt. Allerdings betonte Grey, daß damit die anderen Fragen,

69) G. P. 26. 9251, B. D. 5, 338.
70) B. D. 5, 475.
71) B. D. 5, 483.
72) B. D. 5, 485.
73) B. D. 5, 497.

besonders die serbische und montenegrinische, noch nicht aus dem Weg geräumt seien, und daß England zur Unterstützung Rußlands verpflichtet sei [74]).

Inzwischen hatte der österreichisch-serbische Konflikt bedrohliche Formen angenommen. In seiner ersten Besprechung mit Aehrenthal war Cartwright stark beeindruckt von der starren Haltung Aehrenthals gegen Serbien. Österreich würde es unbedingt ablehnen, daß betreffs seiner militärischen Maßnahmen irgendwelche Vorstellungen der Mächte in Wien erhoben würden, fürchte auch eine russische Intervention nicht. Cartwright, bei seiner Ankunft völlig von den Anschauungen der englischen öffentlichen Meinung beherrscht, war überrascht, daß Aehrenthal gerade für die Schwierigkeiten in Serbien die Hetze der englischen Zeitungen verantwortlich machte. Von Tschirschky und Aehrenthal mußte er sich bald darüber belehren lassen, daß er, wenn er erfolgreich arbeiten wolle, sehr umlernen müsse.

Aehrenthal sprach Cartwright auch seine große Beunruhigung über die Tätigkeit des Engländers Noel Buxton in Belgrad aus, worauf ihm Cartwright auf eigene Kappe versicherte, die britische Regierung würde niemand zu etwas ermutigen, was auf dem Wege der friedlichen Beilegung von Streitfragen Schwierigkeiten bereiten könne [75]).

Kurz darauf berichtete er von dem noch immer bestehenden Argwohn Aehrenthals, daß die englische Regierung nicht ihr Äußerstes tue, um Buxton in Schranken zu halten. Aehrenthal ging allerdings zu weit, wenn er in einem Artikel der „Neuen Freien Presse" vom 6. Januar der Meinung war, daß England darauf ausgehe, die Dinge auf die Spitze zu treiben, um einen österreichisch-serbischen Krieg zu entfesseln.

Wir sahen oben, daß Grey in Belgrad mehrfach zur Mäßigung geraten hatte. Aber die Unterstützung der serbischen Aspirationen durch die englische Presse und die „Reisenden" wirkten sich in Österreich sehr schlecht aus und riefen mit Recht das allergrößte Mißtrauen wach. Daher suchten Cartwright in Wien und Grey in London die österreichische Regierung über die Rolle der „Reisenden" zu beruhigen [76]).

Nach der herausfordernden Rede des serbischen Außenministers anfang Januar 09, die auf Aehrenthal eine äußerst schlechte Wirkung hatte, gab Cartwright in London zu verstehen, daß man in Wien ohne Zeitverlust eine Intervention der Mächte in Belgrad erwarte, um die „Weiterentwicklung der chauvinistischen Tollheiten in Serbien zu verhindern" [77]). Grey aber lehnte ab, denn es sei Sache Rußlands, an England heranzutreten, wenn es wünsche, daß in Belgrad etwas getan werde — England müsse zuwarten. Damit

74) B. D. 5, 527/528.
75) B. D. 5, 489.
76) B. D. 5, 505, 533.
77) B. D. 5, 501.

wollte Grey offensichtlich vermeiden, daß Rußland England der Parteinahme für Österreich-Ungarn beschuldige. Der ausführliche Bericht Cartwrights über die schlechte Wirkung der Rede Milanowitsch's und die Darstellung der Anschauung Aehrenthals zeigen, daß Cartwright sich ernstlich bemühte, für Aehrenthals Haltung in London Verständnis zu erwecken. Angesichts des österreichischen Mißtrauen empfahl Cartwright, geradsinnig im Interesse des Friedens zu arbeiten und Serbien und Montenegro zur Zurückhaltung zu raten. Aber aller Verdruß komme in Wirklichkeit aus Berlin, wo man alles tue, um zu verhindern, daß die österreichische öffentliche Meinung die freundliche Einstellung Englands gegenüber der österreichisch-ungarischen Nation anerkenne [78]). Anfang Februar fand er Aehrenthal sehr gereizt, der ihm sagte, es werde nicht mehr lange dauern, bis Österreich-Ungarn die Geduld verlieren werde [79]).

Da auch Rußland erklärte, es könne bei einem etwaigen serbisch-österreichischen Krieg nicht untätig zusehen, war die Gefahr eines großen Krieges sehr nah. Daher plante die englische Regierung einen gemeinsamen Schritt der Mächte in Wien. Aber Deutschland erklärte, eine Demarche wäre eher in Belgrad am Platze, um Serbien von seinen übermäßigen Forderungen abzubringen, da von Serbien die Provokationen ausgegangen seien; man müsse von Serbien Friedensgarantien fordern, da Österreich verschiedentlich erklärt habe, daß es Serbien nicht anzugreifen wünsche [80]).

Die gedachte Aktion in Wien kam nicht zustande. Grey erklärte, die Mächte hätten aber auch keinen Anlaß in Belgrad vorstellig zu werden, da Belgrad keinen Anlaß zu Beschwerden gebe. Man könne auch nicht Rußland veranlassen zu erklären, Serbien würde keine Unterstützung erhalten, denn das slavische Empfinden sei stark. Ohne Rußland aber könne England nichts tun [81]). Aehrenthal setzte Cartwright ausführlich die österreichischen Beschwerden gegen Serbien auseinander, welches durch die Annektion in seinem status in keiner Weise berührt sei; man verkünde in Belgrad laut ein politisches Programm, das ohne feindseliges Vorgehen gegen Österreich-Ungarn nicht zu verwirklichen sei. Dazu kämen die ständigen Rüstungen. Er versicherte Cartwright aber seiner friedlichen Absichten [82]).

Wenn auf einer Konferenz die serbische Frage behandelt würde, würde es schwierig sei, eine Erörterung armenischer, kretischer und ägyptischer Fragen auszuschließen [83]). Diese Drohung lehnte Grey aber ab, da diese Fragen außerhalb des Berliner Vertrages ständen.

---

78) B. D. 5, 508.
79) B. D. 5, 555.
80) G. P. 26, 9385; B. D. 5, 598.
81) B. D. 5, 606.
82) B. D. 5, 602.
83) B. D. 5, 603.

Nachdem der englische Vermittlungsversuch, wie Iswolsky und die Botschafter Italiens, Frankreichs und Deutschlands in Wien vorausgesehen hatten, gescheitert war, ergriff infolge der sehr bedrohlichen Lage am 25. Februar die französische Regierung die Initiative zum großen Verdruß Iswolskys. Rußland solle sich an einem Schritt in Belgrad beteiligen; die französische öffentliche Meinung würde es nie verstehen, daß es wegen einer solchen Frage zum Krieg kommen könne, an dem sich die französische und russische Armee beteiligen müßten [84]).

Das war sehr deutlich gesprochen. Eine solche Sprache hatte Grey nie gewagt, aus lauter Rücksicht auf Rußland, obwohl er wußte, daß es, wenn Serbien nicht seine territorialen Forderungen fallen lasse, zum Krieg kommen werde; er konnte sich aber nicht dazu entschließen, Rußland zu raten, daß es Serbien zur Preisgabe seiner Forderungen veranlasse. Nach dem Scheitern seines Versuches fand Grey am 27. Februar, es sei an der Zeit, bestimmter zu werden. Serbien müsse seine Gebietsansprüche aufgeben. Wenn auch sehr enttäuscht über den französisch-englischen „Umfall", gab Iswolsky in Belgrad doch den Rat, auf territoriale Forderungen zu verzichten und von provozierenden militärischen Maßnahmen abzusehen, was aber die wirtschaftlichen Konzessionen anbelange, den Mächten zu vertrauen [85]). Sein Schritt erfolgte am 1. März und erregte in Belgrad Schrecken und Erbitterung. In einer Note an Serbien vom 5. März lehnte Aehrenthal, wie in der türkischen Frage, jede Einmischung Dritter ab. Er werde mit Serbien wegen des am 31. März ablaufenden provisorischen Handelsvertrages erst dann verhandeln, wenn Serbien seine Haltung zur Annektion geändert und wieder freundschaftliche Beziehungen aufgenommen habe [86]). Damit lehnte Aehrenthal die Behandlung dieser Frage auf einer Konferenz vorläufig ab, worüber Grey nicht nur enttäuscht, sondern ganz verzweifelt war, denn Österreich und Serbien seien zwei zu ungleiche Partner [87]). Aehrenthal versicherte aber Cartwright, er werde sich nicht übereilen und gewaltsam gegen Serbien vorgehen [88]).

Am 10. März erklärte die serbische Regierung in einer bis ins einzelne von der russischen Regierung verfaßten Zirkularnote an die Mächte, daß sie keinen Krieg provozieren wolle, auch keine territorialen, politischen oder wirtschaftlichen Kompensationen fordere; die bosnische Krise sei eine europäische Frage, Serbien unterwerfe sich vorbehaltlos der Entscheidung der Mächte [89]). Obwohl damit Serbien seine Ansprüche aufgab, war Aehrenthal nicht befriedigt, da von keiner Änderung der Politik die Rede und die

84) B. D. 5, 612.
85) B. D. 5, 635.
86) B. D. 5, 659, Ö.-U. 2, 1109.
87) Ö.-U. A. 2, 1087, 1117.
88) B. D. 5, 649.
89) B. D. 5, 662, Ö.-U. A. 2, 1160.

Frage der Annektion offengelassen sei[90]). Die serbische Frage müsse geklärt werden, sonst komme es zu einem Zollkrieg.

Grey aber hielt es nicht für billig, Serbien zur Anerkennung der Annektion aufzufordern; es sei selbstverständlich, daß sich Serbien an die Mächte wende[91]).

Die Lage war sehr kritisch, da, wie Cartwright berichtete, Aehrenthal unter dem starken Druck der Militärpartei stehe; er werde aber nichts Voreiliges tun[92]). Am 15. März beantwortete Serbien die österreichische Note vom 5. März mit einer sehr brüsken Erwiderung, in der das Verhalten der österreichischen Regierung im Handelsvertrag kritisiert und direkte Verhandlungen über Handelsfragen abgelehnt wurden. Diese Note wurde auch in London mit Recht als ungebührlich bezeichnet, mit der sich Serbien ins Unrecht setze[93]). Man erwartete ein österreichisches Ultimatum, dem aber, wie man durch Cartwright wußte, wohl eine Zirkularnote[94]) vorausgehen werde, die England die Möglichkeit gäbe, Serbien zu einer angemessenen Einstellung zu zwingen. Serbien habe sich und die Mächte ins Unrecht gesetzt; man müsse aber abwarten, wie die Note auf Österreich wirke.

Cartwright schrieb, er habe Aehrenthal mehrfach davor gewarnt, etwas Voreiliges zu tun. In einem Gespräch mit Tschirschky, der ihm ausführlich den österreichischen Standpunkt auseinandersetzte, habe ihm dieser gesagt, Deutschland werde im Falle eines Konfliktes zwischen Österreich und Rußland auf österreichischer Seite stehen und für dieses sein Schwert ziehen[95]).

Iswolsky befürwortete nun wieder den Konferenzgedanken, da sich Serbien auf die Mächte berufen habe. Da Aehrenthal das ablehnte[96]), die Lage aber äußerst gespannt war, versuchte Grey, durch Verhandlungen eine Einigung zwischen Wien und Belgrad herbeizuführen, nachdem Iswolsky in Belgrad geraten hatte, man solle sich mit dem österreichischen Gesandten über den Wortlaut einer nach Wien abzusendenden Note beraten, und deutlich erklärt hatte, Rußland werde sich in einem eventuellen Krieg ruhig verhalten. Am 18. März hatte Cartwright berichtet, Österreich plane eine ziemlich scharfe Antwortnote auf die serbische, die aber noch kein Ultimatum sei; es habe auch nicht die Absicht Serbien anzugreifen, solange die Verhandlungen mit England im Gange wären[97]). Kurz darauf schrieb er noch einmal ausführlich über den österreichischen Standpunkt: Serbien gehe die Annektion gar nichts an, und Österreich könne sich deswegen nicht vor ein Tribunal brin-

90) Ö.-U. 2, 1164, 1176, 1177. B. D. 5, 667, 674.
91) B. D. 5, 674.
92) B. D. 5, 682.
93) B. D. 5, 683.
94) B. D. 5, 689.
95) B. D. 5, 689.
96) Ö.-U. A. 2, 1222.
97) B. D. 5, 705.

gen lassen. Der englische Vorschlag für eine von Serbien abzugebende Note an die österreichische Regierung genüge ihm aber nicht. Österreich verlange einen klaren Beweis eines Umschwunges in der serbischen Gesinnung; dazu bedürfe es der Abrüstung und der Zurückführung des Heeres auf den normalen Stand. Cartwright hatte den Eindruck, daß Aehrenthal in ganz kurzer Frist präzise Versicherungen von Serbien erlangen wolle, sonst müsse er dem Drängen der Militärpartei nachgehen [98]). In den letzten Tagen sei hier ein außerordentlicher Pessimismus verbreitet, da man der Ansicht sei, daß Serbien die Dinge in die Länge ziehen wolle. Die Krise müsse möglichst rasch zu einem Ende kommen, denn die bisherigen Kriegskosten seien außerordentlich hoch. Aehrenthal verliere allmählich jede Hoffnung, den Frieden erhalten zu können. Man sei in Wien der Unaufrichtigkeit der serbischen Regierung müde. Das serbische Heer könne dem österreichischen recht viel Beschwerde machen. Es sei auch schon zu Zwischenfällen gekommen. Er habe Aehrenthal eindringlich zugeredet, mit dem Ultimatum zu warten und den Mächten Zeit zur Vermittlung zu lassen; er sei überzeugt, daß man in Belgrad allen möglichen Druck ausübe, um Serbien zur Einsicht zu bringen.

Aber trotzdem konnte Cartwright keine vertrauliche Mitteilung über den Zeitpunkt erhalten, an dem Österreich-Ungarn voraussichtlich die Geduld reißen werde, da Aehrenthal auswich [99]).

Nun begannen die Verhandlungen über den Text der von Serbien abzugebenden Note. Am 19. März machte Aehrenthal einen Textvorschlag [100]). Aber Grey fürchtete, es sei zu viel verlangt von Serbien, wenn es ausdrücklich erkläre, durch die Annektion nicht benachteiligt worden zu sein, oder wenn es eine Sprache führen müsse, die als Abbitte für seine Haltung ausgelegt werden könnte [101]).

Aber Greys Einwände konnten von Aehrenthal nicht anerkannt werden, der Cartwright ausführlich seinen Standpunkt mitteilte. Österreich könne nicht zufrieden sein, daß Serbien Versicherungen abgebe, es werde alle von den Mächten gebilligten Änderungen des Berliner Vertrages annehmen, da diese Billigung von den Mächten noch lange hinausgeschoben werden könne. Österreich verlange die amtliche Gewähr, daß Serbien vom gegenwärtigen Augenblick an seine Ansprüche aufgebe [102]).

Auf Cartwrights Anregung, der unbedingt vermitteln wollte, erklärte Aehrenthal, wenn die Mächte bereit wären, keinen Widerspruch gegen die Ratifikation des österreichisch-türkischen Protokolls zu erheben, wäre er geneigt, von Serbien eine Erklärung, daß es jede von den Mächten gebilligte Änderung am Berliner Vertrag

98) B. D. 5, 715.
99) B. D. 5, 717.
100) B. D. 5, 721.
101) B. D. 5, 725.
102) B. D. 5, 732.

anerkenne, anzunehmen; die Anerkennung könne auf einer Konferenz erfolgen[103]).

Das Wesentlichste war, daß Serbien „dès à présent" auf alle Ansprüche verzichte. Solange keine befriedigende Antwort erfolgt sei, könne auch das Heer nicht entlassen werden. Außerdem nahm Österreich-Ungarn den Konferenz-Gedanken an.

Cartwright begründete eingehend seinen Vorschlag vom 22. März[104]) betreffs der Zustimmung der Mächte zum österreichisch-türkischen Protokoll. Serbien habe ja bereits erklärt, den Beschluß der Mächte anzunehmen. Er warnte vor einem Aufschub der Anerkennung des Protokolls durch die Mächte, da Österreich-Ungarn dies unfreundlichen Gefühlen der Mächte gegen Österreich zuschreiben würde. Daher übermittelte er gleichzeitig einen neuen Textvorschlag Aehrenthals und den Text für eine Erklärung der Mächte[105]).

Doch dieser Vorschlag Cartwrights vom 22. März über die Zustimmung der Mächte zum österreichisch-türkischen Protokoll war in London noch unbekannt, als Grey am 22. März einen neuen Textentwurf für die serbische Erklärung nach Wien übermittelte, der aber wiederum für Aehrenthal unannehmbar war. Aehrenthal sei überzeugt, schrieb Cartwright, daß der bestgemeinte, von den vermittelnden Mächten in Belgrad erteilte Rat ohne Ergebnis bleiben werde, wenn er nicht von einer kategorischen Erklärung des Inhalts begleitet werde, daß die Mächte, wenn Serbien es ablehnte, sich nach diesem Rat zu richten, es sodann seinem Schicksal überlassen würden[106]). Er hoffe ernstlich, daß Grey den Entwurf vom 22. März sorgfältig prüfe, da er für Österreich Minimalzusicherungen enthalte[107]). Den österreichischen Textvorschlag vom 22. März aber lehnte Grey ab, da er für Serbien noch sehr den Charakter einer Abbitte enthalte, und Rußland wohl auch nicht seine Einwilligung gäbe[108]). Was die Zustimmung der Mächte anbelangt, gab Grey eine ausweichende Antwort, da er, vor allem aber Hardinge, mit diesem Cartwright'schen Vorschlag gar nicht zufrieden waren. Eine Zustimmung der Mächte könnte vielleicht möglich sein auf einer Konferenz, falls darin auch die Abänderung des Artikels 29 des Berliner Vertrages einbeschlossen sei[109]).

Aehrenthal lag eine Demütigung Serbiens fern; er war erstaunt, daß Grey so wenig die Grundlage des Problems erkenne und mit Serbien solche Nachsicht habe. Gerade durch ein Eingehen auf Cartwrights Vorschlag habe er Serbien Goldene Brücken bauen wollen. Grey scheine sich nicht klar darüber zu sein, daß die pro-

---

103) B. D. 5, 735, 736, 738.
104) B. D. 5, 732, Ö.-U. A. 2, 1323.
105) B. D. 5, 737.
106) B. D. 5, 743.
107) B. D. 5, 745.
108) Ö.-U. A. 2, 1326.
109) B. D. 5, 750.

vozierende Haltung Serbiens von Anbeginn der Krise an auf die Stellungnahme des russischen Kabinetts zurückzuführen sei. Wenn Grey den Interessen des Friedens wirklich dienen wolle, so hätte er jetzt die beste Gelegenheit dazu; seiner Autorität und seinem Einfluß möge es gelingen, Rußland zu einer unzweideutigen Stellungnahme zu bewegen, und Serbien zur Abgabe einer befriedigenden, den Frieden sichernden Erklärung zu veranlassen. Der neue Entwurf scheine eher im Belgrader Auswärtigen Amt als im Foreign Office verfaßt worden zu sein [110]).

Der Streit um den Wortlaut des Textes für die serbische Erklärung zog sich noch einige Tage hin. Cartwright suchte nach Möglichkeit zu vermitteln, schlug einige Kompromisse vor und setzte sich für Aehrenthals Vorschläge ein [111]).

Inzwischen war in Petersburg die Entscheidung gefallen. Aehrenthal hatte mit der Veröffentlichung von weiteren, für Iswolsky sehr peinlichen Dokumenten gedroht. Iswolsky hatte sich nach Berlin um Vermittlungen gewandt, um diese Veröffentlichung zu verhindern. In Berlin hatte man sich zur Vermittlung bereit erklärt, wenn Rußland Serbien endgültig zur Ruhe bringe, und das österreichisch-türkische Protokoll anerkenne. Da England erst einen Erfolg seines Schrittes in Wien wünschte, gab Iswolsky zunächst eine verschleierte Antwort, die eher einer Absage glich. Daraufhin wurde Deutschland deutlicher; es kam zu dem sogenannten Ultimatum, welches Märchen besonders französische und englische Diplomaten (Nicolson!) verbreiteten, das Iswolsky selbst aber Cartwright gegenüber als durchaus freundschaftlichen Schritt schilderte [112]). Iswolsky erklärte sich am 25. März bereit, der Änderung des Artikels 25 des Berliner Vertrages vorbehaltlos zuzustimmen. Nicolson war über dieses Nachgeben tief entrüstet und sehr beunruhigt, auch in London war man recht verärgert.

Berlin hatte von Cartwrights Vorschlag und seiner Annahme durch Aehrenthal gerade zu dem Zeitpunkt erfahren, als man die russische Antwort auf den Schrit vom 21. März, der die Möglichkei einer Konferenz ausschalten sollte, erwartete. Daher war Berlin auch reichlich verstimmt über die Annahme der Konferenz durch Aehrenthal, da damit die deutsche Aktion in Petersburg illusorisch geworden sei [113]). Aehrenthal verteidigte sich damit, daß er nie eine prinzipiell ablehnende Haltung gegen den Konferenzgedanken eingenommen hätte.

Nach der russischen Kapitulation ersuchte Bülow Aehrenthal, die Verhandlungen mit England noch nicht zum Abschluß kommen zu lassen, da Deutschland zuerst noch die Zustimmung der anderen Mächte einholen wolle, was Aehrenthal auch zusagte. Aber Deutsch-

110) Ö.-U. A. 2, 1324.
111) B. D. 5, 766.
112) B. D. 5, 870.
113) Ö.-U. A. 2, 1334.
114) B. D. 5, 768.

land erlebte eine Enttäuschung; denn England, über den Erfolg des deutschen Schrittes in Petersburg tief verärgert, weigerte sich, auf einen deutschen Schritt hin einer Abänderung des Berliner Vertrages zuzustimmen, bevor nicht die serbische Frage gelöst und die Abänderung des Artikels 29 gesichert sei [114]). Damit ging der Widerstand gegen eine friedliche Lösung der Krise nicht mehr von Rußland, sondern von England aus; England machte sich zum Vorkämpfer Serbiens [115]).

Wesentlich gestärkt durch die deusche Akion konne Aehrenthal am 26. März um befristete Zustimmung Grey's zu dem Text der serbischen Erklärung bitten; falls diese nicht bis zum 29. März einträfe, müsse er den englischen Vermitlungsvorschlag als gescheitert betrachtet und wäre genötigt, Österreichs Antwort auf die serbische Note vom 14. März zu überreichen [116]). Grey gab am 27. März seine Zustimmung, da dieser Text der beste war, der erreicht werden konnte, trotzdem er der Meinung war, daß jeder der beiden von ihm vorgeschlagenen Texte dem Aehrenthal'schen vorzuziehen war [117]).

Am 27. März bat Aehrenthal durch Cartwright nochmals dringend um Zusicherungen hinsichtlich Englands Haltung zur Aufhebung des Artikels 25 [118]), nachdem die italienische und russische Regierung ihre Zustimmung schon erteilt hatten. Auf Cartwrights Vorschlag war Aehrenthal bereit, unter Umgehung Berlins eine direkte Erklärung Greys entgegen zu nehmen, der, wie Cartwright vertraulich bemerkte, wahrscheinlich aus naheliegenden Gründen vermieden sehen wollte, gewissermaßen einer Pression Bülows nachzugeben [119]). Am gleichen Tage lief die englische Zustimmung zur Aufhebung des Artikels 25 des Berliner Vertrages ein [120]).

Damit hatte Grey Österreich dieselbe Zustimmung gegeben, die er Deutschland verweigert hatte, denn jedes Hervortreten Deutschlands erregte in London gleich Verstimmung und Mißtrauen [121]). Am 30. März erfolgte der Schritt der Mächte in Belgrad, der zur Annahme des österreichischen Textvorschlages durch Serbien führte.

Die Krise hatte dadurch ihre Schärfe erhalten, daß man in England Deutschland die Schuld an dem österreichischen Vorgehen zuschob, und daß England Rußland zuliebe die unmöglichen Forderungen Serbiens unterstützte, ja sich sogar serbenfreundlicher als die Russen zeigte.

Von einigem Einfluß auf den Verlauf der Krise waren auch die beiden englischen Botschafter in Wien und Petersburg. Nicolson,

---

115) B. D. 5, 770.
116) B. D. 5, 776.
117) B. D. 5, 781.
118) B. D. 5, 785.
119) Ö.-U. A. 2, 1379.
120) B. D. 5, 786.
121) Ö.-U. A. 2, 1410.

der eingefleischte Deutschenhasser, trug viel dazu bei, daß Rußland in Deutschland den Gegner sah, obwohl Deutschland an der Sache absolut unbeteiligt und äußerst zurückhaltend war. In seiner Wut schob Iswolsky nicht England und Frankreich, sondern Deutschland das Scheitern seiner Merengenpläne zu. Von Nicolson ging das Märchen des deutschen „Ultimatums" aus, da Nicolson durch den deutschen Schritt sein Werk, die englisch-russische Entente, gefährdet sah; daher auch seine große Entrüstung über Rußlands plötzliches bedingungsloses Nachgeben. In einem äußerst pessimistischen Schreiben an Grey fürchtete er das Sterben der englisch-russischen Entente und sah die einzige Rettung in einem festen Bündnis. Dabei war Nicolson auch durchaus gegen Österreich eingestellt und glaubte, Deutschland und Österreich würden gemeinsam einen sorgfältig vorbereiteten und durchdachten Kurs der Politik und des Handelns zur Durchführung bringen; ihr Ziel sei die Sprengung der Triple-Entente [122]).

Auch Cartwrights Haltung im Verlauf der Krise muß noch näher betrachtet werden. Er war anfangs Dezember 08 nach Wien gekommen, voll der Vorurteile und Vorwürfe, wie sie damals gegen Österreich und Deutschland im Foreign Office und in der englischen öffentlichen Meinung geäußert wurden. Die erste Unterredung verlief auch äußerst bewegt, und Aehrenthal hatte manche Vorwürfe zurückzuweisen. Von dem ganzen Auftreten des neuen Botschafters war er wenig angenehm berührt; von der für Österreich-Ungarn „freundschaftlichen" Gesinnung war wenig zu spüren. Auch Tschirschky bestätigte durchaus Cartwrights Voreingenommenheit. Er hatte den sehr richtigen Eindruck, daß dieser Diplomat, wie so mancher seiner englischen Kollegen der neuen Schule, bei der Beurteilung politischer Verhältnisse sich mehr, als es im Interesse einer sachlichen, objektiven Würdigung wünschenswert sein dürfte, von persönlichen Momenten leiten lasse. Es komme damit ein Element der Schärfe und Gehässigkeit in die Behandlung politischer Fragen, das man bei der englischen Diplomatie bisher nicht gewohnt sei [123]). Dazu trugen auch persönliche Angriffe Cartwrights gegen den österreichischen Botschafter in Rom, Grafen Lützow, bei, die Cartwright in jener ersten Unterredung mit Tschirschky vorbrachte. Auch Aehrenthal wollte sich durch den „polternden und ungeschickten Ton" nicht imponieren lassen und hatte von Anfang an ihn spüren lassen, daß es ihm nicht gelingen werde, nach Gutdünken mit ihm umzuspringen.

Cartwright war klug genug einzusehen, daß er seinen Standpunkt ändern müsse. Zunächst war er allerdings recht skeptisch.

Am 24. Dezember 08 schrieb er: „Persönlich glaube ich nicht, daß unsere Beziehungen, solange er (Aehrenthal) am Ruder bleibt,

122) B. D. 5, 764.
123) G. P. 26, 9163.
124) B. D. 5, 490.

sich bessern werden, obgleich sie langsam besser werden können." Er warnte davor, zu versuchen, Aehrenthal's Stellung irgendwie zu diskreditieren, da das seine Stellung nur stärken würde. Deutschland würde nie gestatten, daß der Sturz Aehrenthal's als britischer Triumph angesehen werde. Aber bis Aehrenthal gehe, werde die europäische Lage durch die Feindschaft gegen Iswolsky und die Eifersucht auf Grey kompliziert sein [124]).

Cartwright hatte durchaus die Absicht, zwischen London und Wien zu vermitteln. Aber die Aufgabe war recht schwer. Die Feindschaft gegen Aehrenthal in London war sehr stark. Gerade auch im Foreign Office war man voller Übelwollen gegen Aehrenthal, was deutlich die feindseligen Vermerke König Eduards zeigen, der einmal Aehrenthals Sprache und Verhalten nach der Manier „des Stiers im Porzellanladen" [125]) bezeichnete, oder „Aehrenthal gebraucht, da er weiß, daß er im Unrecht ist, beleidigende Worte gegen England — was jedoch seine Sache nicht stärkt" [126]).

Aber auch auf österreichischer Seite war starkes Mißtrauen zu bekämpfen, was ihm aber nicht in allem glückte. Er schrieb: „Während dieser ganzen Krise haben Großbritannien und Rußland erklärt, daß sie die Heiligkeit von Verträgen verteidigten, aber hier in Österreich ist es unmöglich gewesen, den amtlichen Kreisen und der großen Öffentlichkeit den Glauben beizubringen, daß unsere Beweggründe wirklich uneigennützige seien, und keine Argumente, die ich aufzubieten im Stande war, schienen irgendwie darauf hingewirkt zu haben, diese Ansicht über unser Verhalten zu ändern. ... Für die Östereicher war die britische Regierung nur durch Gründe rein politischer Zweckmäßigkeit geleitet; durch unsere Weigerung, das österreichisch-türkische Protokoll anzuerkennen, hätten wir, so sagte man hier, gewissermaßen Erpressung an Österreich-Ungarn zu üben versucht, um dadurch das Prestige Mr. Iswolskys zu wahren, indem wir Zugeständnisse für Serbien zu erlangen suchten. ... Ich kann Ihnen versichern, daß es keine leichte Sache war, das Vertrauen Baron von Aehrenthals zu gewinnen, und ihn zu dem Glauben zu bringen, daß Rußland und wir jetzt — nach dem Anerbieten unserer Vermittlung in Belgrad — aufrichtig wünschten, eine rasche und endgültige Regelung der serbischen Schwierigkeit herbeizuführen [127]).

Es ist schon verständlich, daß Cartwrights Arbeit in Wien sehr schwer war, da tatsächlich das Verhalten Englands Anlaß zu starkem Mißtrauen bot, und die Berechtigung zu starkem Zweifel an der Aufrichtigkeit Englands in der Verteidigung der Heiligkeit der Verträge gab. Und doch gelang es Cartwright, sich das Vertrauen Aehrenthals zu erwerben, besonders, als er seinen Vermittlungsvorschlag vom 22. März und den Aehrenthalschen Text der serbischen Erklärung in London durchsetzte. Aehrenthal sprach sich

125) B. D. 5, 508.
126) B. D. 5, 484.
127) B. D. 5, 802.

über ihn sehr anerkennend aus, er sei ein „fixer Kerl"; er habe es auch u. a. sogar zuwege gebracht, Sir Ed. Grey durch ein energisches en-clair Telegramm zu bestimmen, von seinem gestern beabsichtigten Saturday-Monday-Ausflug auf das Land abzuhalten. Nur so war die rasche Zustimmung Greys möglich gewesen [128]).

Cartwright hatte seit Beginn seiner Wiener Tätigkeit seine Meinung über Österreich geändert und sich sehr bemüht, die österreichische Politik in London zu verteidigen und verständlich zu machen, was umso schwerer war, als das Foreign Office sich ganz einseitig und hartnäckig auf den russischen und serbischen Standpunkt stellte und nichts ohne Rußland tun wollte. Das bestätigte auch Tschirschky, wenn er am 23. März meinte: „Als der englische Botschafter mir vor einigen Monaten seinen Antrittsbesuch machte, erlaubte ich mir, im Laufe des langen eingehenden Gespräches ... Sir Fairfax, der Österreich noch gar nicht kannte und der mit allerhand vorgefaßten Meinungen hierher gekommen war, den persönlichen Rat zu geben, vor allem die Struktur des hiesigen Staates zu studieren und sich über die Lebensbedingungen und vitalen Interessen der Donau-Monarchie ... ein eigenes Bild zu machen. Sir Fairfax sagte mir neulich, er habe diesen Rat getreulich befolgt, und die Stellungnahme, die der Botschafter in der letzten Zeit den schwebenden politischen Fragen gegenüber einnimmt, zeigt, daß dieses sein Studium die gewünschten Früchte getragen hat. Letzteres ist in dem Maße der Fall, daß neulich ein hiesiger Vertreter der Entente-Mächte ihm, wie ich höre, vorgeworfen hat, er sei österreichischer gesinnt, als Baron von Aehrenthal selbst. So hat er kürzlich nach London berichtet, seiner Ansicht nach wäre das beste Mittel, dauernden Frieden am Balkan und in Europa herzustellen, der Einmarsch österreichischer Truppen in Serbien und eine Niederwerfung dieses Landes durch energische Schläge mit überlegener Truppenmacht. ... Allerdings soll der Botschafter mit diesen seinen Ansichten in London wenig Eindruck gemacht haben ... Die Person und die Politik Herrn Iswolskys kritisiert Sir Fairfax in schärfster Weise" [129]).

Cartwrights Vermittlungsvorschlag fand nicht den Beifall Hardings; dieser hatte schon zu Bülows Vorschlag, der Rußland am 14. März gemacht worden war, sich skeptisch geäußert, da er nicht glaubte, daß Iswolsky ihn annehmen werde, aber der Ansicht war, die englische Haltung müsse ganz von der Iswolskys abhängen [131]). Als nun Cartwright in Wien am 22. März von sich aus den gleichen Vorschlag machte, vermerkte er, es sei ihm ziemlich unheimlich zumute, daß Cartwright Aehrenthal auf den Gedanken gebracht hätte; er wolle die Sache untersuchen, halte sich aber noch zwei bis drei Tage zurück, weil er Cartwright mit einer im gewissen

128) G. P. 26, 9493.
129) G. P. 26, 9467.
130) B. D. 5, 700, Verm.

Grade persönlichen Frage nicht beunruhigen wolle[131]). Auch Iswolsky machte der britischen Regierung das Verhalten Cartwrights zum Vorwurf, da er annehmen müsse, daß sein Vorschlag mit ihrem Einverständnis erfolgt sei[132]).

Aber Iswolskys Vorwurf sah mehr wie eine Ausrede aus, um seinen Rückzug vor Deutschland zu verschleiern, der aus ganz anderen Gründen erfolgt war. Auch sahen wir, daß Cartwright seinen Vorschlag auf eigene Faust gemacht hatte.

Cartwright sah sich zu einer eingehenden Schilderung seiner Gründe zu dem Vorschlag vom 22. März und zur Absendung des en-claire-Telegramms vom 27. März veranlaßt. Nachdem er, Cartwright, die Texte für die zwei Formeln an Grey geschickt habe, habe Grey ihm geantwortet, es würde Schwierigkeiten machen, die Mächte dazu zu bringen, daß sie sich bereit fänden, solche Zusicherungen — die Zustimmung zur Aufhebung des Aartikels 25 des Berliner Vertrages betreffend — zu geben. Er habe Aehrenthal zu verstehen gegeben, daß es notwendig sei, den Mächten Zeit zu geben, ihre Ansicht darüber auszusprechen. Bis Samstag, 27. März, sei von den vertraulichen Zusicherungen nicht mehr die Rede gewesen. Seit Sonntag, 21. März, habe er stets die Befürchtung gehabt, daß der ganze Vermittlungsplan im letzten Augenblick zusammenbrechen würde, wenn man nicht zur Verständigung über die Aufhebung des Artikels 25 käme. Aber nach dem Empfang des von Sir Arthur Nicolson an ihn wiederholten Telegramms über die vorbehaltlose Zustimmung Rußlands sei er hinsichtlich Österreichs Haltung in dieser Sache beruhigter geworden . . ; er sei unter dem Eindruck geblieben, Aehrenthal sei überzeugt, sowohl England wie Frankreich würden dem Beispiel Rußlands folgen, und es wäre daher nicht weiter nötig, die vertraulichen Zusicherungen zu erlangen. Im letzten Augenblick habe die deutsche Regierung offenbar Baron von Aehrenthal die Antwort mitgeteilt, die Grey dem Grafen Metternich gegeben habe, die die Zustimmung Englands im Ungewissen ließ. Jetzt sei es für Österreich-Ungarn dringend notwendig geworden, von Großbritannien unverzüglich ein Versprechen über die Zustimmung zur Aufhebung des Artikels 25 zu erhalten, andernfalls könne Österreich-Ungarn die Vermittlung nicht weiter gehen lassen, und damit stände die Frage der Vermittlung auf dem Spiel, und Österreich-Ungarn müsse auf die Haltung vom 21. März zurückkommen. Kurz: Nach Montag, 22. März, habe die Sache aufgehört, von irgendwelchem sehr großen Interesse für Aehrenthal zu sein, da Deutschland es auf sich genommen habe, von den Mächten die Zustimmung zur Aufhebung von Artikel 25 zu erlangen, und Baron von Aehrenthal habe gewußt, daß Rußland nachgeben, und daß daher England und Frankreich wahrscheinlich seinem Beispiel folgen würden[133]).

131) B. D. 5, 807.
132) B. D. 5, 813.
133) B. D. 5, 820.

Damit dürfte erwiesen sein, daß es fraglich war, ob die englische Vermittlung zu einem Ziel geführt hätte; denn Grey gab auf den Cartwright'schen Vorschlag keine klare Antwort, machte vielmehr Englands Verhalten von dem Rußlands abhängig. Dadurch, daß Deutschland Iswolsky zu einer vorbehaltlosen Zustimmung veranlaßte, konnte England diese nicht mehr versagen, wenn es sich auch dagegen sträubte, sie Deutschland zu geben. Das dürfte doch sehr für die Berechtigung des deutschen Schrittes sprechen. Weil der Erfolg der englischen Vermittlung tatsächlich auf dem Spiel stand, schickte Cartwright am 27. März sein dringendes Telegramm, welches am gleichen Tag beantwortet wurde.

Überhaupt hatte Cartwright gegen mancherlei Widerstände in London zu kämpfen, nachdem er selbst erst so voller Vorurteile nach Wien gekommen war, die, wie Tschirschky vermutete, auf Instruktionen Hardinge's beruhten, der seinerseits wieder russischen Einflüssen gefolgt sei. Als nun Cartwright seine neugewonnene Auffassung in London vertreten habe, sei er auf Sir Ch. Hardinges Widerstand gestoßen. Hardinge sei deswegen so gegen Aehrenthal eingenommen gewesen, weil er behauptete, daß Aehrenthal absichtlich die Unwahrheit gesagt habe, als er dem britischen Botschafter Goschen erklärte, er wisse nicht, ob und wann Bulgarien seine Unabhängigkeit erklären werde. Zwei Tage darauf sei dann die Unabhängigkeitserklärung gefolgt. Hardinge habe die Politik Aehrenthals, der, seit er in Wien sei, nur Unfug treibe, sehr scharf verurteilt. Seit dem Vorgehen Rußlands im Jahre 1871 sei kein so flagranter Vertragsbruch geschehen ...[134]).

Wir sahen auch, daß es Hardinge, als Cartwrights Vermittlungsvorschlag in London bekannt wurde, ziemlich „unheimlich zumute" war bei dem Gedanken, daß dieser Vorschlag von Cartwright ausgegangen sei. Zwischen Cartwright und Hardinge dürfte demnach eine Meinungsverschiedenheit bestanden haben, denn sonst hätte Cartwright sich nicht veranlaßt gesehen, Aehrenthal gegen den Vorwurf Hardinges — und König Eduards — in einem Privatschreiben zu verteidigen. Er versuchte darin nachzuweisen, daß Aehrenthal an jenem 3. Oktober tatsächlich nicht habe wissen können, daß die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens so bald erfolgen werde. Cartwright hatte das von einem von ihm nach Sofia geschickten Vertrauensmann erfahren[135]).

Auch von anderer Seite erfuhr Hardinge, daß Österreich und Bulgarien nicht unter einer Decke steckten[136]).

Cartwright unternahm die Rechtfertigung Aehrenthals gegenüber Hardinge, um den Besuch König Eduards in Ischl zu ermöglichen, da er wußte, daß der König während der Krise persönlich sehr stark gegen Aehrenthal verstimmt war. Der Streit zwischen

134) G. P. 26, 8989.
135) B. D. 9, 1, 20, W. Steed gibt allerdings eine andere Lösung, B. D. 9, 1, Anh. 3. S. auch B. D. 9, 1, 42 Anmerk.
136) B. D. 9, 1, 42.

Hardinge und Cartwright wurde begraben, und beide sahen sich einig in der Notwendigkeit einer österreichisch-russischen Verständigung. Hardinge traute zwar weder Iswolsky noch Aehrenthal, aber doch mehr Aehrenthal, den er Iswolsky vorzog, schon weil er klüger war[137]).

Wir sehen daraus, daß Cartwright in manchen Fragen im Gegensatz zum Foreign Office stand. In seinen Bericht legte er häufig sehr ausführlich den österreichischen Standpunkt dar, und suchte damit in London Verständnis für Österreich zu wecken. Immer wieder wies er auf die Rechtlosigkeit der serbischen Forderungen hin und betonte die Friedensliebe Aehrenthals. Er hatte aber auf beiden Seiten gegen großes Mißtrauen zu kämpfen, welches zu überwinden ihm nicht immer gelang.

Er trug sehr viel zur Beilegung der Pressekampagne bei, aber gerade hier begegnen wir dem Cartwright, wie wir ihn in München kennengelernt haben. Die Schuld für die österreichischen Presseangriffe gegen England schob er einfach auf Deutschland, damit zugleich Österreich entschuldigend. Er behauptete durchaus wahrheitswidrig, daß „Wien die Politik der Wilhelmstraße mache". Es war ihm aber auch nicht entgangen, daß über den deutschen Schritt in Petersburg und die Annahme seines Vorschlages und damit der Konferenz zwischen Berlin und Wien eine Verstimmung entstanden war. Cartwright schrieb das deutsche Eingreifen in Petersburg der deutschen Eifersucht zu, mit der auch er in Wien zu kämpfen habe[138]). Jedenfalls sei Österreich, so schrieb er, über die glückliche Beendigung der Krise besonders erfreut, da Deutschland es verstehe, Österreich-Ungarn fühlen zu lassen, wie abhängig es von Berlin sei, und alle Liebe, mit der es jetzt dies Land überschütte, werde wenig gewürdigt, denn die Umarmungen Deutschlands ähneln einigermaßen einer Drosselung[139]).

Diese Bemerkung über Deutschland stimmt durchaus mit den in seiner Münchener Zeit gemachten überein, wo er ebenfalls in verleumderischer Weise von dem gewalttätigen Deutschland sprach. Aber gerade die bosnische Krise hatte gezeigt, wie weit entfernt die deutsche Haltung von einer Drosselung war, denn Deutschland hatte sich viel zu weit der Führung Wiens untergeordnet. Aber die Bemerkung verrät auch, daß er schon damals eine Spannung zwischen den beiden Bundesgenossen spürte, die sich aus der notwendigen Befreiung Berlins von der Wiener Führung ergab, und die Cartwright in den nächsten Monaten nach Kräften zu verstärken und für seine Ziele auszunützen versuchte. Darin unterschied sich Cartwright von Nicolson: er sah Deutschland und Österreich nicht zusammen als Gegner, sondern nur in Deutschland den Feind. Er machte schon während der Krise den Versuch, die durch die österreichische Aktion im Oktober entstandene Feindschaft zwi-

137) B. D. 9, 1, 64.
138) B. D. 5, 802.
139) B. D. 5, 829.

schen Wien und London auf Kosten Deutschlands zu beseitigen. Wir werden in Folgendem sehen, daß er sein Ziel, Österreich-Ungarn von Deutschland zu lösen und an die Ententemächte anzuschließen, mit großer Zähigkeit verfolgte.

Wir mußten deswegen uns so eingehend mit Cartwrights Rolle während der bosnischen Krise befassen, weil gezeigt werden sollte, wie Cartwright, voller Vorurteile nach Wien gekommen, sich rasch auf den österreichischen Standpunkt stellte, Aehrenthals Vertrauen erwarb und auf Kosten Deutschlands die österreichische Politik in London verteidigte. Nur so wird es möglich sein, Cartwrights weitere Bemühungen zu verstehen.

2. Die österreichisch-russische Annäherung 1909—1910.

Nach der Beilegung der bosnischen Krise versuchte Cartwright zunächst, England und Österreich wieder zu dem alten freundschaftlichen Verhältnis zu führen, und die schlechte Auswirkung der persönlichen Verstimmungen zu beseitigen. König Eduard plante im August 1909 nach Marienbad zu gehen. Cartwright setzte sich sehr für ein Zusammentreffen der beiden Monarchen ein. Ein Besuch des Königs in Ischl, schrieb er, könnte viel zur Besserung der Beziehungen beitragen und ein Zeichen dafür sein, daß die Krise vom vorigen Winter vorbei sei und die guten traditionellen Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und England nicht geschädigt habe[140]). In London erwartete man eine Einladung zu einem Besuch in Ischl, wenn Cartwright auch berichtete, der Wunsch nach einem Besuch gehe von Österreich aus. Aehrenthal erklärte, der Besuch des Königs sei sehr erwünscht, aber man wolle die Dispositionen des Königs in keiner Weise beeinflussen[141]). Mit anderen Worten: die gewünschte Einladung erging nicht, und der Besuch in Ischl unterblieb. Auch unterließ es König Eduard, der Anregung Cartwrights zu folgen, Aehrenthal zur Erhebung in den Grafenstand zu gratulieren[142]). Trotzdem wollten Aehrenthal und Cartwright im Laufe des Sommers eine Besserung der österreichisch-englischen Beziehung feststellen[143]). Doch kann diese Besserung nicht überschätzt werden. Die Annektionskrise hatte die Aufteilung Europas in zwei feindliche Lager zur Folge. Hatte auch der Dreibund sich durchgesetzt, so war es doch nicht geglückt, die Triple-Entente etwa durch Wegziehen Rußlands zu sprengen, vielmehr hatte sich die Entente noch stärker zusammengeschlossen und hatten die Gegensätze eine wesentliche Verschärfung erfahren. Auf der Dreibundseite hatte sich der stärkste Teil von einem schwächeren in Führung nehmen lassen. Die Krise aber hatte

140) B. D. 5, 861.
141) Ö.-U. A. 2, 1682/1683.
142) B. D. 9, 1 Anh. 3.
143) B. D. 5, 868, Ö.-U. A. 2, 1735.

Deutschland und Österreich deutlich gezeigt, wie sehr sie aufeinander angewiesen seien. Aber schon in der Endlösung hatte sich herausgestellt, daß Aehrenthal mit dazu beigetragen hatte, daß sie nicht in deutschem, sondern in englischem Sinn gelöst würde, indem er unter Ausschaltung Berlins eine direkte Erklärung Greys annahm. Während der Krise hatte sich der österreichisch-russische Gegensatz auf Deutschland, und der englisch-deutsche auf Österreich-Ungarn übertragen. So schrieb der österreichische Legationsrat Graf Tarnowsky in London angesichts der veränderten Einstellung Englands gegenüber Österreich-Ungarn, vor der Krise sei Österreich-Ungarn in London als eine Macht betrachtet worden, mit der ein Konflikt für England undenkbar war, „wogegen jetzt man in uns einen eventuellen Feind erblickt, der den einzigen Gegner, mit dem man hier rechnet, nämlich Deutschland, im Ernstfall aktiv unterstützen würde“ [144]). Auch Aehrenthal hatte einmal bemerkt, „indem man Berlin meinte, wird auf Österreich-Ungarn rücksichtslos draufgedroschen.“ Nach der Krise suchte jeder Teil die Schäden, die der allzu enge Bund mit dem Freund gebracht hatte, wieder gut zu machen [145]). Deutschland versuchte, eine Wiederannäherung an Rußland, während Österreich gern mit England und Frankreich in ein besseres Verhältnis gekommen wäre.

Am 17./18. Juni trafen der deutsche Kaiser und der russische Zar in den finnischen Schären zusammen. Das erregte Aehrenthals Mißtrauen, wenn es sich auch erwies, daß dabei keine besonderen politischen Abmachungen getroffen worden waren. Aehrenthal aber fürchtete eine Annäherung Deutschlands und Rußlands auf Kosten Österreich-Ungarns. Gegenüber einer Vermittlung Deutschlands zwischen Österreich und Rußland gedachte er seine reservierte Haltung nicht aufzugeben. Aber auch die österreichisch-englischen Beziehungen ließen sich nicht so leicht wieder auf den alten Stand bringen.

Die verschiedenen Bestrebungen brachten eine gewisse Spannung in das deutsch-österreichische Verhältnis, die sich schon gegen Ende der Krise angedeutet hatte. Unter Bülows Nachfolger Bethmann-Hollweg wurde die Forderung nach Wiedererlangung der politischen Selbständigkeit Deutschlands noch stärker. Natürlich dachte er nicht daran, irgendwie das deutsch-österreichische Bündnis zu lösen, vielmehr sollte „das enge und vertrauensvolle Verhältnis mit Österreich-Ungarn den Pivot seiner Politik bilden“ [146]). „Aber es dürfe nicht so weit kommen, daß Aehrenthal den Ton für unsere Politik angebe“ [147]). So lehnte Berlin im November 1909 ein von Aehrenthal befürwortetes Eingreifen des Zweibundes in der Kretafrage ab.

---

144) Ö.-U. A. 2, 2157.
145) Stieve, Trag. d. Bundesgenossen S. 69.
146) Ö.-U. A. 2, 1701.
147) G. P. 27, 9658.

Während Deutschland den Versuch machte, sich Rußland zu nähern, waren auch in Wien Kräfte am Werk, Österreich-Ungarn und Rußland ohne Deutschlands Vermittlung zusammenzubringen. Die Verwirklichung einer Annäherung war außerordentlich schwer, da die persönliche Feindschaft Aehrenthals und Iswolskys sehr tief ging. Aber mit zäher Energie machte sich Cartwright nach dem Abschluß der bosnischen Krise an die Arbeit, diese Annäherung trotz der Widerstände zustande zu bringen. Auf zwei Dinge bemühte er sich in der folgenden Zeit immer wieder hinzuweisen und davon das Foreign Office zu überzeugen: a) das Bestreben Aehrenthals, sich von Deutschland frei zu machen. b) Aehrenthals Wunsch, unter Anlehnung an die Westmächte ohne Berlins Vermittlung mit Rußland in ein besseres Verhältnis zu kommen.

Er schrieb am 28. Mai 09: „Ich bin überzeugt, daß man hier den Wunsch hegt, die Beziehungen zwischen Wien und Petersburg zu bessern, und daß man sich über die schlimmen Wirkungen klar ist, die der von Deutschland in einem kritischen Augenblick der serbischen Krise auf Rußland ausgeübte, unbesonnene Druck gezeitigt hat."

Auch diese Bemerkung verrät wieder den Ärger über den deutschen Schritt in Petersburg.

Er betonte die Verstimmung Wiens über den „negativen" Versuch Deutschlands, zwischen Österreich-Ungarn und Rußland ein „rapprochement" herbeizuführen anläßlich der Kaiserzusammenkunft in den Schären. Das habe den Wunsch Aehrenthals nach Vermittlung Englands und Frankreichs in Petersburg gesteigert. Aehrenthal wünsche eine Zusammenkunft mit Clémenceau. Vor allem aber wünsche Aehrenthal zu vermeiden, in „hoffnungslose Dienstbarkeit" gegenüber Deutschland zu geraten. England müsse darauf bedacht sein, einer Politik nicht Vorschub zu leisten, die Österreich in ein weit engeres Bündnis mit Deutschland treiben werde. Der laufende Sommer werde von Bedeutung sein: entweder binde sich Österreich-Ungarn auf viele Jahre hinaus durch irgend ein geheimes Abkommen an Deutschland, oder es könne durch die Bemühungen Frankreichs und Englands in einem halb unabhängigem Zustand in Europa erhalten bleiben, der sich in einem kritischen Augenblick — Cartwright meinte wohl offensichtlich in einem Krieg — noch höchst wichtig für England erweisen möge. Österreich müsse sich entweder mit Rußland verständigen oder völlig auf Deutschland stützen. Wenn der Zar auf seiner geplanten Reise nach Italien Österreich umgehe, werde das als Zeichen dafür gewertet werden, daß Iswolsky von Österreich nichts wissen wolle. Er glaube nicht, daß die Reibungen zwischen Österreich und Rußland tragisch enden werden; Rußland werde im letzten Augenblick zusammenklappen und sich mit Wien verständigen [148]).

148) B. D. 9, 1, 16.

Cartwrights Gedanken gehen aus diesem Schreiben deutlich hervor. England und Frankreich sollen Österreich helfen, sich von dem unerträglichen Druck Deutschlands frei zu machen und sich mit Rußland zu versöhnen. Genau so wie Cartwright das sogenannte Abhängigkeitsverhältnis Wiens von Berlin entgegen den Tatsachen mit deutlicher Tendenz schilderte, so stellte er auch den Wunsch Österreichs, nach englischer oder russischer Vermittlung in Petersburg dar. Aus den österreichischen Akten geht ein solcher Vermittlungswunsch nicht hervor. Was die Mitteilung über die österreichische Auffassung von einer Umgehung Österreichs auf der Reise des Zaren nach Italien anbelangt, so könnte man darin vielleicht eine versteckte Anregung Cartwrights sehen, in Petersburg in österreichischem Sinn einzuwirken.

Es ist überhaupt zu bemerken, daß Cartwright, im Gegensatz zum Foreign Office, welches während der bosnischen Krise um der Entente willen sich sehr für Iswolsky eingesetzt hatte, auf diesen nicht gut zu sprechen war [149]).

Im September 1909 traf er in Venedig mit Iswolsky zusammen. Er berichtete darüber, Iswolsky, dessen Wut auf Österreich unvermindert zu sein scheine, und der sich als Unschuldslamm darstelle, dem der böse Wolf den Garaus gemacht hätte, habe zwar betont, daß ein Einverständnis mit Österreich-Ungarn notwendig sei, aber solange Aehrenthal im Amt sei, könne diese Annäherung nicht zustandekommen, da Aehrenthal überall auf dem Balkan intrigiere. Cartwright verteidigte Aehrenthal gegen Iswolskys Vorwürfe, er glaubte aber auch, daß trotz des guten Willens Aehrenthals der Haß Iswolskys ein unübersteigbares Hindernis sei [150]). Damit stand Cartwright wohl in gewissem Gegensatz zum Foreign Office, bei dem sich Iswolsky weitgehender Sympathie erfreute [151]). Daher ist es verständlich, wenn sich Grey zu der oben genannten Vermittlung zwischen Wien und Petersburg ablehnend äußerte: „Ich würde bessere Beziehungen zwischen Rußland und Österreich sicherlich begrüßen, aber wenn wir zwischen diesen beiden Mächten vermitteln, würde dies wahrscheinlich damit enden, daß wir von keiner von ihnen Dank ernten würden, und daß man uns unser Verhalten in Deutschland als Intrige zu seiner Isolierung verübeln würde. Wir möchten jedoch mit Österreich nicht auf schlechtem Fuße stehen, und es ist erwünscht, so höflich mit ihm umzugehen, als es uns möglich ist, ohne uns zu verstricken [152]).

Grey sah wohl deutlich, daß der Gegensatz zwischen Aehrenthal und Iswolsky außerordentlich scharf war, sodaß eine Annäherung Englands an Österreich, um zu vermitteln, Iswolsky unbedingt verstimmen würde; dann war er sich aber auch der Wirkung bewußt, die solche Bemühungen auf Deutschland haben könnten, das dar-

149) G. P. 26, 9467.
150) B. D. 5, 870.
151) B. D. 5, 830. Ö.-U. A. 2, 1117.
152) B. D. 9, 1, 16.

über wohl mit Recht mit größter Beunruhigung erfüllt worden wäre. Cartwright war in seinen Bemühungen unentwegt und ging zäh auf sein Ziel los. Er schien sich dessen bewußt zu sein, daß man im Foreign Office nicht ganz seiner Meinung sei. Daher auch die zahlreichen Überredungsversuche, in denen er Österreichs Lage schilderte; dabei enthüllte er sehr offen seine Pläne. In einem Privatschreiben an Hardinge schilderte er Österreich als einen Genesenden, der nach schwerer Krankheit Trost suche, den es aber bei Deutschland nicht finden könne, das sich bei jeder Gelegenheit rücksichtslosen Druckes bediente — hier wieder ein Beispiel für die bekannte Auffassung Cartwrights von der deutschen Politik, wie sie derjenigen Crowe's und Nicolson's entsprach, zugleich aber auch noch ein Zeichen des Ärgers über den Erfolg des von Nicolson verleumderisch verbreiteten Märchens vom sogenannten deutschen „Ultimatum". — Deutschland sei der Wächter Österreichs, nicht sein Freund; trotz aller offiziellen Freundschaftskundgebungen herrsche hier im Grunde ein starker Groll gegen den nördlichen Verbündeten. Es sei notwendig, daß Österreich-Ungarn sich enger an Frankreich und England anschließe, damit sie auf dem Balkan gemeinsam vorgehen. Wenn diese Staaten in den Balkanfragen einig seien, werde Rußland früher oder später ihnen die Hand dazu bieten müssen; Österreich fürchte auf dem Balkan eine völlig von Berlin diktierte und einzig zum Zweck der Förderung deutscher Interessen im Nahen Osten ersonnene Politik zu befolgen. Die Verleihung des St. Stephanordens an Mr. Fallières sei ein Zeichen für den heißen Wunsch, zu Frankreich die engsten und freundschaftlichsten Beziehungen zu unterhalten, deswegen werde auch der Besuch König Eduards in Ischl so sehr erwünscht. — Gerade das Ischler Beispiel zeigt uns, wie sehr Cartwright diesen österreichischen Wunsch übertrieben hat. — Er glaube nicht, daß es wünschenswert oder möglich sei, Österreich-Ungarn von seinem Bündnis mit Deutschland abzuziehen, aber es könne England dadurch, daß es ihm kleine Dienste leiste und Freundschaftsbeweise gebe, gelingen, zwischen Österreich-Ungarn, England, Italien und Frankreich und zuletzt vielleicht auch Rußland kleine Bande zu knüpfen, die in einem kritischen Augenblick dem starken Druck in Berlin entgegenwirken und durch Lähmung Österreich-Ungarns dieses veranlassen könnten, mit der Parteinahme in einem großen europäischen Kampf zu zögern, bis der Ausgang praktisch entschieden sei[153]).

Mit einem Wort: Cartwright erstrebte die Isolierung Deutschlands. Um dies zu erreichen, stellte er Deutschland als einen Diktator hin, demgegenüber es Pflicht der Mächte sei, Österreich zu befreien. Es war schon wahr, daß bei Aehrenthal eine Verstimmung gegen Deutschland herrschte; aber nicht, weil Deutschland der Bedrücker war, sondern weil Deutschland es gewagt hatte, sich

153) B. D. 9, 1, 19.

von der allzustarken Unterordnung unter Wien frei zu machen und versucht hatte, mit Rußland wieder in ein besseres Verhältnis zu kommen. Aber die tatsächliche Lage kümmerte Cartwright wenig. Sein Ziel war die Isolierung und weil er für dieses Ziel sich der Mitarbeit des Foreign Office bedienen wollte, schreckte er vor keiner Verleumdung und Verdrehung zurück.

Am 28 .September 09 gab er wieder eine Zusammenfassung von Aehrenthals Zielen: Es stehe völlig fest, daß Aehrenthal, sei es aus Eitelkeit oder aus patriotischem Empfinden, entschlossen sei, eine selbständige und persönliche Rolle in der europäischen Politik zu spielen, und daß ihm nichts widerwärtiger wäre, als sich von der Gnade und dem Diktat Berlins abhängig zu fühlen. Außerdem beabsichtige Graf Aehrenthal keineswegs, Österreich-Ungarn von Deutschland weiter nach dem Süd-Osten Europas verschieben und dahin bringen zu lassen, daß es noch weitere slavische Bevölkerung in das Reich aufnehme. Hier widersprach sich Cartwright, denn gegenüber Iswolsky hatte er Aehrenthal verteidigt, indem er sagte, er hätte Grund zu der Annahme, daß sowohl Österreich wie Deutschland entschlossen sei, nichts zu unternehmen, was auf irgendwelche Weise das Prestige des jetzigen „Regimes" in Konstantinopel schädigen oder dessen Gleichgewicht erschüttern könne[154]). — Es sei durchaus möglich, daß Aehrenthal Anhänger der Ansicht sei, Österreich-Ungarn solle Deutschland nicht völlig den Rücken kehren, allein es könnten sich Umstände ergeben, unter denen Österreich-Ungarn immer noch eine große Rolle in Mitteleuropa spielen und einen moralischen Einfluß auf die öffentliche Meinung Süd-Deutschlands ausüben würde, wenn diese Meinung eines Tages zu derjenigen Politik, welche vielleicht Preußen zu verfolgen wünschen könnte, in Gegensatz treten sollte. Aehrenthal werde dem Bündnis mit Deutschland treu bleiben, aber er werde seinen Einfluß dazu gebrauchen, um zu verhindern, daß der wirkliche Zweck des Bündnisses dahin mißgedeutet werde, daß Österreich-Ungarn verpflichtet sei, Deutschland in alle Abenteuer zu folgen, in die letzteres es mitzuschleppen geneigt sein könnte[155]).

Dieser Bericht enthüllt uns wieder den ganzen Cartwright, wie wir ihn in München kennenlernten. Wieder entstellt er die Tatsachen, als ob Wien unter dem Diktat Berlins habe handeln müssen, und wieder schreibt er Deutschland aggressive Absichten zu, eine abenteuerliche Politik, in die es Österreich mitreißen könnte, und wogegen Aehrenthal auf der Hut sein müsse. Nicht nur hatte Deutschland sich in der jüngsten Krise weithin von Österreich-Ungarn führen lassen, nicht nur verfolgte Deutschland in keinerlei Weise eine abenteuerliche Politik auf dem Balkan, und hatte es die Absicht, Österreich-Ungarn irgendwie vorwärts zu treiben, vielmehr hatte Deutschland ein von Iswolsky, der eine aktive österreichische Balkan-Politik fürchtete, gewünschtes Einwirken auf

154) B. D. 5, 870.
155) B. D. 5, 876.

Österreich-Ungarn abgelehnt mit der Begründung, Österreich hege keine Expansionspläne [156]), was durchaus auch den Tatsachen entsprach. Es zeigte sich außerdem, daß Cartwright immer noch an die Möglichkeit einer etwa getrennten Politik Preußens und Süd-Deutschlands glaubte, und schon deswegen Österreich unterstützen zu müssen meinte, um sich seiner Einwirkung eventuell zur Niederwerfung Preußens bedienen zu können.

So hatte Cartwright nach dem Abschluß der Krise zäh an seinem Ziel festgehalten und mit großer Energie darauf hingearbeitet. Immer wieder hatte er Aehrenthals Wunsch nach Anschluß an die Westmächte betont, ebenfalls die Notwendigkeit eines österreichisch-russischen „rapprochement" zur Erhaltung des status quo, aber auch, um damit Österreich von Deutschland zu lösen, Deutschland zu isolieren. Deswegen verdrehte er in unverantwortlicher, verleumderischer Weise den Sinn der deutschen Politik, schrieb ihr eine aggressive, abenteuerliche und diktatorische Absicht zu, die geeignet sei, Österreich-Ungarn wider seinen Willen ins Unglück zu stürzen. Er bemühte sich, den Wunsch Aehrenthals nach Befreiung von Deutschland eindringlich in London zu betonen, wobei er aber ein vorhandenes Unabhängigkeitsstreben Aehrenthals sehr übertrieb; denn Aehrenthal hatte keineswegs die Absicht, etwa das deutsch-österreichische Bündnis aufzugeben. Auch sahen wir, daß die Annäherung an England zwar gewünscht war, aber doch der Wiederherstellung des alten Verhältnisses große Hindernisse im Wege standen.

W. Steed sagt uns, daß Cartwright und sein französischer Kollege, Mr. Crozier, sich über die Struktur Österreichs täuschten, wenn sie glaubten, Aehrenthal aus dem Bündnis lösen zu können, da, wie e r als bekannter Deutschenfeind behauptete, "the German grip upon it" zu stark sei [157]), wie w i r aber sagen müssen, Deutschland und Österreich besonders nach der bosnischen Krise mehr denn je aufeinander angewiesen und in eine Schicksalsgemeinschaft geführt waren. Aber Steed bestätigt uns auch, daß sowohl Cartwright als auch Crozier an die Möglichkeit glaubten, die politische Unabhängigkeit Österreich-Ungarns zu stärken. Auch Crozier schreibt mit größter Offenheit über ihre Absichten: „Nous nous étions proposé, tout en laissant le squelette de la Triplice intact, de la vider de sa substance et d'empêcher ainsi, que l'Allemagne pût abuser, pour ses dessins offensifs, de cette organisation défensive" [158]).

Die Spannung zwischen Berlin und Wien, die Zusammenkunft des Kaisers und des Zaren vom 17./18. Juni, die Ablehnung Deutschlands, sich an der Kretafrage zu betätigen, die Besorgnis Aehrenthals um den status quo auf dem Balkan, falls sich in Kon-

156) G. P. 26, 9552.
157) W. Steed Bd. 1, S. 317/18.
158) Crozier, Rev. d. Fr., Juni 1921.

stantinopel ein Umschwung der politischen Lage ereignete, nicht zuletzt aber die Einflüsse des englischen und französischen Botschafters in Wien habe dazu beigetragen, Aehrenthal zu bestimmen, mit Rußland wieder in ein besseres Verhältnis zu kommen, da er auch in Petersburg eine gewisse Geneigtheit zum Entgegenkommen fand. Die Wiederaufnahme der Beziehungen wurde aber, außer der alten persönlichen Feindschaft Aehrenthals und Iswolskys, durch einen neuen Zwischenfall zwischen Iswolsky und Graf Berchtold erschwert. Im September-Heft der "Fortnightly Review" war ein Artikel erschienen „Baron von Aehrenthal and M. Iswolsky", der auf Iswolsky zurückging. Als Antwort erschien im November in der gleichen Zeitschrift ein Artikel des englischen Journalisten Dillon: „M. Iswolsky and Count von Aehrenthal", der nach russischer Auffassung von Graf Berchtold inspiriert war. Tatsächlich spielte aber Graf Berchtold eine nur nebensächliche Rolle. Die Verstimmung Iswolskys war sehr groß; es kam zu Intrigen, die die Stellung Berchtolds unmöglich machen sollten; zeitweise unterbrach Iswolsky den persönlichen Verkehr mit dem Botschafter und beschränkte sich auf den rein schriftlichen. Später, als die Verhandlungen begannen, sah man ein, daß man zu keinem Ende kommen werde, wenn man immer wieder darauf zurückkäme, und einigte sich dahin, den "Fortnightly-Review"-Zwist als erledigt zu betrachten. Auf russischer Seite bestand ebenfalls eine gewisse Geneigtheit, mit Österreich wieder in ein besseres Verhältnis zu kommen.

Um die Verhandlungen in Gang zu bringen, bediente sich aber Aehrenthal eines recht eigenartigen Mittels. Er gab dem durch seine besondere Deutschfeindlichkeit bekannten Londoner Vertreter der „Nowoje Wremja", Wesselitzky, ein Interview, das am 19. Januar 1910 erschien und ungeheures Aufsehen erregte. Darin hatte er erklärt: Österreich-Ungarn beabsichtige weder jetzt noch in ferner Zukunft in Süd-Ost-Europa weiter vorzudringen; das neue Regime in der Türkei solle gestützt und gestärkt werden und der status quo aufrecht erhalten werden. Deutschland habe überhaupt keinen Einfluß auf die Angelegenheiten Österreich-Ungarns; ein solcher Einfluß könne nur von Rußland aus gehen; er hoffe, daß die österreichisch-russischen Beziehungen sich wieder bessern würden [159]).

Das Interview erregte in Deutschland große Entrüstung, die dadurch gesteigert wurde, daß es von der Wiener offiziösen Presse nicht dementiert wurde. Es schien eine Hinwendung zu Rußland und eine Abkehr von Deutschland anzudeuten. Auch in Wien erregte das Interview Unwillen; Erzherzog Franz-Ferdinand sprach sich sehr abfällig darüber aus [160]).

Die österreichisch-russischen Annäherungsversuche standen unter dem Protektorat des englischen und französischen Botschafters, die beide der deutchen Regierung auch von ihrer früheren Tätigkeit her als deutschfeindlich bekannt waren, Cartwright in Mün-

159) G. P. 27, 9898.
160) G. P. 27, 9901.

chen, Crozier in Kopenhagen[161]). Als sie merkten, daß sich in Wien gegen Aehrenthal Widerstand erhob, suchten sie diesen durch eine üble Hetze und einem Intrigenfeldzug zu brechen, indem sie besonders Tschirschkys Stellung zu untergraben sich bemühten. Die Hetze ging von der englischen und französischen Botschaft aus und fand in einem „Temps"-Artikel vom 24. Januar einen sinnfälligen Ausdruck. Der äußere Anlaß war ein Zwischenfall zwischen Tschirschky und Aehrenthal auf einem Ball in der französischen Botschaft, auf dem Aehrenthal Tschirschky brüskiert hatte durch ostentative Bevorzugung von Lady Cartwright[162])

In dem „Temps"-Artikel war von angeblichen Intrigen des deutschen Botschafters und des Vorgängers Aehrenthals, des Grafen Goluchowsky, gegen Aehrenthal die Rede[163]). Die Urheber dieses verleumderischen Artikels waren in der englischen und französischen Botschaft zu suchen. Der italienische Botschafter berührte kurz darauf im Gespräch mit Cartwright diesen Artikel und erhielt die zynische Antwort: „Que voulez-wous? le „Temps" est une feuille allemande!" Aber auch in Berlin versuchte der Pariser Vertreter der „Nowoje Wremja" allerlei gegen Deutschland gerichtete, angebliche Äußerungen des Grafen Aehrenthal zu verbreiten. Die Parallelität dieser in Wien und Berlin versuchten Hetzerei legte den Gedanken nah, daß es sich um ein planmäßiges Vorgehen handle, das dahin zielte, Österreich-Ungarn bei gleichzeitiger Annäherung an Rußland von Deutschland zu entfernen[164]). Es ist wohl anzunehmen, daß Aehrenthal einige dieser Äußerungen getan hat, denn der österreichische Botschafter in Berlin, darauf aufmerksam gemacht, leugnete sie nicht, sondern sagte nur, die Äußerungen Aehrenthals würden in Wien vielfach mißbilligt; auch er persönlich halte sie für unglücklich.

Mehrfach beklagte sich Tschirschky über die Machenschaften Croziers, der sich bis dahin in Wien jeder hetzerischen Tätigkeit enthalten habe[165]), und Cartwrights gegen Deutschland, speziell auf Lostrennung Österreichs von Deutschland; die Verständigung Österreichs mit Rußland werde zum Zwecke der Isolierung Deutschlands betrieben[166]).

Aber auch gegen Aehrenthal wurden Vorwürfe erhoben. Tschirschky zitierte eine Äußerung des italienischen Botschafters in Wien, der meinte, wenn Graf Aehrenthal sich so verhalten hätte, daß Crozier und Sir Fairfax Cartwright das Aussichtslose ihrer Bemühungen sofort klar erkannt hätten, wären sie in der Folge wohl nicht mit so grobem Geschütz aufgefahren[166]). Einen Tag später schrieb Tschirschky, es bestehe für ihn kein Zweifel, daß die An-

161) G. P. 27, 9902.
162) Crozier, Rev. d. Fr., W. Steed, Bd. 1, S. 334.
163) G. P. 27, 9900.
164) G. P. 27, 9898.
165) G. P. 27, 9894.
166) G. P. 27, 9901.

näherungen Österreich-Ungarns an Rußland unter dem Protektorat von England und Frankreich zustandegekommen sei, und daß Graf Aehrenthal der Versuchung, sie auf diesem Weg zustande zu bringen, nachdem es ihm nicht gelungen sei, Herrn Iswolsky aus dem Sattel zu heben, nicht widerstanden habe. Die in die Welt gesetzte Gegnerschaft zwischen Aehrenthal und ihm sei Erfindung; das werde den Herren Crozier und Cartwright, die die Drahtzieher der ganzen Sache seien, und zu deren Werkzeug sich in gewissem Maße Aehrenthal gemacht habe, nicht verborgen geblieben sein; daher der Versuch, die Stellung des deutschen Botschafters zu unterminieren. Er glaube auch nicht daran, daß Aehrenthal ernstlich von Deutschland abrücken wolle, er könne es ja auch nicht[167]).

In seiner Hetze gegen Deutschland hatte Crozier auch die Lüge vor deutschem „Ultimatum" in Petersburg wieder aufgefrischt, daß er ein „brutales Vorgehen" einen „Faustschlag in's Gesicht Rußlands" nannte. Es ist wohl kaum als richtig anzunehmen, wenn Kaiser Wilhelm in einer Randbemerkung behauptete, Crozier sei darin von Cartwright unterstützt worden, der diese Version von Nicolson habe[168]), denn wir sahen, daß Iswolsky selbst Cartwright über den Sachverhalt aufgeklärt hatte. Aber ist es nicht möglich zu glauben, daß Crozier, der als Junggeselle viel in der englischen Botschaft verkehrte, den wahren Sachverhalt kannte und nur zu hetzerischen Zwecken wider besseres Wissen so sprach?

Es erhebt sich nun die Frage, ob Cartwright bei seinen Bemühungen um eine Annäherung Österreichs an Rußland wirklich einer Weisung Londons folgte, oder ob nicht Tschirschky recht hatte, wenn er dahin gestellt sein läßt, ob nicht Tschirschky recht hatte, damit Instruktionen ihrer Regierung gefolgt seien[169]). Da die Vorarbeiten Cartwrights seit Frühjahr 1909 liefen, und er in London immer wieder auf die Notwendigkeit einer Annäherung hingewiesen hatte, hatte man dort reichlich Zeit gehabt, sich damit zu befassen. Tatsächlich finden wir in den B. D. nirgends einen direkten Auftrag an Cartwright sich für die Annäherung einzusetzen, wie wir dies z. B. klar und deutlich während der bosnischen Krise im österreichisch-türkischen Streit fanden. Man hielt in London eine Annäherung zwar für wünschenswert, aber England könne sich nicht einmischen, denn Deutschland würde das Verhalten als Intrige zu seiner Isolierung übel nehmen[170]). Grey sah deutlich die gefährlichen Auswirkungen solcher Bemühungen auf Deutschland; denn es war klar, daß derartige offenkundige Bemühungen von Deutschland nur als das ausgelegt werden würde, als was sie auch gemeint waren: als Mittel zur Isolierung Deutschlands, wie Cartwright dies ja deutlich genug geäußert hatte.

167) G. P. 27, 9902.
168) G. P. 27, 9904.
169) G. P. 27, 9901.
170) B. D. 9, 1, 16.
171) Ö.-U. A. 2, 1782, 1800.

Zudem bestanden in London seit der Annektionskrise noch starke Ressentiments gegen Österreich, wie sich dies auch in der Zeitungsfehde anläßlich des Friedjung-Prozesses deutlich zeigte [171]). England sah Österreich seitdem weithin in einer Linie mit Deutschland, so sehr sich Cartwright auch bemühte, das Foreign Office vom Gegenteil zu überzeugen, und Aehrenthals Verhalten selbst dies in gewissem Maß zu bestätigen schien.

Als die Zeitungen Ende Januar 1910 die Annäherung Österreichs an Rußland zu besprechen begannen, sprach man in London die Hoffnung aus, „daß Cartwright sich nicht zu lebhaft beteiligen werde", das allerdings der Fall war. Man darf daher behaupten, daß Cartwright ohne Auftrag ganz selbstständig gehandelt hat. Das wird uns auch durch W. Steed bestätigt, der schreibt, daß die beiden Botschafter völlig auf eigene Initiative arbeiteten, daß im August 1909 König Eduard sogar daran gedacht habe, Sir Fairfax Cartwright von Wien abzuberufen [172]).

Aber doch hemmte England die Cartwright'schen Bemühungen in keiner Weise. Die Reserviertheit des Foreign Office erweckt den Eindruck, daß man eine zu offenkundige Bemühung Cartwrights zwar ungern sah, aber doch seine Bestrebungen stillschweigend billigte, da man sie nicht untersagte, obwohl man seine Ansichten im Foreign Office kannte.

Wohl ließen sich bei Aehrenthal starke Anzeichen einer Unabhängigkeitstendenz wahrnehmen, aber er sollte bald erfahren, daß in letzter Linie Österreich-Ungarn sich gar nicht mehr von Deutschland trennen konnte. Der Verlauf der Annäherungsverhandlungen mit Rußland zeigte deutlich, daß Cartwright sich im Wesentlichen getäuscht und manches stark übertrieben hat, wobei weithin der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein mag.

Am 1. Februar 1910 hatte Graf Berchthold dem russischen Außenminister eine mündliche Erklärung folgenden Inhalts abgegeben: 1. Abschluß der Erörterungen über die Veröffentlichung der „Fortnightly Review". 2. Meinungsaustausch über die Prinzipien der Übereinkunft von 1897; diese Prinzipien waren: a) Erhaltung des status quo in der Türkei — solange die Umstände dies erlaubten. b) Gegenseitiges Desinteressement im Falle, daß der status quo nicht mehr erhalten werden könne. c) Politik der Nichteinmischung in diesem Falle.

Die Presse nahm alsbald die Bestrebungen auf und sprach verfrüht von einem Notenaustausch. Die Nachrichten erregten in Belgrad größtes Aufsehen, da man fürchtete, das Opfer der österreichisch-russischen Annäherung zu werden. Aber Petersburg konnte bald beruhigen, denn das Ziel sei die Erhaltung des status quo auf dem Balkan [173]).

Iswolsky nahm die Erklärung Berchtolds günstig auf, trotzdem er wegen des „Fortnightly"-Artikels noch sehr erbittert war. Er

172) W. Steed, Bd. 1, S. 339.
173) v. Siebert Diplomat. Akten S. 120.

wollte allerdings nichts von einer „entente" d. h. einem Separatabkommen zwischen Österreich und Ungarn allein wissen, sondern meinte, daß sämtliche Mächte daran beteiligt sein müßten [174]). Denn Iswolsky traute nach den Erfahrungen der bosnischen Krise (Buchlau!) Aehrenthal nicht mehr und suchte ihn daher international zu binden. Die versöhnliche Haltung Iswolskys trotz der persönlichen Abneigung gegen Aehrenthal trug ihm auch von englischer Seite hohes Lob ein.

Trotz Cartwrights Drängen erklärte ihm Aehrenthal, daß in dieser Frage kein „coup de théâtre" zu erwarten sei, sondern daß die Annäherung nur schrittweise vor sich gehen könne. Um rascher ans Ziel zu kommen, bediente sich Cartwright der Hilfe Croziers, um Aehrenthal zu drängen, sich deutlicher über das Thema der österreichisch-ungarischen Politik auf dem Balkan auszusprechen. Crozier fürchtete allerdings, daß sein französischer Kollege in Petersburg ihm entgegenarbeite, da er kein „rapprochement" wünsche [175]). Natürlich war Cartwright von der pro-deutschen Haltung der Wiener Presse unangenehm berührt, die es für wenig wahrscheinlich hielt, daß aus dem „rapprochement" etwas Ernstes würde.

Am 9. Februar antwortete Iswolsky auf die Erklärung Berchtolds [176]). Er stimme einem Gedankenaustausch zu, jedoch könne dieser nicht mehr den Charakter der Abmachungen von 1897 tragen, sondern müsse neue Formen annehmen, die es allen interessierten Mächten möglich machen würden, an diesem Meinungsaustausch teilzunehmen. Er schlug daher folgende drei Punkte vor: 1. Erhaltung des status quo auf der Balkan-Halbinsel. 2. Da das neue Regime der Türkei auf der Gleichberechtigung aller die Türkei bewohnenden Völkerschaften beruhe — Erhaltung und Konsolidierung dieser neuen Lage der Dinge. 3. Unabhängigkeit, Konsolidierung und friedliche Entwicklung der kleineren Balkanstaaten. Aehrenthal antwortete, es handle sich nicht um den Abschluß eines Akkords, sondern um die Wiederherstellung des Kontakts zwischen den beiden Kabinetten. Er habe keine Einwendungen gegen die drei russischen Prinzipien zu machen; die Schaffung eines Notenaustausches oder eines einzigen Dokumentes, um damit an die Mächte heranzutreten, lehne er aber ab, da dieses einen Akkord voraussetze [177]). Aehrenthal schlug dagegen die Veröffentlichung von Communiqués vor, die nicht gleichlautend zu sein bräuchten. Aehrenthal wünschte keinen Akkord, da in einem solchen etwas mehr von der Entwicklung der kleineren Balkanstaaten gesagt sein müsse, was die Idee eines Balkan-Bundes fördern könne [178]), sondern nur eine Entspannung, die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen

174) B. D. 9, 1, 98.
175) B. D. 9, 1, 103.
176) v. Siebert, S. 122, Ö.-U. A. 2, 1995.
177) Ö.-U. A. 2, 1999.
178) G. P. 27, 9917.

sowie die Feststellung, daß die beiderseitigen Prinzipien diese Wiederaufnahme gestatteten [179]).

Deutschland stand der österreichisch-russischen Annäherung sympathisch gegenüber und war bereit, wie bisher, Österreich-Ungarn in Balkanfragen die Vorhand zu lassen und dessen Entschließungen nur insofern zu beeinflussen, als sie etwa deutschen Interessen zuwider laufen sollten [180]). Der Streit ging jetzt um die Form des „rapprochement": Iswolsky wünschte die Beteiligung der Mächte an den Grundsätzen, Aehrenthal aber nicht, sondern nur ein in keiner Weise bindendes Communiqué. Iswolsky wandte sich an Deutschland um Vermittlung im Sinne seines Vorschlages; er behauptete, Aehrenthal wünsche nach außen Zeitungs-Communiqués, außerdem aber „pour satisfaire son amour-propre" geheime Vereinbarungen zu zweien nach Art des Mürzsteger Abkommens [181]), eine Behauptung, die völlig aus der Luft gegriffen war, und die Aehrenthal als plumpen Versuch, zwischen Berlin und Wien Mißtrauen zu säen, zurückwies [182]).

Berlin lehnte eine Vermittlung ab, schon weil man dort kein Interesse hatte, daß sich eine solche Verständigung zu einem intimen Verhältnis auswachse, so erwünscht es auch war, wenn die Möglichkeit einer Verständigung zwischen Österreich und Rußland geschaffen wurde [183]).

Iswolsky wandte sich nun an London, Paris und Rom und bat um Unterstützung, die ihm auch zugesagt wurde. Man wollte sich bei Aehrenthal im Sinne der russischen Wünsche verwenden [184]). Um eine Einigung zu ermöglichen, regte London an, es ließe sich vielleicht eine Lösung in der einfachen Mitteilung der Abmachung an die Mächte finden, ohne sie zu ersuchen, sich daran anzuschließen [185]).

Die kurz aufeinanderfolgenden Besuche des bulgarischen und serbischen Königs in Petersburg, die man auch in London für unangebracht hielt [186]), trugen in keiner Weise dazu bei, die Stimmung Aehrenthals gegen Iswolsky zu bessern; vielmehr stellte Cartwright eine auffallende Veränderung in dem Ton fest, in dem Aehrenthal von dem „rapprochement" sprach [187]).

Crozier war im Sinne der russischen Wünsche in Wien vorstellig geworden, war mit ganz grobem Geschütz aufgefahren und hatte eine förmliche Pression auf Aehrenthal abgeübt [188]).

Aber Aehrenthal winkte Crozier energisch ab.

---

179) Ö.-U. A. 2, 2004.
180) G. P. 27, 9912.
181) G. P. 27, 9918, 9920.
182) G. P. 27, 9923, 9926.
183) G. P. 27, 9919.
184) v. Siebert, S. 124; S. 127/128.
185) B. D. 9, 1, 124, 128.
186) B. D. 9, 1, 135.
187) B. D. 9, 1, 136.
188) G. P. 27, 9923.

Da auch London Iswolsky seine Unterstützung zugesagt hatte, sprach Grey in diesem Sinne mit Mensdorff[189]), ebenfalls Cartwright mit Aehrenthal. Aber er lehnte die englische Einmischung deutlich ab[190]); er erklärte, über eine Wiederherstellung der normalen Beziehungen — inzwischen war der normale, mündliche Verkehr Iswolskys mit Graf Berchthold wieder aufgenommen worden — nicht hinausgehen zu wollen.

Von dem bulgarischen Besuch vermutete er eine Stärkung der geheimen bulgarischen Hoffnungen und Bestrebungen, dasselbe erwartete er auch von dem serbischen Besuch[191]). Er weigerte sich zuzustimmen, daß den Mächten irgendwelche Mitteilung gemacht werde und behielt sich das Recht vor, die Öffentlichkeit über das, was vorgegangen sei, aufzuklären[192]).

Damit waren zwar die normalen Beziehungen der Kabinette wieder hergestellt, aber an dem persönlichen Verhältnis der Minister hatte sich nichts geändert. Aehrenthal hielt es auch nicht für nötig, daß die beiden Regierungen eine identische und gleichzeitige Veröffentlichung machten[193]).

Am 21. März gab Aehrenthal ein Communiqué — „Fremdenblatt" —, das vorher in Petersburg zur Kenntnisnahme vorgelegt worden war. Nach Ansicht Londons war der Ton des Communiqués recht trocken[194]). Iswolsky antwortete damit, daß er, ohne Aehrenthal vorher davon Mitteilung zu machen, ein Communiqué veröffentlichte und gleichzeitig den Botschaftern Deutschlands, Englands, Frankreichs, Italiens und der Türkei die diplomatische Korrespondenz dazu aushändigte, indem er sich auf einen Praezedenzfall berief, den Aehrenthal im Dezember 1908 geschaffen habe.

Aehrenthal war natürlich empört darüber und beschwerte sich bei Iswolsky über dies dem üblichen Verfahren so sehr widersprechenden Vorgehen. Nicolson, der das Vorgehen Iswolskys ebenfalls mißbilligte, meinte, diese Zänkereien seien höchst mißlich und würden nur bewirken, daß die Beziehungen so schlecht würden wie früher, wenn nicht schlechter[195]). Im übrigen nahm Aehrenthal den Schritt Iswolskys mit Ruhe auf, schon um seinem Gegner keine Genugtuung zu geben. Die österreichische Presse überging die Veröffentlichung fast ganz mit Stillschweigen.

Nach Cartwright hatte Aehrenthal die Veröffentlichung überstürzt, sodaß ein von ihm unternommener Versuch, zu guter Letzt doch noch ein gemeinsames Communiqué zu erreichen, gescheitert sei[196]).

189) Ö.-U. A. 2, 2019.
190) G. P. 27, 9930.
191) B. D. 9, 1, 136.
192) Ö.-U. A. 2, 2036.
193) v. Siebert, S. 133.
194) B. D. 9, 1, 142.
195) B. D. 9, 1, 144.
196) B. D. 9, 1, 147.

Das Ergebnis der fast dreimonatlichen Verhandlungen war die rein äußerliche Wiederherstellung der normalen Beziehungen. An der persönlichen Gegnerschaft der Minister hatte sich gar nichts geändert. Aehrenthal hatte zweifellos anfangs den Willen zu einer Annäherung an Rußland gehabt, schon um seine Unabhängigkeit von Berlin zu betonen. Aber die Annäherung scheiterte an dem beiderseitigen Mißtrauen; dazu taten die beiden Minister nichts, um dies Mißtrauen zu beseitigen. Aehrenthal reiste nach Berlin, Iswolsky empfing den bulgarischen und serbischen König. So kam es zu dem kläglichen Resultat, das Berchtold „ein Annäherungskind unter unsäglichen Schmerzen geboren", nannte, „das sich kaum wie ein lebensfähiges Kind ausnehme". Man hatte recht gehabt in London, als man meinte, es würde klug sein von Iswolsky, nicht allzu eingehende Zusicherungen über die Haltung Österreichs zu verlangen. Sonst werde die Annäherung mit einem weiteren Streit enden [197]). Iswolsky verlangte aber aus Mißtrauen zu eingehende Zusicherungen, daher war das Verhältnis gespannter denn je [198]). Die Annäherung war an der Gegnerschaft und dem Mißtrauen Iswolskys und Aehrenthals gescheitert.

Eine der hauptsächlich treibenden Kräfte einer österreichisch-russischen Annäherung war Cartwright gewesen. Er verfolgte damit offenkundig die Absicht, Österreich von Deutschland wegzuziehen, und, wenn auch nicht äußerlich, so doch tatsächlich das deutsch-österreichische Bundesverhältnis seines Inhalts zu entkleiden, dabei kräftig unterstützt von seinem französischen Kollegen Crozier. Cartwright trieb bewußte Isolierungspolitik; er trieb seine Politik durchaus selbständig und damit in gewissem Gegensatz zum Foreign Office. Man sah dort deutlicher, wie tief der Gegensatz zwischen Aehrenthal und Iswolsky war, wollte aber doch lieber an dem Entente-Genossen Iswolsky festhalten als den fast aussichtslosen Versuch machen, Deutschland von Österreich zu trennen. Denn eine wirkliche Annäherung wäre auch nur durch engere Beziehungen zwischen Wien und London möglich gewesen, und das hätte das größte Mißtrauen Iswolskys wachgerufen. Zwar hatte Grey sich bei Cartwright's Amtsantritt in Wien gegen eine Trennung Deutschlands von Österreich-Ungarns ausgesprochen, als er ihm sagte, er solle „sorgfältig alles vermeiden, was dahin gedeutet werden könnte, als ob England eine Lockerung der Beziehungen der Dreibund-Mächte untereinander wünschen könnte", welche Weisung von Sir Fairfax recht merkwürdig ausgeführt worden sei. (Randbemerkung Kaiser Wilhelms) [199]). Wenn Grey auch Cartwright diese Weisung gegeben hatte, so hat er doch nichts getan, um Cartwright, dessen Wünsche und Ziele in London bekannt waren, von seinen Bestrebungen abzuhalten.

197) B. D. 9, 1, 103.
198) B. D. 9, 1, 139.
199) G. P. 27, 9907.

Als es zu dem kläglichen Ergebnis der Bemühungen gekommen war, hatte Cartwright in einem Schreiben Aehrenthal gegen französische Angriffe, die ihm die Schuld an dem Scheitern des von der französischen Regierung sehr gewünschten „raprochement" zuschrieben, zu verteidigen und damit gleichzeitig eine Darstellung der Aehrenthalschen Politik — wie er sie sah — gegeben[200]). Cambon schob die Schuld von Österreichs Weigerung auf die Eitelkeit Aehrenthals, der Iswolsky habe Schwierigkeiten bereiten wollen; „Aehrenthal voulait de nouveau rouler son rival." Cartwright nahm Aehrenthal ausführlich in Schutz. Aehrenthal habe sehnlichst gewünscht den Riß zu verkleistern; denn so lange dieser Riß bestand, habe er Österreich-Ungarn vom Wohlwollen Berlins sehr abhängig gemacht. Die Besuche des bulgarischen und serbischen Königs in Petersburg haben eine sehr schlechte Wirkung gehabt. Das Verhalten des Königs von Bulgarien auf seiner Durchreise in Wien habe wie eine Demonstration gewirkt. Aehrenthal habe daraufhin beschlossen, Iswolsky in keiner Weise mehr nachzugeben, aber nicht aus Gründen politischer Eitelkeit. Aehrenthal sei durchaus Realpolitiker. Seit Beginn seiner Amtstätigkeit habe er darnach gestrebt, sich vom deutschen Einfluß frei zu machen und die Selbständigkeit Österreich-Ungarns in internationalen Dingen wiederherzustellen. In allem, was Graf Aehrenthal in letzter Zeit getan habe, habe er Mißachtung für die Empfindlichkeit der deutschen Regierung an den Tag gelegt, und dies erkläre die Wut der alldeutschen Presse und der pro-deutschen Wiener Presse. Er habe keinen Zweifel, daß Aehrenthal über das in der deutschen politischen Welt herrschende Chaos völlig unterrichtet sei: der Kaiser habe sich zurückgezogen, der Kanzler sei schwach und nervös, fähige Politiker fehlen. Das habe Aehrenthal die Gelegenheit gegeben, sich geltend zu machen. Berlin müsse jetzt Wien zu Rate ziehen, vielleicht mehr als dies bisher umgekehrt der Fall gewesen sei. Das österreichische Bündnis sei für Deutschland wichtiger, als umgekehrt, da Österreich auf dem Kontinent sofort viele Freunde fände. Österreich könne ein mäßigender Faktor sein, wenn Deutschland Neigung bezeigen sollte allzu angriffslustig zu werden. Es gäbe unzählige Beispiele dafür, daß Aehrenthal zeige, daß er „da" sei.

Die Befreiung von der Berliner Vormundschaft sei ein Hauptfaktor in Graf Aehrenthals Politik; sie nötige ihn, zu England und Frankreich und auch, so bald günstigere Verhältnisse eintreten, zu Rußland die besten Beziehungen zu unterhalten. Wenn die Beziehungen zu diesen drei Mächten gut seien ... werde die Doppelmonarchie in Mittel-Europa bald eine führende Rolle spielen, und diese Rolle werde mehr die eines Friedensstifters als eines Diktators sein, wie Deutschland es versuche. Man dürfe nie die Tatsache außer acht lassen, daß die Außenpolitik Deutschlands aus

200) B. D. 9, 1, 154.

wesentlichen Gründen ihrem Charakter nach agressiv sei und es auf lange Zeit hinaus bleiben werde. Deutschland könne sich keine Kolonien mehr verschaffen; es müsse daher versuchen, seiner überschüssigen Bevölkerung das Leben in Deutschland zu ermöglichen und andere Nationen zwingen, die Erzeugnisse des deutschen Arbeiters zu erwerben, damit er daheim auf Kosten des Ausländers zu leben vermöge. Daher das Prinzip der Beibehaltung der „Offenen Tür". Deutschland werde nicht zögern, nötigenfalls Drohungen zu gebrauchen; die Großmächte dürften sich aber durch solche Drohungen nicht stören lassen, da sie doch nicht ausgeführt werden sollten. Für Aehrenthal sei der Zweibund bloß zur Abwehr von Angriffen aus Ost und West da; er werde ihn nicht in anderen Dingen die Durchführung einer Politik beeinflussen lassen, die lediglich die Interessen Österreich-Ungarns in Betracht ziehen solle.

Sehr beachtenswert sind die lobenden Vermerke zu diesem Bericht: „Dies ist ein höchst interessanter Bericht. Sir Fairfax Cartwright ist wegen seiner persönlichen Bekanntschaft mit Graf Aehrenthal in weit besserer Lage, dessen politischen Beweggründe zu beurteilen. Überdies weisen neuere Geschehnisse darauf hin, daß Sir Fairfax' Darstellung die richtige ist, und wir haben seit einiger Zeit gewußt, daß er ernstlich eine Annäherung an Rußland und Befreiung von dem deutschen Gängelband wünscht. ..„Hardinge vermerkte: „Ein vortrefflicher Bericht", und Ed. Grey: „Ein sehr guter und wertvoller Bericht. Er macht es leicht verständlich, daß Sir Fairfax Cartwright in Wien erfolgreich war."

Dieser Bericht war wieder äußerst kennzeichnend für Cartwright. Er zeigte sich als ein sehr scharfer Beobachter, dem die tatsächlich bestehende deutsch-österreichische Spannung nicht entgangen war. Aber er schilderte die Verhältnisse gerade umgekehrt, als sie tatsächlich waren. Nicht Wien brauchte sich vom „Gängelband" Berlins zu lösen, sondern Berlin. Kiderlen-Wächter hatte, wie die bosnische Krise deutlich zeigte, allen Anlaß, auf die Prinzipien der Bismarck'schen Politik zurückzukommen, die Bülow schwächlicherweise mißachtet hatte. Gerade diese durchaus notwendige Selbstbesinnung Berlins hatte Aehrenthal so verstimmt.

So schilderte Cartwright denn auch die österreichische Aufgabe als die eines Friedensstifters in Mittel-Europa, Deutschland, dessen Politik stets aggressiver Art sei, das der Diktator Europas sein wolle, im Zaum zu halten. Man müsse Österreich unterstützen in seinen Bestrebungen, mit den Westmächten in gutem Verhältnis zu stehen. Cartwright war mit Aehrenthal auch davon überzeugt, daß für Deutschland das Bündnis mit Österreich-Ungarn von größerer Bedeutung sei, denn Deutschland würde sich ohne österreichische Unterstützung in eine sehr mißliche Lage versetzt sehen. Daß Cartwright hier richtig gesehen hatte, und daß deswegen Deutschland die österreichisch-russische Annäherung nicht gern gesehen hatte, daß man ihn aber auch in Berlin fürchtete, zeigten deutlich Beth-

mann-Hollwegs Gedanken, die er am 15. September 10 schriftlich niederlegte [201]): „Die Furcht vor Rußland und der Gedanke, daß wir uns auf Österreichs Kosten mit Rußland verständigen könnten, hat Österreich in unsere Arme getrieben und wird es auch darin erhalten. ... wenn die österreichischen Staatsmänner sehen, daß wir noch mehr Schwierigkeiten mit Rußland haben als sie, wird bei ihnen die alte Kalnoky'sche Neigung erwachen, die Leitung im Dreibund, die uns gebührt, an sich zu reißen." Diese Mißstimmungen zwischen Deutschland und Rußland dürften in Wien nicht bekannt werden, da sie sonst zu Ohren Cartwrights kämen; „dieser sehr gewandte Intrigant ist über alle Wiener Stimmungen stets auf das beste orientiert" über ihn würde die Sache nach London kommen, was den Londoner Gegnern à la Nicolson ein erwünschter Anlaß wäre, in die deutsche im Gange befindliche Aussprache mit England störend einzugreifen.

Das persönliche Verhältnis von Cartwright zu Aehrenthal war durchaus gut, da ja Aehrenthal auch eine Cartwright sehr sympathische Politik betrieb, für deren Verständnis sich Cartwright auf Kosten Deutschlands immer wieder einsetzte. Im Oktober 09 schrieb der englische Geschäftsträger T. Russell, daß sowohl der Kaiser wie auch Aehrenthal spontan ihre hohe Wertschätzung Cartwrights zum Ausdruck gebracht hätten [202]), und Aehrenthal selbst bestätigte das in einem Privatschreiben an den österreichischen Botschafter in London [203]).

Cartwright suchte auch auf jede Weise, sich das Vertrauen Aehrenthals zu erwerben; so fragte er ihn u. a. vertraulich über die österreichische Haltung in einem eventuellen Konflikt zwischen der Türkei und Bulgarien, ohne, wie sich durch Erkundigung in London ergab, dazu irgendwelchen Auftrag gehabt zu haben. Übrigens lehnte Aehrenthal eine Stellungnahme zu der Frage ab. Mensdorff, der Cartwright für „sehr rührig" hielt und in „weitgehenden, politischen Kombinationen sich gefallend", schrieb dies einmal seiner Wißbegierde zu, dann aber auch, daß er in London den Zweck verfolge, die Leiter der englischen Politik zu überzeugen, daß man sich mit Aehrenthal auch über fernliegende Fragen vertrauensvoll aussprechen könne. Cartwright sei ein warmer Verehrer Aehrenthals, sodaß ihm von gewissen englischen Diplomaten, zum Beispiel von dem ganz in russischem Fahrwasser stehenden Sir Arthur Nicolson der Vorwurf gemacht werde, er sei ganz unter dem Einfluß Aehrenthals und sehe nur durch dessen Augen, schrieb Mensdorff [204]).

Allerdings, als sich Cartwright in russischem Sinn für eine Mitteilung an die Mächte einzusetzen versuchte, wies ihn Aehrenthal bestimmt zurück, trotzdem er ihn „geradezu bestürmte, sich

201) G. P. 27, 9943.
202) B. D. 9, 1, 67.
203) Ö.-U. A. 2, 2006.
204) Ö.-U. A. 2, 2020.

mit Iswolsky zu versöhnen", mit der Bemerkung, es würde ihm auch nicht einfallen, sich in eine Verständigungsaktion zwischen Wien und Berlin einzumischen, trotzdem das Verhältnis zwischen Wien und Berlin noch bedeutend intimer sei, als die englisch-russische Entente[205]).

Die Ablehnung einer englischen Einmischung, zugleich aber auch der ernste Wunsch Deutschlands, sich mit England zu verständigen, waren der Inhalt einer Unterredung zwischen Aehrenthal und Cartwright, worüber ersterer ausführlich nach Berlin berichtete: „es sei notwendig gewesen, gerade Cartwright gegenüber, welcher Deutschland notorisch feindselig gesinnt sei und in dem Rufe stehe, alles zu versuchen, um Österreich-Ungarn von seinem Bundesgenossen abzuziehen, eine solche Sprache zu führen." Das klang aber doch mehr wie der Versuch einer Rechtfertigung, nachdem es nicht zu der ursprünglich gewünschten Verständigung mit Rußland gekommen war. Denn diese wieder-entdeckte Deutschfeindlichkeit Cartwrights — Aehrenthal wußte seit Beginn von Cartwrights Tätigkeit in Berlin, wie es um dessen Einstellung aussah, denn er war von Berlin weitgehend darauf aufmerksam gemacht worden — stand doch einigermaßen im Widerspruch zu der engen Verbindung Wesselitzky—Cartwright—Crozier bei Beginn der Verständigung mit Rußland, die Aehrenthal damals durch notorisch deutschfeindliche Vermittler zu erreichen suchte.

Cartwrights ganzes Handeln war von seiner Feindschaft gegen Deutschland beeinflußt, die ihn auch dazu trieb, sich so sehr für eine österreichisch-russische Verständigung einzusetzen; das ist ihm allerdings nicht geglückt, da er das österreichisch-russische Mißtrauen unterschätzte, aber auch, da es ihm entging, daß das deutsch-österreichische Bündnis infolge der Gruppierung der Mächte, besonders seit der bosnischen Krise, eigentlich unauflöslich geworden war. Einen Erfolg hatte Cartwright damit nicht verzeichnen können, aber doch hat er erfolgreich dazu beigetragen, die zwischen Deutschland und Österreich bestehende Spannung zu verstärken.

4. Die persische Frage.

Im Frühjahr 1910 kam es zu Verhandlungen zwischen Deutschland und England-Rußland, da Deutschland mit Recht die Verletzung des Prinzips der „Offenen Tür" in Persien fürchtete. England und Rußland hatten von Persien verlangt, daß es ohne ihre Zustimmung keine politischen Konzessionen an eine dritte Macht erteilen solle. Deutschland wollte verhindern, durch England und Rußland vor die vollendete Tatsache gestellt zu werden. Nach Cartwright suchte sich Deutschland Österreichs Unterstützung zu verschaffen, worüber man in Wien beunruhigt sei, da Aehrenthal sich nicht in den Streit hineinziehen lassen wolle; Österreich müsse

205) G. P. 27, 9931.

aber im Falle einer ernsten Krise Deutschland beistehen. Auch sein französischer Kollege sei beunruhigt über Deutschlands Vorgehen hier; er habe aber den Eindruck, Aehrenthal wolle zur Mäßigung in Berlin raten. Cartwright bat um Instruktionen [206]) für eine bevorstehende Unterredung in dieser Sache mit Aehrenthal, die ihm auch sofort zuteil wurden [207]).

Am 14. Mai 10 hatte er eine längere Unterredung mit Aehrenthal. Zunächst äußerte Aehrenthal sein weitgehendes Desinteressement an Persien, was in London mit großer Befriedigung festgestellt und dahin ausgelegt wurde, daß Österreich Deutschlands Vorgehen mißbillige und die deutsche Regierung nicht unterstützen werde [208]), denn eine vor kurzem von Österreich an das Foreign Office gerichtete Anfrage in persischen Angelegenheiten war dort erregt aufgenommen worden, da man sich nicht mit dem Gedanken abfinden konnte, in Orientfragen die österreichisch-ungarische Regierung stets an der Seite Deutschlands zu finden [209]). Das erkläre die Beflissenheit Deutschlands zu einer Verständigung zu gelangen, und die volte face, die Deutschland kürzlich vollzogen habe [210]).

Cartwright vertrat in der Unterredung den englischen Standpunkt sehr gut, denn seine Darstellung brachte ihm das volle Lob des Foreign Office ein, daß nämlich England und Rußland in Persien ganz besondere Interessen hätten und es nicht zulassen könnten, daß eine andere Macht — gemeint war Deutschland — sich dort politische Konzessionen geben lasse, ohne daß man sie befrage. Aehrenthal antwortete, er sympathisiere zwar in der persischen Frage mit Deutschland, würde es aber bedauern, wenn diese Frage erneut böses Blut zwischen England und Deutschland machen würde [210]).

Crozier erzählt in seinen Erinnerungen von einer kühnen Initiative des englischen Botschafters, unterstützt von dem russischen Botschafter und ihm, bei Aehrenthal, der daraufhin Berlin gezwungen habe, in der persischen Frage zurückzuweichen [211]).

Schon vor dieser Unterredung hatte Cartwright auch seine Ansich über den durchaus ehrlichen deutschen Grundsatz der „Offenen Tür" geäußert: Deutschland könne sich jetzt keine Kolonien mehr erobern, habe aber eine überschüssige Bevölkerung; deshalb werde Deutschland alles versuchen, die anderen Nationen zu zwingen, deutsche Erzeugnisse zu kaufen, damit der deutsche Arbeiter auf Kosten des Ausländers leben könne. England müsse sich deshalb daran gewöhnen, daß Deutschland sein ganzes Gewicht und die Künste seiner Diplomatie einsetze, Zolltarife niederzureißen und den Grundsatz der „Offenen Tür" für sich selbst wenigstens in

206) B. D. 6, 364.
207) B. D. 6, 365.
208) B. D. 9, 1, 152.
209) Ö.-U. A. 2, 2157.
210) B. D. 9, 1, 152.
211) Aus den Akten läßt sich darüber nichts feststellen.

schwachen und halbzivilisierten Ländern in Geltung zu bringen. Es werde nicht zögern, nötigenfalls Drohungen zu gebrauchen; die einzig mögliche Politik für die Großmächte sei, ruhig zu bleiben und sich durch diese Drohungen nicht stören zu lassen, da sie zum größten Teil gar nicht ernstlich zur Ausführung kommen sollen [212]).

Die Erwähnung von möglichen Drohungen, an die Deutschland gar nicht dachte, sollte eben wieder einmal den „brutalen erpresserischen Charakter" der deutschen Politik kennzeichnen. Recht gehässig ist auch die Bemerkung über die deutsche Exportpolitik, daß nämlich der deutsche Arbeiter „auf Kosten des Ausländers leben wolle".

Da weder England noch Rußland eine Erklärung Persiens über die Vergebung politischer Konzessionen an eine dritte Macht verlangten, noch London Lust bezeigte, mit Deutschland persische Vereinbarungen zu haben, regte Metternich an, die Frage vorläufig ruhen zu lassen, was in Berlin gebilligt wurde. Ob dabei irgend ein Schritt Aehrenthals mitgewirkt hat, läßt sich, wie oben erwähnt, aus den Akten nicht ersehen.

5. Das Cartwright-Interview.

Während der zweiten Marokko-Krise erschien am 25. August 1911 ein Artikel in der „Neuen Freien Presse", der von dem österreichischen Journalisten Dr. Münz auf Grund eines Gesprächs verfaßt worden war, das er mit Cartwright in Marienbad gehabt hatte; er trug den Titel: „Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten in der Friedensfrage. Von einem englischen Diplomaten in wichtiger Stellung". England sei ganz auf Seite Frankreichs. Frankreich habe den Vertrag von Algeciras nicht verletzt. Frankreich habe nicht im Widerspruch gegen den deutsch-französischen Vertrag von 1909 gehandelt. Frankreich habe in keiner Weise die Deutschland zugestandene Begünstigung der „Offenen Tür" verletzt oder zu verletzen die Absicht gehabt. „Da ließ Deutschland ohne jedes Motiv den „Panther" nach Agadir dirigieren. Dies war seitens Deutschlands ein Schlag gegen den im Jahr 1909 abgeschlossenen Vertrag mit Frankreich. ... Ich sage es offen heraus: Man hat das Gefühl, daß Deutschland herausfordert. Dieses ewige Herausfordern fängt an, bedenklich zu werden. Hinter der Entsendung des „Panther" nach Agadir und hinter der ganzen auswärtigen Politik Deutschlands, insofern sie solchen Provokationen huldigt, steht aber für denjenigen, der Deutschland kennt, nicht das deutsche Volk, sondern nur eine gewisse Clique, die gleich rücksichtslos in verschiedenen europäischen Zentren vorgeht. ... In Deutschland wird die Politik von oben gemacht, nicht vom Volke. Die deutsche Reichsregierung repräsentiert nicht wie die englische Regierung, die öffentliche Meinung des Landes. Die Umgebung des Kaisers hat

212) B. D. 9, 1, 154.

offenbar zu der Tat von Agadir inspiriert. Wenn Deutschland eine Regierung hätte, welche die öffentliche Meinung in Wahrheit repräsentiert, so würde es nicht die unglückliche Marokko-Politik machen." England wünsche ein gutes Einvernehmen mit Deutschland. „Da schlägt die deutsche Diplomatie drein, hinter der nicht Deutschland steht — ich meine das deutsche Volk — sondern eine Oligarchie, die eine weise Staatsleitung behindert und wirklichen Staatsmännern ihre Selbständigkeit nimmt." ...„Wird Deutschland sich nicht mäßigen, so bedeutet das einen Konflikt, in welchem England Frankreich zur Seite sein wird. Es ist ein Fehler, daß in einem so ernsten Augenblicke wie jetzt die Marokko-Frage von Deutschland überhaupt wieder auf's Tapet gebracht wurde. ... Glauben Sie, daß es Österreich-Ungarn bequem sein kann, jetzt seinen intimen Verbündeten mit dem Marokko-Feuer wieder spielen zu sehen? Was interessiert Österreich-Ungarn Marokko"?

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die Vor- und Nachgeschichte dieses Artikels zu schildern, da dies in erschöpfender Weise von H. Lutz geschehen ist[113]). Er hat gezeigt, in welche Kette von Lügen und Verleumdungen sich Cartwright verstrickte, um seine Unschuld an diesem Artikel zu beweisen, wie er durch sein Verhalten zu einer neuen Verstimmung Englands und Deutschlands beitrug, da er dem Foreign Office die Überzeugung beibrachte, er sei das Opfer einer Verschwörung der deutschen Wiener Botschaft und des Presse-Büros. In dem Artikel, der einwandfrei auf Äußerungen Cartwrights zurückging, zeigt sich uns Cartwright in seiner ganzen deutschfeindlichen Einstellung, in der er vor keiner Hetze und Verleumdung und Verdrehung der Tatsachen zurückscheute. Man könnte den Artikel als eine Zusammenfassung der Vorstellungen und Gedanken Cartwrights bezeichnen, wie wir sie bis jetzt nur in den Akten kennengelernt haben, die er aber diesmal auch vor der Öffentlichkeit enthüllte; denn viele Gedanken ziehen sich in einer Linie wie ein roter Faden von seiner Münchener Zeit bis zu diesem Interview. Wie damals, so beschuldigte er auch jetzt Deutschland aggresiver Absichten und provocierenden Verhaltens; nach ihm war es Deutschland, das „ohne jedes Motiv den „Panther" nach Agadir dirigierte" und damit die Verträge verletzte — daß die Franzosen trotz deutscher Warnung nach Fez marschierten und dort blieben, war für Cartwright selbstverständlich.

Wir finden den gleichen heimtückischen Versuch, der aus seinem Haß gegen den Kaiser und seiner Umgebung entsprang, das deutsche Volk gegen seine Regierung mißtrauisch zu machen und aufzuhetzen. Aus der Feindschaft des liberalen Ausländers gegen Bismarck und sein Werk entspringt auch die Behauptung, die deutsche Regierung repräsentiere nicht die öffentliche Meinung des Landes. Er machte Deutschland völlig wahrheitswidrig den Vorwurf, die Marokko-Frage überhaupt erst wieder aufs Tapet ge-

213) H. Lutz Deutschfeindl. Kräfte im F. O. S. 21 f.

bracht zu haben und mit dem Marokko-Feuer zu spielen. Da es Cartwright nicht entgangen war, daß sich Österreich sehr zurückhaltend verhielt und Deutschland sogar eine moralische Unterstützung versagt hatte, betonte er absichtlich das Desinteressement Österreichs an der Marokko-Frage und suchte damit jede österreichische Unterstützung zu hintertreiben, daß er die deutsche Politik als mutwillig und herausfordernd darstellte. Seine Auffassung entsprach völlig der Crowes und Nicolsens, die Deutschland alle Schuld zuschoben und sogar an einen Krieg dachten.

H. Lutz verweist mit Recht auf das große Aufsehen, das dieser Artikel erregte, denn man war in damaliger Zeit so heftige Ausfälle nicht gewohnt, wie wir heute. Die Formen waren sehr viel höflicher als heute, wo wir gewohnt sind, täglich die heftigsten Angriffe zu lesen.

Graf Aehrenthal war über den Artikel tief verstimmt und das gute Verhältnis war seitdem gestört. Er schrieb darüber: „Cartwright ist mit seiner Germanophobie solange brüllend herumgezogen, bis er ordentlich hereingefallen ist. Er hat sich und seiner Stellung eine arge Blöße gegeben, über die ich keine Träne verliere, und ich nehme an, daß man in London hiefür Verständnis haben wird“ [214]). Es sollte sich aber zeigen, daß eben dies Verständnis in London fehlte.

Am 29. September 11 hatte Aehrenthal mit Cartwright eine Unterredung, in der auch die Tripolis-Affäre zur Sprache kam. Dabei ließ Cartwright die Bemerkung fallen, daß Deutschland durch seine Aktion in Agadir den Ausbruch des türkisch-italienischen Konflikts verschuldet habe. Dieser neuerliche Ausbruch seines Deutschenhasses bewog aber Aehrenthal, einen ernsten Ton anzuschlagen und ihm zu erwidern, daß er seine Ansicht, Deutschland habe den gegenwärtigen Konflikt durch sein Vorgehen in Agadir verschuldet, keineswegs teile; die heutige Situation sei vielmehr eine Folge des französischen Vormarsches nach Fez. Er fände es nicht ungefährlich, wenn der Botschafter einer Großmacht wie England sich einer solchen Sprache gegen Deutschland bediene und seine Abneigung gegen letzteres so wenig verhehle. ... „Es sei ein öffentliches Geheimnis, daß die Auslassungen, welche die „Neue Freie Presse“ in so indiskreter Weise veröffentlicht habe, den Ansichten durchaus entsprächen, welchen er seit nahezu zwei Jahren hier den verschiedensten Personen gegenüber Ausdruck gegeben habe. Nach meiner Überzeugung sei dies keine zutreffende Auffassung seiner Mission, da ihm doch bekannt sei, daß uns mit dem deutschen Reiche eine intime Allianz verbindet. Ich schloß diese Zurückweisung mit der Bemerkung, daß, wenn Euer Exzellenz (Mensdorff war der Empfänger dieser Ausführungen Aehrenthals) in England in solcher Weise gegen Frankreich Stellung genommen hätte, wie es Cartwright hier gegen Deutschland zu tun für gut

214) Ö.-U. A. 3, 2615.

befunden hat, die englische Regierung dies wohl kaum ruhig hingenommen haben dürfte. Der Herr Botschafter hörte meine Ausführungen an, ohne mir zu widersprechen“ [215]).

Es ist recht sonderbar, daß Cartwright in einem Schreiben vom 5. Oktober über eine Unterredung des französischen Botschafters Crozier mit Aehrenthal, der recht übler Laune gewesen sei, berichtet. In der Unterredung habe Aehrenthal die Schuld am italienischen Vorgehen auf Frankreich geschoben, das durch seinen Zug nach Fez ein schlechtes Beispiel gegeben habe, wogegen der französische Botschafter mit Nachdruck erwidert habe, die Zuspitzung der Marokko-Frage habe mit dem Tage begonnen, als Deutschland ein Schiff nach Agadir sandte [216]).

Man könnte versucht sein, darin einen Niederschlag der Zurechtweisung Cartwrights durch Aehrenthal zu sehen, da von der Unterredung Cartwrights mit Aehrenthal in dem B. D. keine Erwähnung getan wird.

Aehrenthal beauftragte Mensdorff, von dem Inhalt dieses Schreibens in London Kenntnis zu geben. Er hoffte, man werde dort Verständnis dafür haben, daß Cartwright in Wien nicht mehr am Platze sei. Es erfolgte zwar kein offizieller Schritt Aehrenthals, aber Mensdorff gab Aehrenthals Wunsch deutlich zu verstehen. In London aber hielt man Cartwright für das Opfer einer Verschwörung und berief sich außerdem darauf, daß Cartwright ein spezieller Freund und Bewunderer Aehrenthals sei. Man habe den Botschaftsrat Russell beauftragt, darüber zu wachen, daß keine weiteren derartigen Entgleisungen stattfinden [217]).

Auch in Berlin wünschte man die Abberufung, da dort, vor allem beim Kaiser, kein Zweifel über die Tätigkeit Cartwrights und seine Urheberschaft an dem Artikel bestand.

Als zu Beginn des Jahres 1912 Cartwright noch immer nicht abberufen war, drohte Aehrenthal mit einer offiziellen Demarche [218]), zu der es aber wohl infolge des Todes Aehrenthals nicht kam. Aehrenthal wies darauf hin, wie schädigend die Anwesenheit Cartwrights auch auf das österreichisch-englische Verhältnis sich auswirke [219]).

In London führte man an, daß es schwierig sei, einen Botschafter, der nicht gehen wolle, zu entfernen, zumals sich Cartwright für beliebt und erfolgreich halte und der Ansicht sei, sein Interview sei nur eine gesllschaftliche Entgleisung gewesen.

Dieser Meinung scheint Cartwright tatsächlich gewesen zu sein, auch, daß sich sein gutes Verhältnis zu Aehrenthal nicht verändert habe. Anläßlich Aehrenthals Tod gab er in einem Privatbrief die Gründe an, warum ihm Aehrenthal so sympathisch war. Er schrieb

215) Ö.-U. A. 3, 2737.
216) B. D. 9, 1, 270.
217) Ö.-U. A. 3, 2712.
218) Ö.-U. A. 3, 3283.
219) Ö.-U. A. 3, 3283.

am 29. Februar u. a., Aehrenthals Tod sei für Europa ein großer Verlust, und die Nachricht davon sei nur in Deutschland mit Gleichmut aufgenommen worden. Er fürchte, daß Graf Berchtold stark genug sei, eine trotz deutschem Druck unabhängige Politik zu treiben. Er fürchte weiter, daß sich in Berlin Unannehmlichkeiten für Graf Berchtold zusammenbrauen. Graf Aehrenthal habe Österreich-Ungarn im Dreibund keine untergeordnete Rolle spielen lassen wollen. Der Verbleib Italiens im Dreibund sei nötig, sonst werde Österreich-Ungarn hoffnungslos in Deutschlands Arme getrieben. Mit England und Frankreich habe Aehrenthal deswegen die besten Beziehungen zu pflegen gewünscht, um den Zumutungen und selbstsüchtigen Forderungen Deutschlands größeren Widerstand entgegensetzen und um auch mit Rußland bessere Beziehungen haben zu können [220]).

Graf Berchtold war angenehm davon berührt, daß man in London im Sommer 1912 an eine Abberufung Cartwrights dachte. Die Ansicht Cartwrights, daß er mit ihm die besten Beziehungen unterhalte und auch sonst in hiesigen maßgebenden Kreisen eine ausgezeichnete Stellung innehabe, könne er seinerseits nicht teilen. Der nicht ungünstige Eindruck aus seiner ersten Unterredung habe seither eine wesentliche Abschwächung erfahren. Er könne angesichts seiner germanophoben Gesinnung seiner Diskretion nicht trauen und müsse die leiseste Andeutung seiner politischen Absichten vermeiden, da er befürchten müsse, daß er daraus weitgehende politische Schlüsse ableiten und seine Werte einseitig interpretieren würde. Die bisherige Haltung lasse eine vertrauliche Fühlungnahme mit ihm über die gemeinsamen Interessen der beiden Regierungen fast unmöglich erscheinen. Es läge im beiderseitigen Interesse, wenn England einen Botschafter sende, der die allgemeine Politik und insbesondere die Allianz-Verhältnisse nicht in so einseitiger Weise vom deutsch-englischen Gegensatz beurteile [221]).

Und doch erfolgte die Abberufung erst im Sommer 1913.

Waren es wirklich die persönlichen Gründe, die das Foreign Office den Botschafterwechsel so lange hinauszögern ließen, oder waren es nicht die gleichen Erwägungen, die damals zur Berufung Cartwrights nach Wien führten?

Ein Grund zur Abberufung wäre allein schon in dem Gesundheitszustand Cartwrights zu finden gewesen, der infolge seiner Krankheit weithin auf die Hilfe eines deutschen Privat-Sekretärs angewiesen war. Wenn die Abberufung tatsächlich solange hinausgeschoben wurde, so darf man wohl schlechten Willen im Foreign Office annehmen. Man wollte eben in Wien einen ausgesprochen deutschfeindlichen Vertreter haben, der in so willkommener Weise immer wieder auf die „deutsche Gefahr" hinwies und der seine ganze Kraft in die Hemmung einer gemeinsamen deutsch-öster-

220) B. D. 9, 1, 549.
221) Ö.-U. A. 4, 3635.

reichischen Politik einsetzte und nach Möglichkeit das Verhältnis der Bundesgenossen, die man zwar nicht trennen zu können glaubte, störte und trübte. Es zeigt auch, daß im Foreign Office jeder wahre Verständigungswille, auch mit Österreich, fehlte, da man seit der bosnischen Krise Deutschland und Österreich zusammen als Gegner ansah; vergeblich hatten Aehrenthal und Berchtold immer wieder betont, daß eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Cartwright unmöglich geworden war.

III. SCHLUSSWORT.

Wir haben Cartwrights Tätigkeit durch fünf kurze Jahre hindurch verfolgt. Seine Arbeit trägt den Stempel der Feindschaft, ja des Hasses gegen Deutschland. Die Wurzeln dieses Hasses fanden wir in der zwiespältigen Abstammung, die zu der ganz einseitigen Unterdrückung der einen Stimme des Blutes führte, in der frühen Abneigung gegen das Werk Bismarcks, dem man nicht verzieh, kein Deutschland nach dem Muster des liberalen England geschaffen zu haben, in seinem leidenschaftlichen Haß gegen Kaiser Wilhelm, wohl auch in dem krankhaften Zustand seines Körpers, der zu einem starken Mißtrauen und einem fanatischen Festhalten an einmal gefaßten Meinungen und Vorstellungen führte. Das alles trübte seinen Blick und ließ ihn in starrer Konsequenz auf ein Ziel lossteuern, die Unschädlichmachung Deutschlands.

Sein Wirken fiel in eine Zeit, als sich nach dem Abschluß der englisch-französischen Entente vom Jahr 1904 und der englisch-russischen Entente vom Jahr 1907 die feindlichen Gruppen in Europa deutlich zu bilden begannen, als sich der Ring um Deutschland immer fester legte. Weil die Gruppenbildung in Europa schon so weit fortgeschritten war, ist es auch verständlich, wenn man Cartwright nicht in dem Sinn einen „erfolgreichen" Diplomaten nennen kann, wie etwa seinen Kollegen Nicolson, dem die englisch-russische Entente geglückt war. Nach der bosnischen Krise war die Trennung Europas in zwei feindliche Lager im Wesentlichen abgeschlossen. An den bestehenden, unüberwindlichen Gegensätzen zwischen Österreich und Rußland ist Cartwrights Versuch, Deutschland durch Abtrennung Österreich-Ungarns völlig zu isolieren, gescheitert. Aber der unternommene Versuch führt Cartwright in die Reihe der Crowe, Nicolson, und König Eduard, von welch letzterem er ja auch ganz besonders gefördert wurde.

Und doch kann man Cartwright „erfolgreich" nennen: er hat erfolgreich dazu beigetragen, das deutsch-englische Verhältnis zu vergiften, sodaß jeder ehrliche Annäherungsversuch an unüberwindlichem Mißtrauen scheiterte; er hat erfolgreich dazu beigetragen, die im Foreign Office herrschende Politik von Deutschlands aggressiver und brutaler Politik zu stärken; er hat erfolgreich dazu

beigetragen, daß man in London an die deutschen Diktatur-Absichten und Weltmachtspläne glaubte; er hat erfolgreich durch entstellte Berichte, verzerrte Wiedergabe von Pressestimmen und wahrheitswidrige Einfügungen ein übertriebenes Bild einer anglophoben deutschen öffentlichen Meinung gezeichnet.

Sein ganzes Wirken war nicht beherrscht von einer sachlich-objektiven Einstellung, sondern es war beherrscht und geleitet von der Leidenschaft: leidenschaftlich war sein Haß gegen Kaiser Wilhelm, rein persönlich seine Abneigung gegen die Träger der deutschen Politik, leidenschaftlich waren seine Vorurteile gegen Deutschland. Von dieser rein subjektiven, gehässigen Einstellung zu Deutschland und zur deutschen Politik, von all diesen böswilligen Verleumdungen zieht sich eine Linie bis zu dem von brutaler Leidenschaft diktierten Versailler Vertrag, der in seinem Artikel 231 von Deutschland das Alleinschuldbekenntnis erzwang. So müssen wir den Kreis der Gesinnungsgenossen weiterziehen von Crowe, Hardinge, Nicolson, Cartwright und König Eduard bis zu Poincaré, Clémenceau und Lloyd George. Sie alle versuchten, die Welt von den Eroberungs- und Diktaturplänen und der Kriegslust Deutschlands zu überzeugen und glaubten, Deutschland für immer moralisch vernichtet zu haben, als sie dem wehrlosen, nach vier Jahren unter Aufbietung der ganzen Welt niedergekämpften Gegner das Schuldbekenntnis erpreßten.

Möge diese Arbeit ein kleiner Beitrag zum Kampf gegen diese Lüge sein!

LEBENSLAUF.

Ich, Christian Reinhold Haan, wurde am 14. Mai 1910 als Sohn des Dipl.-Ing. Ed. Haan und seiner Ehefrau, geb. Guerrier, zu Straßburg i. E. geboren. Von 1916—1919 besuchte ich das Lyceum in Straßburg, nach der freiwilligen Auswanderung meiner Eltern von 1920 ab das Gymnasium in Eßlingen a. N., wo ich 1929 die Reifeprüfung bestand. Darauf besuchte ich von 1929—1930 das Lehrerseminar in Eßlingen a. N. und legte im Frühjahr die I. Volksschuldienstprüfung mit Erfolg ab. Vom SS. 1930 bis SS. 1934 studierte klass. Philologie (Geschichte, Latein, Französisch) an den Universitäten Tübingen, Rostock, Montpellier (Fr.). Von Nov. 1934 bis Sept. 1935 diente ich als Freiwilliger in der Wehrmacht.

Ich möchte auch an dieser Stelle meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Dr. h. c. Adalbert W a h l, für die Anregung und Förderung meiner Arbeit aufrichtig danken, ebenso der Weltkriegsbücherei Stuttgart für die Unterstützung, die ich dort fand.